Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 05.04.2025, 10:31 Uhr.

Die Mecklenburgische Heimat : Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

[N.S.] 5. Jahrgang (1926)

Rostock: Carl Hinstorffs Verlag, 1926

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1903486513

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Die Mecklenburgische Heimat



Herausgeber: Dr. Priester, Rostock

5. Jahrg. / Rostock, Januar 1926 / Nr. 1

Carl Hinstorffs Verlag / Rostock



Mecklenburg.

Ein Heimatbuch.

Lex. 8°. 360 Seiten mit 167 Abbildungen. Ganzleinen 8.—.
In jeder Buchhandlung vorrätig.

Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar i. M.

Soeben erschienen:

Der Tempziner Altar

von Heinrich Reifferscheid.

(Heft IV der Mecklenburgischen Bilderhefte. 1.50 Mark)

Diese Perle altdeutscher Malerei, jetzt im Schweriner Museum, einer der ältesten mecklenburgischen Altäre, wird hier zum erstenmal vollständig abgebildet und eingehend gewürdigt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Carl Hinstorffs Verlag / Rostock

Mecklenburgische Siedlungsgenossenschaft

Rostock i. M. e. G. m. b. H. **Paulstr. 19a**

Zahl der Genossen: 180. — Haftsumme 540000 R.-Mk.

Aufgaben: Ansetzung mecklenburgischer Siedler auf eigener Scholle.

Bisherige Aufteilung: 1700 Morgen. Weitere Güter sind in Bearbeitung.

Auskunft: im Büro Paulstraße 19a.

Redner für landwirtschaftliche Veranstaltungen werden zur Verfügung gestellt.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Jungbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

5. Jahrgang | Rostock, Januar 1926 | Nummer 1

Inhalt! Die Schönheit der Heimat. Poor Würd tau dat Deinstmeiden. Mit'n Paddelboot von Wiligrad nah Rostock un dei Ostsee. Unf' Knicks. 1. Werbewoche für die Mecklenburgische Bauernhochschule vom 2.—9. Dezember 1925. Jahresbericht des Vereins Bauernhochschule für 1925. Meckl. Landesverein für ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege. Auf zum Jungbauerntag am 3 Februar. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.



Bild 1 zum Artikel: „Die Schönheit der Heimat".

Die Schönheit der Heimat.

Von Studienrat Chrestin-Kiel.

In der schlimmen Franzosenzeit vor mehr als 100 Jahren, als unsere Vorfahren wie wir jetzt von unsern herrschgierigen Nachbarn ausgeraubt und bedrückt wurden, mahnte der Dichter Ernst Moritz Arnot als das gute deutsche Gewissen seine Landsleute, Heimat und Vaterland zu lieben. Denn diese Liebe ist die Vorbedingung der inneren Erneuerung des Volkes und damit die Grundlage eines Zusammenschlusses der Volksgenossen in Einigkeit und der Erhebung zu neuer Freiheit und Macht. Darum schrieb Arndt: „Du hast, o Mensch, ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo seine Blitze dir zuerst die Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnte Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen."

Die Schönheit der Heimat und die Liebe zur Heimat stehen in engster Beziehung zueinander. Wer die Heimat liebt, der gewinnt erst den ersten Blick für ihre Schönheit, und umgekehrt, wer die Schönheit seiner Heimat tief empfindet, kann nicht anders als sie lieben und mit allen Kräften für sie wirken. Wer stets in der Heimat lebt und arbeitet, merkt es gar nicht, wie sehr er an der Heimat hängt. Erst wenn er einige Zeit hat fern sein müssen, weiß er, was ihm die Heimat ist. Da freut er sich, wenn er schon eine Meile oder mehr entfernt an der bestimmten Stelle des Weges, die er wohl kennt, zuerst in der Ferne zwischen dunklen Bäumen die Kirchturmspitze des Heimatdorfes auftauchen sieht; und je näher er kommt, desto bekannter wird ihm hier ein Waldstück, dort ein einzelner Baum oder eine Baumgruppe, die zur heimischen Feldmark gehört und allmählich immer deutlicher sich aus dem weiten Landschaftsbild heraushebt.

Unsere mecklenburgische Heimat sind ja nicht kahle Felsen und öde Inseln, von denen der Dichter Arndt redet, sie ist reich an prächtigen Wäldern und schönen blauen Seen, Hügeln mit alten Bäumen und frischgrünen Feldern und Wiesen. Aber auch da, wo eine Gegend solche Naturschönheiten nicht gerade aufzuweisen hat, gibt es doch genug, woran man im Laufe der Jahreszeiten sich freuen kann. Aber es ist nun einmal die Art der Menschen, daß sie das nicht beachten, was sie täglich sehen; erst wenn sie einmal einige Zeit fern gewesen sind und vielleicht weit berühmte, schöne Gegenden gesehen haben, dann gehen ihnen die Augen auf, und sie sehen, wie viel Schönes doch auch die Heimat besitzt, das sie bisher nicht beachtet haben. Man muß aufmerksam gemacht werden darauf, wie reich und schön unsere nicht gerade berühmte Heimat ist, und worin ihre besonderen Reize liegen.

Schon die Chaussee, die zum Dorf führt, wenn sie auch vielfach mit ihren regelmäßigen, gestutzten Bäumen ziemlich nüchtern ausschaut, bietet uns doch bald hier bald da von einem Hügel einen lieblichen Blick in die Ferne, in das weite fruchtbare Land mit seinen Feldern, Wäldern oder Dörfern und Gehöften. Hin und wieder unterbricht auch einmal ein Baum anderer Art die Gleichförmigkeit, oder



Bild 2 zum Artikel: „Die Schönheit der Heimat".

es hat sich einer trotz der Säge des Wärters zu einem stattlichen Kerl ausgewachsen, an dem wir unsere Freude haben. Dort auf der Höhe aber sind eine Strecke lang Birken gepflanzt, die mit ihren weißen Stämmen, ihrem leichten, schlanken Wuchs, ihrem schlanken, zierlichen Gezweig und ihrer zarten Belaubung eine schöne Abwechselung bringen. Doch auch die Vogelbeerbäume, die wir sonst vielfach sehen, weil sie die Straße nicht zu stark beschatten, so gleichförmig sie sonst sind, tragen doch ein ziemliches Laubwerk und haben auch ihre schöne Zeit im Frühling, wenn sie blühen und alles mit ihrem süßen Duft erfüllen, und lange Wochen im Herbst, wenn die roten Beeren zwischen dem grünen Laub hervorleuchten.

Freundlich blicken die grauen, bemoosten Strohdächer oder die roten Ziegeldächer aus dem Grün der Gärten hervor, wenn wir uns dem Dorf nähern; leider stört auch hier und da ein flaches, schwarzes Pappdach das einheitliche Bild. Kommen wir nun ins Dorf, so freuen wir uns über die breite Dorfstraße, an der die Gehöfte mannigfaltig verteilt sind. Bald liegen die Häuser unmittelbar an der Straße und haben nur eine Bank vor der Tür, bald stehen ein paar Bäume davor, bald trennt ein kleiner Vorgarten Straße und Haus, bald schweift das Auge über den Hof mit den Wirtschaftsgebäuden hinüber zum Wohnhaus. Welch abwechslungsreiches, buntes Bild, wenn im Sommer etwa die Viehherden heimkehren, oder die vollen und leeren Erntewagen eilig hin und her fahren.

Mitten in diesem lebendigen Treiben des Dorfes und doch getrennt durch die Mauer, die den Kirchhof umschließt, liegt die Kirche mit ihrem spitzen, grauen Turm und ihrem schönen, alten Giebel (siehe das Bild in Nr. 11, 1925) auf einem flachen Hügel und bietet, umgeben von einigen alten Fichten und Linden, ein Bild der Ruhe und Geschlossenheit. Und doch regelt sie das bunte Leben des Dorfes täglich

durch den Stundenschlag der Uhr vom Turm und den Ton der Glocken, die feierlich über das Dorf hinschallen, wenn sie am Wochenende zur Vorbereitung auf den Feiertag mahnen, wenn sie am Sonntag zur Kirche rufen und auch sonst in Freud und Leid das Leben der Menschen mit ihrem Klang begleiten.

Die Straße führt wieder aus dem Dorf heraus, zunächst in eine Niederung über den Bach, der hinter den Gärten durch einen Wiesengrund sich entlang windet mit einigen Weiden und Erlen am Ufer. (Bild 1.) Zu jeder Jahreszeit bietet sich hier dem Auge ein freundlicher Anblick, besonders wenn etwa noch ein paar bunte Enten oder eine Schar Gänse mit ihrem weißen Federkleid sich im Wasser tummeln. Aber auch im Winter, wenn die Wiese und die Bäume weiß beschneit sind, und der Bach sein Wasser zwischen zackigen Schollen am vereisten Ufer hindurchdrängen muß, erfreut uns dies Leben in der erstarrten Natur umher.

Durch Felder steigt dann die Straße in mehreren Windungen zur Höhe hinan und verschwindet in einem dunklen Tannenwäldchen, das den Hügelrücken bedeckt und so dem anmutigen Bild, das sich vor dem Wanderer vom Dorf her ausbreitet, gegen die Ferne hin einen ruhigen Abschluß gibt. Von Zeit zu Zeit wird der Wanderer zurückschauen, und immer hat das Dorf im Tal ein etwas anderes Aussehen bekommen; am schönsten jedoch breitet es sich von der Höhe aus im Tal vor den Blicken aus, wenn man dahinter die Felder sich bis in die blaue Weite erstrecken sieht. Es macht nicht viel aus, ob Sonnenschein die Landschaft vergoldet, ob der Sturm schwere Wolken über den Himmel jagt, oder ob die Abendsonne noch einmal ihre Strahlen über das Land gleiten läßt. Da lockt es uns, von der Höhe aus auch nach anderen Seiten ins Land zu schauen. Hier öffnet sich zwischen einigen hohen Kiefern hindurch ein weiter, andersartiger Ausblick auf Felder und Dörfer, dort von einer anderen Höhe sehen wir wieder das eben verlassene Dorf von einer anderen Seite vor uns und dahinter in der Ferne blitzt das blaue Auge eines Sees auf. So bietet der Höhenzug von jedem freien Punkt zwischen den Waldstücken bald über das Tal des Dorfes hinweg, bald nach anderen Seiten mannigfache Ausblicke, und immer findet das aufmerksame Auge etwas, woran es seine Freude haben kann; wie eine Waldecke in die Felder vorspringt, wie ein Wiesengrund mit Bäumen und Büschen am Bachlauf dahinzieht, wie ein Weg oder eine Trift mit Bäumen den Hügel hinansteigt. Es brauchen nicht die steilen Felsen und tiefen Schluchten der Gebirge zu sein.

Und nun der Wald selbst; zwar sind es auf dem sandigen Höhenrücken nur Kiefern, die eng und gleichmäßig nebeneinander aufwachsen. Aber schon der Waldrand zeigt manche Besonderheit, wo die Bäume mehr nach ihrer Art haben wachsen können. Und wo nun eine Lichtung geschlagen ist, auf der einzelne Bäume sich haben freier entwickeln können, da hat sich auch sofort allerlei Gebüsch und Bäume angesiedelt, wie etwa der Ginster mit seinen großen, leuchtend gelben Blumen, und bietet uns ein Bild, das seinen eigenen Reiz besitzt (Bild 2). Denn wenn unsere heimische Kiefer auch nicht so schön und ebenmäßig wächst wie die Fichte, wirkt sie doch durch ihren eigenartigen und kraftvollen Wuchs, sobald sie frei aufgewachsen ist; auch eine Allee von großen, alten Kiefern an einem Weg durch die Heide gewährt einen Anblick, den man nicht sobald vergißt.

(Schluß folgt.)

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Poor Würd tau dat Deinstmeiden.

Von Willem Kriege.

Hütigendags hett dei Buer den Kopp vüller as den Geldbüdel, un nich tauletzt sünd dat sien Deinsten, dei em Sorgen maken. Vör allen dei Dierns. Kierls arbeiten, un dat ward as ganz von sülwen annahmen, dat sei wat dauhn mütten. Nen Fulpelz will later keiner hewn. Oewer dei Dierns! Dei richten sick nah dei Tied, un hüt is ländlich Arbeit nich mihr „modern". Dei Buer kann sienen Meß allein dörchpoeseln! Wecker arbeiten will un sall un mött, makt „feinere Arbeit", geiht in dei Stadt. Dor giwt dat högeren Vorlohn, un von dat Läwen gewohr warden dauhn sei ok wat. Dei poor Dierns, wecker noch nah den Buern gahn, vermeiden sick blot noch up Mandslohn. Sei mütten ümmer Geld mang dei Fingern hewn, süß koenen sei jo nich allens mitmaken.

Vördissen kreig ne Diern von 15, 16 Johr up ne Städ von sößtig Morgen 40—50 Daler dat Johr, also rund 150 Mark, un tau Wiehnachten ein Kled. Hüt föddert son Diern 25—30 Mark dat Mand, also minnstens 350 Mark mit dei Kassen, dei dei Buer ümmer drägen mütt. Dat is gewiß tau väl, wenn an früher, an dei Priese för Veih un Kurn, an dei hogen Lasten un an dei düern Maschinen denken. Un vör allen is dat dei Mandslohn, wecker drückt. Wat ein gaude Buer is, blimt sien Lüd nix schüllig, oewer dat giwt Tieden, wo dei Innahm bannig dünn seit is! So kort vör dei Aust. Oewer dat Geld sall dor sien!

Dat steiht eikbomfast: dat kann nich so wiedergahn! Dor mütt wat bi dahn warden! Man wat? Dei ganzen Verhältnisse ümkrempeln? Dat kann keiner! Un sick för annern offern, wenn 't nich nödig hewn, ded ok keiner. Un doch lett sick dat ännern! Snacken un Judizieren helpt hier nix. Hier mütt dei Versäuk makt warden. Ick hew dat versöcht un ward dor kort von vertellen.

Worüm will kein Diern mihr bi Buern deinen? hew ick mi fragt. Antwurt: sei verachten dei schietig Arbeit (t. B. melken). Also mütten dei Lüd ierst anners oewer dei Arbeit denken liern. Un worüm is dei Buer oft nich von sien Lüd taufräden? — Wieldat sei ihr Dingen nich so dauhn, as hei föddert. Worüm nich? — Abends un nachts kötern sei ümher, un bi dag' sünd sei mäud. Also mütten sei winters, wenn sei sick nich utarbeiten, mihr tau dauhn hewn, dat sei abends wiß liggen. Dei Lüd föddern meistetied ein utverschamt Geld. Dat lett sick nich ännern, oewer dat Mandwiesmeiden mütt uphollen. Süß nähmen dei Dierns den groten Lohn in 'n Winter un wiesen einen in 'n Sommer dei Hacken. Un dei Oellern lachen un hoegen sick oewer ehr „klauk" Kind! Dat ierst bi 't Meiden is also, dat ein Kind von gaude Oellern meiden. Mit disse Oellern mütt dei Buer sick as ein Brauder stahn. Hei mütt vulle Rechte oewer ihr Kind hewn, bät up Slahn, un beide Sieden mütten fast Tauvertrugen taueinanner hewn. So'n Lüd hew ick mi von annern Arbeiters nahwiesen laten un mi dunn mit den Vadder so einigt:

1. Ick meid dei Diern. Sei is föfteihn Johr un kriggt jeden 24. Oktober 300 Mark in Geld utbetahlt. Ihre dörwen dei Oellern

dat nich föddern. Dei Diern kriggt hier nix von in dei Fingern. Tüg un Kledung köpen dei Oellern.

2. Jeden Wiehnachten kriggt dei Diern ein gaud Kled.

3. Dei Diern ward as eigen hollen (Familienanschluß).

4. Wenn dei Diern fief Johr bi mi uthöllt, kriggt sei ne vullstännig Linnenutstüer tau, oewer kein Liewwäsch, un tworst: in 't ierst Johr 1 Linnenschapp, dat in ihr Stuw henstellt ward, in dei annern Johren Linnen. Geiht sei ihrer aw ahn Grund, bliwt allens hier. Grund taun Awgahn is: Dod von dei Mudder, un wenn sei slahn ward.

5. Dei Diern makt jede hüslich un Feld-Arbeit, dei Dierns taukümmt, un sall bi allens anliert warden.

6. Sei spinnt un wäwt mit. Denn hett sei abends ihr Arbeit un kann sick nich rümherdriewen. Jeden tweiten Sünndag hett sei von Klock 9 bät abends 5 frie. Will sei länger wegbliewen, mütt sei fragen. Tau Danz dörwt sei höchstens föfmal int Johr. Slecht Gesellschaft is ehr verbaden.

6. Taschen- un Ballgeld, Stiert- un Kassengeld gäw ick dei Diern.

7. Hett dei Diern sick nich schickt, mütt ick dat dei Oellern seggen.

8. Wenn dei Diern so fief Johr deint, is sei twintig. Denn kann sei noch neihn un kaken lieren. Sei hett Geld tau Möbel, hett ihr Wäsch, wat dei annern fählt, wenn sei mandwies odder in dei Stadt deinen. Un an Liew un Seel is sei rein un gesund. Un för mi as den Deinstherrn spräkt dat ok an.

Ick bün fast oewertügt, wenn noch mihr Buern, bi dei gaud Deinen is, mi dit nahmaken, warden ok dei Arbeitslüd anners denken, denn ihr Kinner fohren hier am besten bi, un Geld giwt hüt den Utslag.

Unterhaltendes.

Mit'n Paddelboot von Wiligrad nah Rostock un dei Ostsee.

Von O. Wulf, Alt-Meteln.

(Schluß.)

Bedeckte Häwen. Dei Bläder von de Böm vör 't Hus fusten in Wind. „Sull 't slecht Wäder warden?" Dat wier woran ick dacht', as ick morgens dei Ogen apen kreg un min Bett verlet. Dei Rägen, dat wier nich so slimm, man blos dei Wind dörft nich tau dull warden. Süll dei Reis' doch von hüt aw up 't grot' Water wiedergahn. Nah 'n Morgenkaffee nehm ick denn Awschied von minen Gastgewer un sin wirtlich Hus. — Min Maat lurte all, as ick bi 't Bootslager ankem. Dei Häwen wieste aw un tau all blage Städen, de Wind hadd ok nich mihr recht Ort. Hüt würd 't woll noch mal gahn. — Maleins dat Sägel upspannt, denn wedder paddeln, so schippten wi dörch den Rostocker Haben. — „Wo woll dei Ballastständ wäst is, wo Andrees mit Eikatern „Türksch" rädte un wo nahher Andreesen sin Fründ'n dat Modell von Kasper Ohmen sin „Anna-Marie-Sophie" in dei Luft sprengten. Ja, un wo 't woll wäst is, wo Andrees den Paster in 'n Amtsornat un den Köster vörn up 'n Städen hadd' un nah dat Is von 'n Rostocker Haben rupfuste:" Disse Gedanken beschäftigten mi, as wi so ganz langsam dorhengleiden. Süh, dor kem all 'n Personenschipp angeführt. „Bismarck" stünd dor an. Disse „Bismarck" in Kumpanie

mit den nigen Personendamper „Großherzog" füllen uns noch 'n lütten Schäw' rieten. 'T wier kort dorvör, wo dei Breitling bi Warnmünd'n sick tau 'ne Fohrstrat verengt, dei in de Ostsee münd't. 'N poor Mal wier uns all 'n gröteres Fohrtüg up den Breitling vörbi führt, un 't mök uns Spaß, wenn dei Bugwellen kemen un unsʃ' Fohrtüg schaukelten. Dormit 't ollig dull würd', bögten wi gornich wit ut. Oewer nu hadden wi 't taugiern dahn, man blos wi künnen nich, hier wier kein Platz. Dei „Bismarck" kem von Rostock, dei „Großherzog" von dei See. Utgerekent führten 'ʃ sick bi uns vörbi. Wi sehgen dat all kamen. Mit dei Bugwellen von „Bismarck" dat güng noch. Sei föten uns von achter. Wi dreihten bi, denn sneden wi ehr nich, läden 'ʃ uns glatt üm, so grot wier'n sei. Oewer noch wier'n wi mit dissʃ' nich ganz dörch, donn kemen von vörn mit 'n witten Kamm dei von den „Großherzog" antaubrusen. So knapp hadden wi 't Boot rüm, dor güng 't ok all los. Rupp — dal — nochmal un nochmal. Jungeweg, in dei letzt' Well güng 't in 'n rechten Winkel rin. Unsʃ' Boot oewer, as wenn 't wüßt: dat geiht üm 't ganze, richt' sick wedder up, wenn ok man mit knappe Not. — En grot' Deil von dei Passagiers stünd an dei Reling un dacht secker, dat wi rin müßten in 't Water. As wi ut dei Gefohr rut wier'n, winkten wi ehr tau, as künn uns so wat gornicks daun. Oewer, in 'n Vertrugen, leiw' Leser, mi wier ganz snurrig tau Sinn. Ick sehg wieder nicks as den Bündel mit dei Bleckdosen. Ick seet noch achter, min Maat oewer, dei seet vör'n un hadd kein 'n Bündel mit Dosen vör sick, wo denn woll tau Maud wier. Räd' hewwen wi beid' dor wieder nich oewer, oewer kem wedder 'n Fohrtüg, wat Bugwellen smet, wi möken en groten Bogen. Sick man blos nich noch einmal in so 'n Lag' begewen. — —

Dei Sünn brennte förmlich. Total Windstill. Knapp künn 'n wat von Wellen bemarken. So leg dei blaggreune Waterfläch' von dei Ostsee för uns, as wi bi den Lüchtturm links awbögten in Richtung Brunshaupten—Wismer. En lütt Bestellung in Warnmünd'n let uns dor nochmal anleggen. Klock ein güng 't wieder. Nah unsʃ' Bereknung müßten wi, wenn alles gaud güng, gegen vier in Brunshaupten ankamen. Ja, wenn — —. Dei bedeckte Häwen von morgens, dei Wind un nahsten dei steken Hitt, wier'n doch Vörposten von slecht' Wäder west. Nah 'n Stund'n sehgen wi all soväl Wulken sick uptürm'n, un as wi bi Börgerend'n an Land gahn wier'n üm tau eten, güng 't los. Dei glatt Fläch' würd krus, ut dat Krusels würd'n Wellen, gröter un gröter. Tauletzt so grot, dat ʃ' man ümmer so oewer Burd haugten. Wi müßten dat Boot an Land trecken.

Dei Sünn' wier weg un dei Wind schin ümmer düller tau warden, so hadd' denn unsʃ' Waterfohrt för hüt 'n End'n. Dei Rullen würd'n ünnersett' — 't güng tau Land wieder, denn nah unsʃ' Quartier in Wittenbeck wull 'n wi doch up jeden Fall. Dat Boot müß't allerdings wo anners ünnerbröcht warden as in Brunshaupten, wo 't vörseihn wier. Dörch Heiligendamm bet nah Hinner-Bollhagen güng dei Fohrt. Dor würd' uns dei Treckerie oewer, bi en Daglöhner würd' 't Boot ünnerstellt un wi güng'n leddig wieder. Schad', dat 't so kamen müßt. Oewer dor wier tau väl „Stoff" up See, as en Steinsläger, en ehemalige Fischer säd. 'T wier nicks an tau ännern. Dei oewerut fründlich Upnahm bi dei Familie Barten in Wittenbeck let uns unsʃ' Lag' tau'n groten Deil vergeten. Ja, 't is doch 'ne feine Sak, wenn 'n nah so 'n Dagstour abends gastfründlich Minschen weit, dei einen bi sick upnähmen. Mit von dei Sünn' total verbrennte Gesichter, mit gesunden Appetit un 'nen groten Döst kemen wi an. Nah 'n Ogenblick seten wi an 'n gedeckten Disch — dei Hunger wier bald stillt, man dei

Döst wir gornich dal tau kriegen, den ganzen Abend nich. Ick möt doran denken, wo wi nah 'n Spaziergang abends mit Heinrichen sin Swestern un Bräuder in dei Kœk so in 'n Kreis seten un vertellten un — drünken, ümmer ein Tass' Kakao nah dei anner. — Musikstücke von Heinrich un sin'n Vadder beslöten den Abend un gewen em noch einen besonders schönen Anstrich. —

Wedder fust' dei Wind in dei Böm, wedder wier dei Häwen bedeckt, as wi den annern Morgen upwakten. — Gistern wier 't Wäder 'n Tidlang noch gaud worden, hüt oewer wier Utsicht up gaud Wäder nich vörhanden. In'n Gegendeil, 't würd' noch slechter. „Kummt mal mit", säd ein von dei Bräuder, „kiekt mal von 'n Barg nah dei Ostsee roewer. All dei Schollen liggen up 'n Rücken." Hei meint' dei witten Kämm von dat bewegte Water, datsülwig, wotau den anner gistern „Stoff" säd. —

Kein Utsicht, nah Wismer wieder tau paddeln, uns' Reis'tid wier ok awlopen, so bröchten wi denn dat Boot wedder trügg nah Heiligendamm, üm 't von dor nah Hus tau schicken. Wi sülben verwilten uns noch in Brunshaupten, bet dei Tog awführte un uns nah unsern Utgangsurt t'rüggbröchte.

So, dat wier dei Paddelfohrt mit alles, wat bi un nah wier. — —

Monate sünd sitdem all wedder in 't Land gahn. Allerlei hett 'n erlewt. Ohrnt un seiht is wildest worden, un wo ick dissen Sluß schriew, föllt all liesen ein Blatt nah dat anner von dei Böm. — Dei Harwst, dei Winter oewernimmt dat Regiment. Oewerst wenn dei Sünn' wedder höger steiht, un Holt un Busch, un Feld un Wisch wedder greun sünd, un sick denn jungen Lüd tausamenfind'n, den Ruckfack packen un tau 'ne Wanderung dörch uns' Heimat antreden — bi Pingsten un twischen Heu- un Kurnaust geiht 't, wenn'n man will — un wenn min Upsatz dortau mit anregt hatt, 't süll mi freuen. —

Uns' Knicks.

Von Willem Kriege.

Dei Tiden sünd heil iernst. Jeder hett naug tau krawweln, dat hei dörchkümmt. Vör allen dei Lüd von'n Dörpen. Ut dat Land ward ruthalt, wat sichtens rute will. Un in ihren Iwer sporen väl Lüd ant unrecht Ennen odder gripen wat an, wat sei leiwer nich dauhn sullen.

In dei Gries Gegend sünd dei Feldsläg meistetied mit Kägelknicks infat't. Ein Grawen is rundrüm utsmäten. Dei Worpsand billt nen Wall, un dei is mit Barken, Ellern, Wiechel, Hassel, Fluddereschen, Quitschen, Eikbusch, Vagelsbiern un anner Strunkwark tauplant. Dit Holt ward all soewen, acht Johr dalnahmen, un dei Stemmen lopen denn wedder ut. „Süh," denken nu weck, „wenn dei Knick un Grawen n i c h dor wieren, hadd ick up mien Feld von 2000 Raud an 250 Raud mihr. Dor kunn ick dörtig Stieg Roggen up buwarken. Deit dat Stieg föftig Pund, hadd ick fösteihn Zentner Roggen, in Geld hunnertföstig Mark, all Johr mihr." Wat is einfacher, as den Knick dalnähmen? Wennt ok Arbeit kost, dei Lohn wenkt. Un uterdütt sugen dei Wöttel dat Land ut. Drei, vier Meter achter dei Büsche is dat Stroh ümmer as fussig un dei Ohren duffig un leggt sick liggt in'n Warwel. So kümmt dat, dat väl lütten Landlüd ihr Knicken sleusen.

Ick hew son Arbeit all oftins still mit ankäken. Uemmer pewer müßt ick mit den Kopp schüdden. Ick kunn nich anners. Ick müßt mi s o seggen: Uns' leiwen Vöröllern in dei Gries Gegend hewn ok nich ümmer up Rausen danzt. As wi noch nich den Schutztoll in dei Landwirtschaft hadden (as nu nah den Krieg wedder), hewn sei sick dat

blaudsuer warden laten. Un dei Akten von väl Gemeinden (u. a. Lübtheen, läs nah „Die Geschichte Lübtheens“ von R. Meyer, Sied 49) seggen nah, dat männigein ut Nod von Hus un Hof müßt hett. In son sworen Tiden sünd dei Kägels upsmäten, dei Grawens utbört un dei Knicks anplant't worden. Sullen uns' Vörwäsers würklich so dumm west sin un hewn den Schaden nich inseihn un sick int eigen Fleisch snäden?

Ick glöw, dei Nod hett ihr klauk makt un wi mütten irst wedder klauk warden!

Aeben nah den Krieg leut ein Gaudsherr up sien Grundstück all' dei Knicken tauschannen slahn un dei Kägels dalleggen. Hei stamm ut Thüringen, un dor geiw dat sowat nich. Twei Johr later dreup ick densülwigen Herrn, wo hei sien Lüd bikrägen hadd, sei müßten allerwägt Dannenrämels dörch dei apen Släg' planten. Up mien Fragen nah dat Worüm un Wotau säd hei so: „Seitdem ich die Buschkegel habe schleifen lassen, hat mir alljährlich der Herbstwind die Wurzel der jungen Saat freigeweht und Mißernten waren die unausbleiblichen Folgen. Ich muß wieder Windfänger schaffen, und die bekomme ich am schnellsten und billigsten auf diese Weise.“ Anner Johr wier em dat Kurn in dei Grünnen versapen. Dei Awtoggrawens fählten. Dunn würd dei Slag mit Drähnen awleggt. Verläden Johr dreup ick em, wo hei wedder nen Knick upsmiten laten ded. „Die Drähnen sind in diesem Scheißsand verstopft. Da mag der Teufel wirtschaften!“

Hentau kümmt noch ein Deil. Denk sick mal einer all' dei Knicks un Feldkikers mit mal weg! Wat bleiw denn noch nah von uns' nu so herrlich Heimatland? Poor Dannen, hollens up fleigen Sand, kahl Feld mit Tiggerin un höchstens Lerch un nakte Dörper mit poor Awtböm. Wier dat woll noch fein? Singvagels hadden wi hier denn hadd. Drausling, Sprosser, Barkenpeller, Meisen willen Lowholt hewn un kein Dannen un nakte Rüm. Wi würden ihr dei Heimat nähmen. Sei würden utwannern. Un dei Folg dorvon?

Für unsere Landjugend.

1. Werbewoche für die Mecklenburgische Bauernhochschule vom 2.—9. Dezember 1925.

Von Johannes Riendorf-Sülstorf.

Auf einer Zusammenkunft ehem. Bauernhochschüler in Schwerin wurde unter anderm auch der Gedanke erwogen, daß ehem. Schüler für die Verbreitung des Bauernhochschulgedankens werben müßten.

So bereiteten wir in aller Stille eine Werbewoche vor. Da der Bauernhochschulgedanke in unseren Dörfern noch viel zu wenig bekannt ist, so wollten auch wir nur Bauerndörfer besuchen. Hatten auch Glück in dieser Beziehung. Ueberall fanden sich einige Personen, die unserer Sache Verständnis entgegenbrachten und uns in ihren Heimatdörfern unter z. T. recht schwierigen Verhältnissen die Wege ebneten. Unser Freund Otto Wulf war auch in dieser Zeit nicht müßig geblieben. Auf einer nochmaligen Zusammenkunft überraschte er uns mit einem Theaterstück, in welchem alles beschrieben ist, was wir wollen. Die Rollen waren rasch verteilt. Nun konnte unser Vorsitzender zu einer Werbewoche aufrufen, die vom 2.—9. Dezember stattfinden sollte.

Wenn auch das Wetter nicht besonders einladend war, so begrüßten

mich doch am 3. Dezember morgens in Lübstorf altbekannte Freunde, und mit froh bewegtem Herzen gings dem Waldhause Wiligrad zu. Theaterstück, Vorträge, Lieder usw. waren schnell eingeübt. Und so machte sich unsere Gruppe, acht ehem. Bauernhochschüler und vier ehem. Schülerinnen unter Leitung von Pastor Holtz, am 4. auf die Reise. Nachmittags um 4 Uhr waren wir an unserem ersten Wirkungsort Lüblow angelangt. „Dei Kamediemakers kamen!" sagten die Jungens. Von Herrn Lehrer Ide wurden wir in unsere Quartiere gebracht. Die Stunden bis zum Anfang unseres Abends verrannen im Gespräch mit unseren Quartierwirten schnell.

Als erster begrüßte ein ehem. Bauernhochschüler die von ungefähr 250 Personen besuchte Versammlung. Redner führte unter anderm aus: Der Zweck des Abends solle nicht sein, um die Zuhörer nur zum Lachen zu bringen, sondern ihnen zu zeigen, daß es noch andere Ziele gäbe als Tanzen und Biertrinken. Ueberall wäre noch ein gesunder Kern in der Landjugend vorhanden, dieser solle durch den Besuch der Bauernhochschule zu neuem Leben entfacht werden. Auch dieser Abend solle mithelfen an dem Aufbau unseres schon geistig und sittlich stark gesunkenen Bauernvolkes. Lebhafter Beifall am Schluß der Begrüßungsansprache zeigte, daß unser Freund die richtigen Worte getroffen hatte. Nach weiteren kleinen Vorträgen deutscher Dichtungen kam das Theaterstück zur Aufführung. Um den Lesern über den Wert dieses Stückes einige Aufklärung zu geben, will ich hier kurz den Inhalt wiedergeben. Ein junger Bauernsohn, der im Winter die Bauernhochschule in Wiligrad besuchen will, hat zwei seiner Freunde aus dem Dorfe zu Besuch. Während der eine Freund an der Bauernhochschule Interesse hat, ist der andere genau das Gegenteil. Er ist ganz nach städtischem Muster, nach der neuesten Mode gekleidet und glaubt, wenn er seinen Freunden von durchzechten Nächten in Dielen und sonstigen Lokalen der Stadt erzählt und beide auffordert, mitzugehen, ist er ein ganzer Kerl. Sogar (wie es heute leider vielfach geschieht) seine rechtschaffenen Eltern verhöhnt er. Auch die Bauernhochschule ist ihm ein Anstoß. Es kommen aber gleich der Vetter mit seiner Schwester und anderen Bauernhochschülerinnen, um ihren Verwandten einen Besuch abzustatten. Es entspinnt sich nun gleich ein lebhafter Meinungsaustausch über die Bauernhochschule. Im weiteren Verlauf der Aussprache, in welcher ein ehem. Schüler den Sinn, Zweck und das Ziel der Bauernhochschule erklärt, wird unserem übergeschnappten Bauernsohn die Türe gewiesen. Ferner berichten auch die ehem. Schülerinnen über das Leben auf der Bauernhochschule, besonders auch noch über das Anfertigen der Bauerntrachten.

Nach den zwei Liedern: „Wenn alle Brünnlein fließen" und „Wenn alle untreu werden"; schließt dann der Verfasser sein Stück mit dem Ausspruch des Mitbegründers der dänischen Bauernhochschule, Christen-Kold: „Wie willn leiw hebben unsern Herrgott, unsern Nebenminschen un uns' Vaderland!"

Dann folgte ein Vortrag über den Humor in unserer Volkssprache nach Wossidlo, bei welchem alle Anwesenden sehr oft und viel lachten. Nach demselben kamen unsere Bauern- und Volkstänze zu ihrem Recht. Auch sangen wir einige Lieder dazwischen. Die Tänze tanzten wir gemeinsam mit der Dorfjugend, um zwischen uns und der Dorfschaft auch sichtbar das Band der Gemeinschaft zu schließen. Wenn auch die jungen Burschen sich zunächst nach Mecklenburger Art zurückhaltend zeigten, so tauten sie doch allmählich auf und die meisten von ihnen kamen zu der Meinung, daß sie den Gemeinschaftssinn auch wieder mehr in ihrem Heimatsdorfe pflegen müßten. Als Letzter kam dann unser Herr Pastor Holtz zu Wort. Wie immer, wo er auch redet, hatte er auch hier bald alle Zuhörer in seinem Bann, und andächtig lauschten die Zuhörer seinen Worten. Herr Pastor Holtz führte folgendes aus, er hätte den Glauben an die Jugend noch nicht

verloren. Es gebe doch noch allenthalben Menschen, junge und alte, die noch nach etwas Höherem trachteten. Und gerade deswegen sei er ganz zur Jugendarbeit übergetreten. Er werde auch in diesem Jahre wieder den Kursus, wie schon zwei andere auf der Bauernhochschule, leiten. Des weiteren streifte Herr Pastor Holtz den Gedanken der Bauernhochschulbewegung in Dänemark und Schweden und erzählte von Schweden, daß dort vor ungefähr 20 Jahren die Losung durch die Volkshochschulen, durch das ganze Land getragen seien: „Schwedens Volk, Gottes Volk!" Im Anschluß daran bat er besonders auch die Alten, sich mehr um die Jugend zu kümmern und mit gutem Beispiel voranzugehen; Bauerntum und Christentum gehörten zusammen. Wo sich beide vereinigten, käme wahre Adventszeit des Volkes. Mit dem von uns gesungenen Lied: „Kein schöner Land in dieser Zeit" war der Abend beendet.

Am 5. Dezember ging es nach Spornitz, einem der größten Dörfer unseres engeren Heimatlandes. Auch hier hatten wir abends mit unserer Aufführung vollen Erfolg. Am nächsten Morgen hatte der in Spornitz wohnende Arzt *Dr.* Pfautsch noch die Freundlichkeit, uns einen sehr interessanten Vortrag über Ursachen und Folgen der Tuberkulose, insbesondere ihre schädliche Wirkung an unserem Volkskörper, und ihre Ueberwindung zu halten.

Nach dem Vortrage nahmen wir an dem Gottesdienst in der dortigen Kirche teil.

Am Nachmittag fuhren uns einige Bauern mit Wagen nach Bliesdorf. Von dort begaben wir uns nach Techentin und Eldena. Ueberall wurden wir herzlich begrüßt, und bei unserem Scheiden fühlten wir dankerfüllte Herzen.

Allen Quartiergebern sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt für freundliche Aufnahme und Bewirtung. Herzlichen Dank auch denen, die die Vorbereitungen übernahmen, damit überhaupt ein Werbeabend in ihrem Dorfe stattfinden konnte.

So ist denn die erste Werbewoche ehem. Bauernhochschüler und -schülerinnen in jeder Beziehung glücklich verlaufen. Alle Teilnehmer haben den Eindruck gewonnen, daß Werbeabende den bisher unbewußt dahinlebenden Dorfbewohnern Gelegenheit geben, sich über Ziel und Zweck der Bauernhochschule zu unterrichten. Und gerade jetzt in unserer, für das ganze deutsche Volk schweren wirtschaftlichen Zeit ist es notwendig, daß Einhalt geboten wird. Aber weit schwerer als die wirtschaftliche ist die geistige und sittliche Not unseres Volkes. Während früher die Kultur von der Scholle kam und mit derselben verwachsen war, hat heute das städtische Wesen mit seinem irren, flackernden Geist den Vorzug. Auch in Dörfern, die wir besuchten, mußten wir es erfahren, wie der Zersetzungsprozeß schon bei der Jugend anfängt und langsam wie eine Pest weiterwirkt. Sollen wir diese Not in stiller Ergebenheit tragen? Nein, ich glaube, dazu sind wir nicht da. Soll es uns nicht alle auf den Plan rufen, wenn es heißt: Dein Landvolk ist in Gefahr! Wir von der Bauernhochschule wollen nicht schweigen. Drum, Freunde des Bauernstandes, hin an die vorderste Front, kämpft für die Verbreitung des Bauernhochschulgedankens, noch ist es nicht zu spät. Der echte Kern des mecklenburgischen Bauerntums muß frei von allen Hemmnissen in freiem, reinem Licht sich entfalten. Nur wenn wir den Glauben unserer Väter und damit den Glauben an uns selbst wiedergefunden, dann wird unser Volk wieder frohen Zeiten entgegengehen.

Jahresbericht des Vereins Bauernhochschule für 1925.

(Gegeben
vom Vorsitzenden auf der Mitgliederversammlung am 2. Januar 1926.)

Hat unsere Bauernhochschulbewegung im vergangenen Jahre zu- oder abgenommen, das ist die Hauptfrage, die wir heute, am Schluß des Jahres, zu beantworten haben. Die Klagen hören nicht auf, daß die Bauernhochschulen zu wenig bekannt wären und man sich daher nicht wundern dürfe, daß sie aus einzelnen Gegenden noch immer nicht beschickt würden. Als Vorsitzender des Vereins Bauernhochschule habe ich auch im letzten Jahre wieder viel Vorträge über die Bauernhochschulen in Landwirtschaftlichen Vereinen, in Kreislandbünden und auf Raiffeisenunterverbandstagungen gehalten. Das Interesse für unsere Sache war dieses Mal auch bei den Kreislandbünden ein sehr reges, so in Lübz, Waren, Schönberg und Röbel, wo auch zahlreiche neue Mitglieder für den Verein gewonnen wurden. In diesem letzten Herbst glaubte ich zu Vorträgen wenig angefordert zu werden, weil sich das Interesse der Landleute wegen der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse ausschließlich auf rein wirtschaftliche Fragen erstrecken würde, aber weit gefehlt, noch niemals bin ich so stark angefordert worden, so daß ich nur der Hälfte der Aufforderungen nachkommen konnte. Von einzelnen Mitgliedern abgesehen, die für unsern Verein rege geworben haben, nenne ich vor allem die Werbegruppe der Ehemaligen, eine Einrichtung, wie sie wohl kaum sonst in Deutschland eine Bauernhochschule hervorgerufen hat. Unter Führung von Pastor Lic. Holtz haben sich ehemalige Schüler und Schülerinnen zu einer Spielgruppe zusammengetan und sind durch die großen Dörfer des Südwestens gezogen, um für den Gedanken der Bauernhochschule unter der Landbevölkerung zu werben. Ein Theaterstück von einem Ehemaligen verfaßt, zeigte den Wert und die soziale Bedeutung der Bauernhochschule für unser Landvolk, kurze Vorträge berichteten über die Schule und den Zweck unserer Bewegung, Lieder und Tänze zeigten, daß die Bauernhochschule nicht nur den Verstand anregt, sondern auch Herz und Gemüt erfaßt (vgl. vorstehenden Bericht).

Trotzdem im großen und ganzen das Interesse für geistige Fragen unter der mecklenburgischen Landbevölkerung nicht sehr groß ist, trotzdem der Materialismus wieder mehr als sonst sein Haupt erhebt und alles ideelle Denken niederzutreten scheint, haben sich doch die großen landwirtschaftlichen Organisationen unseren Bestrebungen gegenüber durchaus wohlwollend verhalten, wenn auch vielfach im letzten Jahre die Mittel fehlten, unsere Sache so zu unterstützen, wie man es gern gewollt hätte. Die Landwirtschaftskammer hat uns 1000 Mark mehr bewilligt als angefordert wurde! Dafür sei ihr besonderer Dank gezollt. Dies zeigt wohl am besten, wie hoch man unter den Landwirten heute von der Bauernhochschule denkt. Durch das energische Eintreten unseres Mitgliedes, des Landwirtschaftslehrers Vogelberg-Neukloster im Landtage ist der Bauernhochschulbewegung ein Platz in der Landwirtschaftskammer gesichert worden. Auch darauf können wir stolz sein. Trotzdem der Reichslandbund jetzt mit anerkennenswertem Eifer für die Bauernhochschule eintritt, war es dem Landbund für Mecl.-Schwerin doch nur möglich, uns mit ganz geringen Mitteln zu unterstützen. In anderen Gegenden Deutschlands opfert der Landbund Tausende, um die Bauernhochschule zu fördern. Die Genossenschaftsverbände und die Genossenschaftsbank haben uns gleichfalls geholfen, auch die Vieh-Versicherungsgesellschaft zu Schwerin stand uns mit einem namhaften Beitrag zur Seite. Vor allem aber sind wir der Hauptgenossenschaft zu Rostock zu großem Dank verpflichtet, weil sie uns nun schon im dritten Jahre ein Büro unentgeltlich zur Verfügung stellt. Der Landesverein für Innere

Mission gab zu der Bauernhochschule für Bauerntöchter eine starke Beihilfe, der Oberkirchenrat stellte Jugendpastor Lic. Holtz für die Leitung der Bauernhochschule für Bauernsöhne gern zur Verfügung. Zum ersten Mal traten auch Landwirtschaftliche und Patriotische Vereine korporativ unserem Verein bei, so der Landwirtschaftliche Verein Eldena mit einem namhaften Jahresbeitrag. Auf der Hauptversammlung des Landwirtschaftlichen Hauptvereins zu Ludwigslust am 10. Juni trat der Großherzog mit großer Wärme für unsere Schulen ein, was einen merkbaren Eindruck in der Versammlung hinterließ.

Die Mitgliederbewegung zeigt seit Gründung des Vereins folgendes Bild: 1922 hatten wir noch keine 50 Mitglieder, 1923 stieg die Zahl auf 300, 1924 auf 400 und 1925, wo 88 neue Mitglieder eintraten und 28 austraten, auf 460. Leider stehen aber diese Mitglieder nicht alle treu zu unserer Fahne. Wir müssen damit rechnen, daß Mitglieder wieder abspringen, denn Vereinstreue wie in früherer Zeit gibt es heute nicht mehr. Man meldet sich als Mitglied, unterschreibt und nach einem Jahre will man nichts mehr davon wissen. Von unsern Mitgliedern verloren wir durch den Tod: Oekonomierat Priester-Wismar und die Hofbesitzer Rukiek-Gr. Trebbow, Möller-Dobbin, Honerla-Warnkenhagen. Es wurden eine ordentliche Mitgliederversammlung und drei Vorstandssitzungen abgehalten. Die Zahl der Posteingänge betrug 622, der Ausgänge 1503. Diese Zahlen zeigen wohl am besten die große Arbeit, die im Büro geleistet wurde. Von größeren Veranstaltungen, die unser Verein ins Leben rief oder an denen er durch Mitglieder teilnahm, sind zu erwähnen: Der Jungbauerntag zu Schwerin während der Landwirtschaftlichen Woche, der zum ersten Mal veranstaltet wurde und gut verlief; das Treffen der Ehemaligen am 23. und 24. Mai zu Wiligrad, das unter starker Beteiligung früherer Schüler und Schülerinnen begangen wurde; an dem Bauernhochschultag zu Schloß Gauernitz bei Dresden nahmen drei Mitglieder teil, an der Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Volks- und Bauernhochschulen zu Prerow ein Mitglied, ebenso an der Tagung der Schirmherrschaft der Deutschen Bauernhochschule zu Dresden. Während der Landwirtschaftlichen Woche zu Berlin hatte die Bauernhochschule für Bauerntöchter Webesachen auf der Ausstellung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege ausgestellt, die viel Beachtung fanden.

Ueber die Bauernhochschulbewegung im Reich ist vor allem zu berichten, daß Bruno Tanzmann von der Leitung der Schirmherrschaft der Deutschen Bauernhochschule zurückgetreten und an seine Stelle Geh. Rat *Dr.* Gerstenhauer-Weimar gewählt ist. Der Rücktritt Tanzmanns wird die Stoßkraft unserer Bewegung schwächen, denn noch so viele gut gemeinte Rundschreiben des Reichslandbundes können niemals Tansmanns Feuergeist ersetzen. Es sind im Jahre 1925 eine ganze Reihe neuer Bauernhochschulen in Großdeutschland errichtet worden, so in Württemberg, Hannover, der Altmark und Siebenbürgen. Die Arbeitsgemeinschaft der Bauernhochschulen umfaßt jetzt 44 Heime, wahrlich eine große Zahl, wenn man bedenkt, daß vor fünf Jahren keine 10 bestanden.

Dem Arbeitsamt der Deutschen Bauernhochschule zu Dresden-Hellerau ist auch das Arbeitsamt der Artamanen angegliedert. Die Artamanen sind anzusehen als eine deutsche Jugendbewegung, die bewußt wahrhaft nationale Tatarbeit leisten will durch Verdrängung der polnischen Schnitter. In Westelbien haben sie verhältnismäßig leicht Fuß gefaßt, in Ostelbien weit schwerer. Beneidenswert ist das Los dieser jungen Leute keineswegs, aber sie haben den Mut zur Tat. Wo sind in Mecklenburg die großen Besitzer, die es mit diesen braven deutschen Schnittern einmal versuchen! — Die Jugendbewegung auf dem Lande breitet sich nur langsam aus. Der Junglandbund für Meckl.-Schwerin arbeitet nur

in einigen wenigen Kreislandbünden so, daß man wenigstens merkt, daß er da ist. Seitdem der Landesgeschäftsführer wegen der Geldschwierigkeiten entlassen ist, das ist seit dem 1. Oktober, scheint der Zusammenhang noch lockerer geworden zu sein. Es geht also nur sehr langsam vorwärts. Unserer Ansicht nach kann es erst mit der Jugendbewegung auf dem Lande vorwärts gehen, wenn der richtige Bauernhochschulgeist möglichst in jedem Dorfe Eingang gefunden hat. Das ist auch die Meinung mehrerer Kreislandbundführer. Im Herbst konnte ich mich persönlich überzeugen von der Jungbauernbewegung in Schleswig-Holstein, wo 8000 Jungbauern in Jungbauernschaften zusammengeschlossen sind, deren Leitung in Rendsburg sogar eine eigene Zeitschrift herausgibt. Wann werden wir in Mecklenburg so weit sein? Daß die Jugend auf dem Lande aufgerüttelt wird, ist von großer Bedeutung für unsere Zukunft. Wo sollen die zweiten und dritten Bauernsöhne bleiben? Wenn sie nicht angesiedelt werden, sinken sie hinab in eine niedrigere soziale Stufe, da heute alle städtischen Berufe überfüllt sind. Der deutsche Osten schreit förmlich nach deutschen Bauern, da der Großgrundbesitz allein nicht imstande ist, die slavische Flut aufzuhalten. Hoffentlich wird daher bald der Ruf erschallen: Nach Ostland wollen wir reiten!

Und nun zu unseren Bauernhochschulen: Beide, sowohl die Bauernhochschule für Bauerntöchter zu Wiligrad als auch die Bauernhochschule für Bauernsöhne zu Friedrichsthal waren gut besucht. Leider haben wir die Leiterin der Wiligrader Bauernhochschule, Frl. Kienast, verloren. Sie wird bei den Mädchen, die unter ihrer Leitung die Bauernhochschule besuchten, und das sind über 50, stets in guter Erinnerung bleiben. Der Lehrgang zu Friedrichsthal verlief unter der Leitung von Pastor *Lic* Holtz in jeder Weise zufriedenstellend. Außer den Leitern gebührt unser Dank vor allem Prof. Schaumkell, Studienrat Chrestin, Lehrer Müller, Lehrer Kruse, Sportlehrer Quirling und Frl. Heintze. In diesem Winter ist der Besuch der Lehrgänge nicht so, wie er sein sollte, woran in erster Linie die wirtschaftlichen Verhältnisse die Schuld tragen. Unsere Hoffnung ist aber die, daß es im nächsten Jahre wieder besser wird.

Unsere Sehnsucht nach einem eigenen Heim konnte auch im letzten Jahre nicht gestillt werden. Verschiedene Verhandlungen wegen Uebernahme von geeigneten Gebäuden und Grundstücken haben sich leider wieder zerschlagen, in erster Linie auch wegen der traurigen Geldverhältnisse, in der sich heute die Landwirtschaft befindet. Der Plan, zu diesem Zwecke eine Genossenschaft zu gründen, ist wieder aufgegeben worden. Unsere Hoffnung geht dahin, daß die Anlage einer bäuerlichen Musterwirtschaft durch die Landwirtschaftskammer mit einer Bauernhochschule verbunden werden kann, wie es in Berghof bei Flensburg, einer Schule der Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftskammer, der Fall ist. Es könnten dann dieselben Räume, die im Sommer von Bauernsöhnen zur Erlernung moderner Wirtschaftsmethoden verwandt werden, im Winter als Bauernhochschule dienen.

Es ist also im letzten Jahre gearbeitet worden. Auch wir spüren die Notzeit der deutschen Landwirtschaft, dennoch heißt für uns auch im neuen Jahre die Parole: Vorwärts mit Gott, es muß uns doch gelingen! Pr.

Meckl. Landesverein für ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege

Im Rahmen der Landwirtschaftlichen Woche zu Rostock veranstaltet unser Landesverein am Donnerstag, den 4. Februar, in der „Tonhalle" (Landbundhaus) eine Tagung mit folgender Tagesordnung:

2 Uhr nachm.: Gesamtvorstandssitzung.

2½ Uhr: Mitgliederversammlung.

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes.
3. Haushaltungsplan für 1926.
4. Verschiedenes.

3 Uhr: Oeffentliche Versammlung.

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Tätigkeitsbericht des Geschäftsführers.
3. Vorträge über: „Die Arbeitsgemeinschaft des Landgutes".
   a) vom Standpunkt des Gutsherrn: Gutsbesitzer von Viereck-Dreveskirchen.
   b) vom Standpunkt des Landarbeiters: Landarbeitersekretär Buchholz-Rostock.
4. Aussprache.

Gesamtvorstandssitzung und Mitgliederversammlung finden im Weinzimmer statt, die öffentliche Versammlung im kleinen Saal.

Hierzu ladet freundlichst ein:

Der Vorstand:

Oekonomierat Burmeister-Schwerin. *Dr.* Priester-Rostock.

Verein Bauernhochschule

Auf zum Jungbauerntag am 3. Februar!

Am Mittwoch, den 3. Februar, nachmittags 3 Uhr, veranstaltet der Verein „Bauernhochschule" im Rahmen der Landwirtschaftlichen Woche zu Rostock einen Jungbauerntag in der Wilhelmsburg, Alexandrinenstr. 31, mit folgender Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Vortrag von Sanitätsrat *Dr.* Seeliger-Wehlen über: „Die Sendung des deutschen Bauern".
3. Kaffeetafel (Kuchen mitbringen!).
4. Vorführungen (Theater u. a.) der Singgruppe der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.
5. Deutscher Tanz und mecklenburgische Volkstänze.

Zur Deckung der Unkosten wird ein kleines Eintrittsgeld erhoben. Jungbauern und Jungmädchen, kommt alle! Freiquartiere werden beschafft! Quartierzettelausgabe erfolgt im Hauptbüro der Landwirtschaftskammer, Rostock, Alexandrinenstr. 90.

Der Vorstand.

J. A.: *Dr.* Priester, Vorsitzender.

Am 2. Januar 1926 fand die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins im Raiffeisenhause zu Schwerin statt, die recht gut besucht war. Der Vorsitzende *Dr.* Priester gab den Jahresbericht, den unsere Leser an anderer Stelle dieses Blattes finden. Desgleichen gab er den Kassenbericht, der eine Einnahme von 6021,75 Mk. und eine Ausgabe von 5996,67 Mk., aufwies. Hiervon waren allein 4000 Mk. für die Bauernhochschulen verwandt worden. Die Kasse war von den Mitgliedern Tanneberger-Warnitz und Wulf-Alt-Meteln geprüft worden. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Aus dem Vorstand schied aus Hofbesitzer Schönbohm-Neuenhagen, für den Hofbesitzer Lexow-Godow einstimmig in den Vorstand gewählt wurde. Es wurde ein Antrag an die Landwirtschaftskammer gerichtet, an der Kammer einen Ausschuß für ländliches Bildungswesen einzusetzen, der vor allem die Frage prüfen soll, ob die Einrichtung einer bäuerlichen Musterwirtschaft mit einer Bauernhochschule praktisch erscheint. — An der sehr lebhaften Aussprache beteiligten sich Oekonomierat Burmeister-Schwerin, der die Frage aufwarf, ob eine Verbindung der Bauernhochschule mit der Haushaltungsschule Bentwisch nicht möglich sei, ferner Pastor Studemund-Schwerin, Landwirtschaftslehrer Vogelberg-Neukloster, Geschäftsführer Köhn-Schwerin, Pastor *Lic.* Holtz-Schwerin, Tanneberger-Warnitz, Poel-Spornitz und Eberhard-Zahrensdorf, der dem Vorsitzenden für seine opferwillige Tätigkeit dankte.

Dieser Nummer der „Heimat" liegen Zahlkarten bei zur Uebersendung des Beitrages für 1926. Der Beitrag beträgt 5 Mark für unsere Mitglieder in selbständigen Berufen, 3 Mark für solche Mitglieder, die noch keinen selbständigen Beruf ausfüllen. Der Jahresbeitrag kann auch in zwei Raten je zur Hälfte eingezahlt werden. Um eine möglichst reibungslose Geschäftsführung zu ermöglichen, bitten wir um baldige Uebersendung des ganzen oder halben Jahresbeitrages. Pr.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Freunde! Zwei Mitteilungen habe ich Euch zu machen:

1. Am 3. Februar treffen wir uns in Rostock, um auf der Landwirtschaftlichen Woche vom geistigen Leben und Wollen des Jungbauerntums Kunde zu geben. Wie das Programm zeigt, wird nach dem Vortrag von *Dr.* Seeliger durch die Werbegruppe unserer Vereinigung ein Theaterstück aufgeführt werden, welches wieder unser Freund Otto Wulf verfaßte. Wir rechnen mit starker Beteiligung unserer Mitglieder. Für Freiquartiere wird gesorgt. Alles Nähere werdet Ihr am 3. Februar, 11 Uhr vormittags, im Hauptbüro der Landwirtschaftskammer erfahren. Dahin bitte ich Euch zu kommen.

2. Allen, die es angeht, sei nochmals gesagt: Unser Kassenführer ist Willy Mund in Zweedorf bei Schwanheide, Postscheckkonto Nr. 65031 beim Postscheckamt Hamburg. Wer an ihn noch nicht den Beitrag von 3 Mark zahlte, möge sich sagen: „Du hemmst die Arbeit der Vereinigung, statt sie zu fördern." Säumigen Mitgliedern mache ich nunmehr die umgehende Zahlung zur Pflicht.

Von Wiligrad, der Stammburg unserer Bewegung aus, sende ich Euch mit allen neuen Freunden herzliche Grüße.

Lic. Gottfried Holtz.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

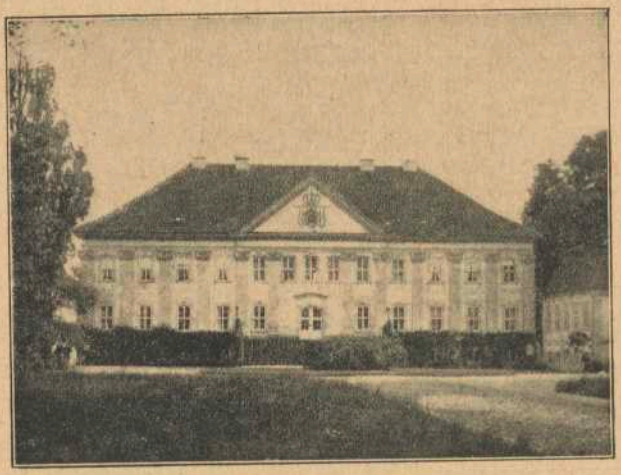
5. Jahrgang Rostock, Februar/März 1926 Nummer 2/3

Inhalt: Königin Luise. Zum 150. Geburtstag der Königin Luise. Die Schönheit der Heimat. Beten aewer uns' plattdütsch Sprak. Natürliche Feinde der Mäuse. Jahresbericht des Meckl. Landesvereins für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege für das Jahr 1925. An unsere Mitglieder. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Ueber unsere Musikpflege. Bücherbesprechungen.



Königin Luise von Preußen

Nach einem Oelgemälde von Vigée-Lebrun (Aus Königin Luise, Roman von Sophie Hochstetter)



Schloß Hohenzieritz
(Aus Königin Luise, Roman von Sophie Hochstetter)

Königin Luise.

Von Friedrich Lienhard.

Das klassische Zeitalter hat edle Frauen gezeitigt; und unsere großen Dichter haben sie edel gestaltet. Von Klopstocks Meta bis Goethes Marianne von Willemer oder mancher tapferen Braut und Frau der Freiheitskriege lernten wir in Dichtungen, Briefen und Denkwürdigkeiten solche prachtvolle Frauencharaktere kennen, verehren und lieben. Königin Luise ist eine Blüte jener Art von Frauen, die vom Gemüt aus ihre Genialität ausstrahlen und in der Nation das Schöpferische wecken und entflammen helfen. Es ist gar nicht abzumessen — weil es ein zu feiner Faktor ist — wie weit Luisens anmutvolles Dasein, Leiden und früher Tod mitgewirkt haben mag an der seelischen und sittlichen Zornwucht der Befreiungsschlachten.

Sie hat besonders Schiller geliebt und in Weimar seinen Wallenstein gesehen, wobei sie den Dichter persönlich begrüßte. „Die Königin ist sehr graziös und von dem verbindlichsten Betragen", schrieb Schiller an Freund Gottfried Körner nach Dresden. Auch in Berlin hat ihn die Königin empfangen, umgeben von ihren beiden ältesten Söhnen. Es ist reizvoll, zu bedenken, daß also hier in Gegenwart der königlichen Mutter Luise der künftige erste deutsche Kaiser Prinz Wilhelm dem Dichter des „Tell" und markantesten Vertreter des schöpferisch-deutschen Idealismus gegenüberstand. Wir spürten im Wesen dieses Edelmannes auf dem Throne etwas nachwirken von dem Geiste, den einst Schiller verkündet und den Königin Luise in Leben umgesetzt hat. Der Dichter und die Königin, beide sind früh gestorben. Aber die jungen Freiwilligen von 1813 hatten Schillers Werke im Tornister. Und Theodor Körner, Schillers Patenkind, der Sohn jenes hilfreichen Dresdener Freundes, feierte in seinen Schlachtliedern immer wieder die Königin. So spricht er vor Rauchs Büste:



Königin Luise auf dem Sterbebette

Nach einem Oelgemälde von J. C. Dähling (Aus Königin Luise, Roman von Sophie Hochstetter)

„Du schläfst so sanft! Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schönste Träume wieder.
So schlummere fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!"

So gehört Luise unmittelbar zu jenen Geistern, die an den Gemüts- und Geisteskräften jenes Zeitalters veredelnd gewirkt haben. Man nannte dies damals „Humanität"; auf deutsch heißt das: Edelmenschentum. Es äußerte sich bei Schiller und Goethe in poetischer Gestaltungs-Energie; bei Kant oder Friedrich dem Großen in Energien der Vernunft und des sittlichen Willens; bei Mozart und Beethoven in musikalischen Rhythmen. Diesen Meistern kongenial war die Gemütskraft der Königin Luise. Solche Gestalten sind Brennpunkte, in denen sich seelische Sonnenstrahlen sammeln: Sonnen-Energie, nach einem schönen modernen Wort des Physikers Ostwald. Sie sind tatsächliche Sonnenkinder; ihr Schutzgott ist Apollo, der Sonnengott, oder der strahlende Baldr, der scheinbar zwar dem düsteren Loki erliegt, in Wahrheit aber siegreich wiederkehren wird.

Am Tag von Tilsit traten Baldr und Loki sich gegenüber: Engel und Dämon, Luise und Napoleon. Der Geist Europas war in diese zwei Gestalten polarisiert. Hier der geniale Hasser und Vernichter, der Erbe der brutalen Revolution, eiskalt, ganz Verstand, Berechnung,

Willen, Egoismus großen Stils; dort die anmutigste aller Mütter, voll von Liebe für ihr Volk, durchdrungen von dem edlen Trieb zu beglücken, Wunden zu heilen, Tränen zu trocknen.

Der Dämon hatte die äußere Macht in Händen und blieb der Stärkere, obwohl die schöne Königin Eindruck machte. Aber der bittere Tag, der zunächst auf eine Demütigung hinauslief, war dennoch nicht umsonst. Das Bild der leidenden und so oft beleidigten Königin hat manches junge Kriegerherz entflammt. Hier trat eine geheime Energie in Kraft, mit der jener Realpolitiker Napoleon zu wenig rechnete: „die deutsche Ideologie", vor der ihm oft unbestimmt graute, mächtiger als seine Bulletins, mächtiger als seine mathematische Feldherrn-Genialität. Der Königin Geist wirkte mit an den Siegen von 1813. Sie gehört zu Schiller und Goethe, aber auch zu Blücher und Gneisenau. „Ach, hätte das doch die Königin Luise erlebt!" rief Gneisenau nach dem Siege bei Leipzig. Und auf dem Montmartre stellte Blücher mit Befriedigung fest: „Luise ist gerächt."

Denn man stellte sich diese Frau nicht als eine weichliche Seufzende vor; sie war vielmehr, trotz ihrer endlosen Tränen des Kummers, recht sehr der Kraft des Verabscheuens fähig. Nicht freilich im Sinne jener leidenschaftlichen Weiber auf dem Fürstenthron, wie sie die Merowingerzeit oder die Renaissance emporgetrieben hat, nicht im Sinne einer Katharina von Medici oder einer Maria von Stuart. Weitab von alledem lag die germanische Art dieser lichten Herrin. Die kalte Brutalität der französischen Diplomatie und Kriegführung entpreßte ihrem Gemüt Tränen der Entrüstung: heiligen Zorn. „Und man lebt und kann die Schmach nicht rächen!" ruft sie, als sie sich von Napoleons Bulletins und dem „Telegraphen" des Berliner Juden Julius Lange beschimpft sah. „Wo sind die Feldherren hin, die sich im Siebenjährigen Krieg unsterblich machten?! ... Danzig! Danzig ist dahin, seit gestern in französischen Händen!" „Und man bleibt leben bei solchem horreur!" ... „Nun, es lebt doch noch ein Gott, der wird ihm schon den Lohn geben, den er verdient!" ... „Werdet Männer", ruft sie ihren Söhnen zu nach der Niederlage von Jena und Auerstädt, „und geizet nach dem Ruhm großer Feldherren und Helden! Wenn euch dieser Ehrgeiz fehlte, so würdet ihr des Namens von Prinzen und Nachkommen des großen Friedrich unwürdig sein. Könnt ihr aber den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten, so sucht den Tod, wie ihn Louis Ferdinand gesucht hat!" ... Es ließe sich eine Blütenlese von Stellen sammeln, in denen sich das Heldische in dieser Königin, die Zornkraft, ebenso temperamentvoll geäußert hat, wie ihre Empfindungsfähigkeit der Liebe. Aber Zürnen war nicht ihr Lebenselement; sie litt bitterlich darunter. Bismarck hat einmal über Luisens politische Betätigung das schöne Wort gesprochen: „Unsere Königin Luise trieb auch Politik, aber eine Politik von reinem Herzen. Ihr Vaterland wollte sie groß, reich und mächtig machen. Kein irdisches Wesen habe ich höher geachtet. Wenn doch unsere vornehmen Damen solche Politik wieder treiben wollten! Sie sollen dem Manne nicht ins Handwerk pfuschen, aber sie sollen ihn beeinflussen, besänftigen und zum Guten führen."

Zürnen war nicht ihr Lebenselement. Immer wieder schnellte sie in ihren natürlichen Zustand empor, in fröhliches Lieben und Geliebtwerden. Ihr Wesen war Freudigkeit. Wenige Wochen vor ihrer Todeskrankheit, als sie nach Mecklenburg ins Vaterhaus reisen darf, jubelt sie auf, wie in den Tagen der Brautzeit: „Ich bin so glücklich, wenn ich daran denke, daß ich Euch beinahe acht Tage in Strelitz sehen werde,

daß ich ordentlich Krampolini kriegen könnte. Ich verkneip' mir aber wahrhaft die Freude, weil so oft, wenn ich mich gar so ausgelassen gefreut habe, ein Querstrich gekommen ist, und solche Kreuz- und Querstriche wären vraiment affreux jetzt ... Hussasa, tralala, bald bin ich bei Euch! ... Heute ist es warm und windig, und in meinem Kopfe sieht es aus wie in einem illuminierten Guckkasten. Alle Fenster mit gelben, roten und blauen Vorhängen sind hell erleuchtet. Hussa! Teufelchen. Wir bringen keinen Arzt mit; wenn ich den Hals breche, so klebt mir ihn Hieronimi (der mecklenburgische Leibarzt) wieder ein." Dies schreibt sie noch im Juni 1810, vier Wochen vor ihrem ungeahnt frühen Tode! Es war die ihr gemäße natürliche Lebensluft, die nach all dem Leid in solchen Augenblicken wieder herausſprang, kindlich, unbefangen und ungebrochen.

Zum 150. Geburtstag der Königin Luise (10. März 1926).

Von Professor Lic. Dr. Schaumkell-Ludwigslust.

Was will alle geschichtliche Betrachtung? Märchen sagt: Es war einmal. Auch die Geschichtsschreibung sagt so. Aber wie das Märchen, so will auch die Geschichte uns etwas sagen. Aus der Stimmung der Gegenwart und ihrer Not blicken wir zurück in die Vergangenheit. Wir rufen sie auf, daß sie erhaltend, mahnend, warnend, auch tröstend auf uns wirke. Erschreckend läßt sie in ihrem unaufhaltsamen Fluß die Schauer der Vergänglichkeit empfinden: es gibt keine Rückkehr in menschlichen Dingen. Aber auch Unvergängliches, Ewiges kündet sie. Am Wege unserer Geschichte stehen Wegweiser, als Pfeiler für neue Zeiten: Luther, Friedrich d. Gr., Bach, Goethe, Bismarck. Aus höheren Welten rufen sie uns zu:

„Versäumt nicht zu üben die Kräfte der Guten ..."

Und neben diesen Großen in schlichter Menschlichkeit Preußens geliebte Königin, die Fürstin aus mecklenburgischem Stamm, die Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz. „Die Nachwelt wird mich nicht zu den berühmten Frauen zählen", so hat sie in aller Bescheidenheit ohne Ahnung von ihrem eigenen Wesen, von sich gesagt. Wie anders hat die Geschichte geurteilt! Immer wieder im Liede gepriesen, in Festreden gefeiert, unauslöschlich eingetragen in die Tafeln der Geschichte, in ihren einzelnen Wesenszügen greifbar steht sie vor uns als guter deutscher Schutzgeist.

Nicht in der Heimat, in rheinischer Luft, unter rheinischer Sonne ist sie zur Jungfrau herangewachsen. Ihre erste Reise ging nach Straßburg, der geistigen Hauptstadt unserer oberrheinischen Tiefebene, der deutschen Schicksalsstadt. Das ist von nicht geringer Bedeutung für sie gewesen. Sie hat sich wie der Freiherr vom Stein und Gneisenau in erster Linie nicht als Preußin, sondern als Deutsche gefühlt. Als sie dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm im März 1793 die Hand zum Lebensbunde reichte, da wurde durch sie das herzliche Verhältnis zwischen dem Haus der Hohenzollern und dem Gemüt der deutschen Völker begründet, das durch die herbe Strenge der großen preußischen Könige des 18. Jahrhunderts nicht hatte hergestellt werden können. Das ist ihre geschichtliche Bedeutung wie für das Haus der Zollern, so für den preußischen Staat und die deutsche Nation. Ich kann

im einzelnen nicht schildern — der Raum verbietet das — wie dann die junge Fürstin an der Seite ihres Gatten dem preußischen und deutschen Volk das Vorbild herzlichen, einfachen Zusammenlebens bot, wie die hochgestimmte, noch ganz in der Frische der Hoffnung und des Frohsinns lebende Fürstin in ihrem Haus, sei es im Schloß, sei es im Gutshaus zu Paretz, den Kindern die reine, gesunde Luft deutschen Familienlebens schenkte, wie sie sie auch in weitere Kreise führte, unter die Bürger von Berlin am liebsten zu den Werken menschlich teilnehmender Wohltätigkeit, und nicht zuletzt auch ihnen die Liebe zu deutschem Wesen einpflanzte. Und der Segen dieser mütterlichen Erbschaft ist unvergänglich geblieben. Wie klar der zweite ihrer Söhne sich dieses Einflusses bewußt war, den die Mutter auf sein nationales Tun geübt hat, das hat sich besonders deutlich gezeigt, als König Wilhelm an ihrem sechzigsten Todestag, am 19. Juli 1870, an ihrer letzten Ruhestätte sich die Kraft von oben erflehte für den ihm aufgezwungenen Krieg gegen den ewigen Feind Deutschlands, jenen Krieg, der dem preußischen König die deutsche Kaiserkrone brachte.

Glückliche Jahre hat sie durchlebt, sie hat sich auch gefreut am Glanz des höfischen Lebens. Aber dann kam der Ernst der Zeit, sie mußte durch das Tal der tiefsten Schmerzen hindurch, und aller Flitterglanz fiel von ihr ab. In dem angeführten Wort an die Nachwelt, die sie nicht unter die berufenen Frauen rechnen werde, fährt sie fort: „Aber möge sie von mir sagen: Sie duldet viel, sie harrte aus im Dulden und gab Kindern das Dasein, welche besseren Zeiten würdig waren." Gerade in dem Jammer der furchtbaren Jahre von 1806—1810 erhob sich die schon kränkelnde Königin zu heldenhafter Größe. Als sie nach der unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstedt ihre Kinder wiedersah, sprach sie: „Ihr seht mich in Tränen, ich beweine das Unglück meines Vaterlandes." Aber sie verzagte nicht. In allen ihren Briefen und mündlichen Aeußerungen aus dieser dunkelsten Zeit spürt man ergreifend das immer wieder sich emporringende starke und fromme Gemüt. Gerade jetzt wurde sie, wie einer unserer Historiker sagt, ein Licht, das allen leuchten konnte und dann erst recht zu leuchten begann, als die schwache Königin zusammenbrach.

Es folgte die Flucht nach Königsberg im Oktober 1806 und die noch schlimmere nach Memel im Januar 1807. In einem elenden Bauernhause auf der kurischen Nehrung übernachtete sie, der Sturm jagte die Schneeflocken durch das zerbrochene Fenster über das Bett der kranken und fiebernden Königin. In Memel, der letzten Scholle deutscher Erde, im äußersten Osten des Reiches, in einem bescheidenen Haus Obdach findend, hat sie unter Tränen das Wort verstehen gelernt: „Leid und Elend sind Gottes Segen." Und vergessen darf nicht werden jene schwere Stunde am 7. Juli 1807. Der Kaiser Alexander von Rußland hatte seinen treuen Bundesgenossen preisgegeben und den Frieden von Tilsit geschlossen. Mit Rücksicht auf den russischen Freund verstand sich Napoleon dazu, dem preußischen König die Hälfte der Monarchie zurückzugeben. Die Königin sollte den Sieger um mildere Bedingungen bitten. Auch dies Aeußerste nahm sie auf sich, und über alle Beleidigungen sich hinwegsetzend, die er ihr zugefügt, opferte sie ihrem Lande ihren berechtigten weiblichen Stolz. Das Opfer war umsonst gebracht, denn alle ihre Bitten glitten an dem übermütigen Beherrscher der Welt ab — so schrieb er — wie das Wasser vom Wachstuch.

Noch einmal waren ihr Tage der Freude beschieden am Abend ihres kurzen Lebens. Sie durfte zurückkehren in ihr geliebtes Berlin, und als

sie durch das Brandenburger Tor einzog in dem neuen Wagen, den ihr die verarmte Stadt geschenkt, da begeisterte sie die dichtgedrängten Massen mit herzlichem Willkommenruf. Aber ihr zarter Körper erlag dem verzehrenden Kummer. Und wie ihr Leben, so war ihr Tod. „O Herr, gib jedem seinen eigenen Tod", so hat einer unserer Dichter gesagt. Erst der Tod zeigt, wie das Leben gewesen ist. Wie der Mensch in den Schatten des Todes tritt, wie er ihn erduldet, das offenbart das Eigenste seines Wesens. So auch bei der Königin Luise. In ihrer Heimat, in Hohenzieritz, ist sie den Tod der Christin gestorben, so wie Schleiermacher es geschildert hat in seiner Gedächtnispredigt, mit dem Ausdruck der Verklärung auf dem Antlitz, mit frommer Ergebung. „Mach es kurz", das waren ihre letzten Worte. Und aus der Welt der Ewigkeit ruft sie uns, dem gegenwärtigen Geschlecht, zu: „Es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Sorgen wir, daß wir mit jedem Tag reifer und besser werden." Und wir antworten: Ave pia anima, sei uns gegrüßt, du fromme Seele.

Die Schönheit der Heimat.

Von Studienrat Chrestin-Kiel.

(Schluß.)

Wenn die Winterstarrheit unter dem lebenden Strahl der Sonne sich löst, ist zunächst in Feld und Wald noch alles grau, farblos und ohne Leben. Bald aber gewinnt das matte Grün der jungen Saat frischere, lebhaftere Farbe, verbirgt den braunen Ackerboden und erfreut unser Auge und Herz durch das kräftig sprießende Leben, vor allem, wenn noch die Sonne ihren Glanz darüber legt. Es dauert nicht lange, da regt es sich auch am Bachufer und Grabenrand, Grasspitzen und junge Blättchen zeigen sich, die Knospen der Büsche und Bäume schwellen, die Weiden werfen die braunen Mützchen ab und zeigen ihre schönen, silbergrauen, seidenweichen Kätzchen, und Erle und Hasel hängen die gelben Staubblüten in den Frühlingswind, daß er zur Befruchtung helfen kann. Jeden Tag fast findet das achtsame Auge etwas Neues, woran man den Fortschritt des erwachenden Lebens erkennen kann. Heute ist es die braunrote Pestwurz in der Nähe des Baches, wie goldgelber Hahnenfuß oder ein blaues Leberblümchen am Waldrande, morgen vielleicht schon eine weiße Anemone. Und wenn dann die Kohlmeise ihr „Frühling kommt" unermüdlich über das Feld ruft und die Lerche ihren Gesang vom strahlenden blauen Himmel herab erschallen läßt, dann zeigen sich auch an Büschen und Bäumen bald die ersten grünen Blattspitzen, der Frühling hält seinen Einzug mit all seiner Pracht. Nicht nur draußen auf den Wiesen und Feldern, auch in den Gärten beginnt es zu blühen. Es dauert nicht lange, da sehen wir den ersten Obstbaum in seinem Blütenschmuck, und bald prangen die Obstgärten in Weiß und Rosa. Man braucht nun nicht erst das und das zu nennen, um auf die Schönheit der Natur an Wegen und Feldern aufmerksam zu machen. In dieser Jahreszeit spürt es jeder, auch wenn nur ebene Felder das Dorf umgeben, daß der Dichter recht hat, wenn er jubelt: Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt! —

Wenn die Sonne steigt, wird das helle, leuchtende Frühlingsgrün dunkler, es fällt nicht mehr so in die Augen, der Blick gewöhnt sich an das neue Leben der Natur, das er soviele Monate hindurch vermißt

und ersehnt hat, aber das Blühen hört jetzt bis spät in den Sommer hinein nicht wieder auf. In den Gärten erfreut uns der Flieder mit seiner Farbe und seinem Duft und manche andere Pflanze neben ihm, die Wiesen werden immer noch bunter, auf den Feldern verschwindet die braune Erdfarbe mehr und mehr, wenn das Winterkorn in die Halme schießt, und Kartoffeln und Sommerkorn den übrigen Acker mit Grün bekleiden.

Im Moor ist es länger grau gewesen als anderswo, jetzt aber hebt sich der schwarze Rand eines Torfloches kräftig ab von dem Grün umher, aus dem neben anderen Blumen die weißen Flocken des Wollgrases und im Graben die gelben Schwertlilien hervorglänzen. An trockeneren Stellen hat sich der dunkelgrüne Wacholder angesiedelt in mannigfach geformten großen und kleinen Büschen, die mit ihren eigenartigen gespenstischen Gestalten in Dunkelheit und Nebel den Wanderer vielleicht einmal erschrecken können. Dazwischen leuchtet auch wohl der gelbe Stern der Arnika auf, die der kundige Moorwanderer gern als Heilkraut pflückt. Ebenso freut er sich, wenn er die schönen weißen Blüten des Porstes aus den dunkelgrünen Büschen schimmern sieht und einen Strauß davon mit nach Hause nehmen kann, um ihn, wenn er verblüht ist, noch als Schutz gegen die Motten in den Kleiderschrank zu legen. Wie wunderhübsch sieht es aus, wenn man die roten Moosbeeren auf den grauweißen Polstern des Torfmooses findet, auf denen sie mit Vorliebe wachsen; nur ist es eine mühsame Arbeit, die wohlschmeckenden Früchte zu sammeln. Etwas später beginnt dann Moor und Heide das Festkleid anzuziehen, wenn ein Busch Heidekraut nach dem andern die Blüten öffnet, und das ganze Land sich rot färbt, die Bienen von Blüte zu Blüte summen und unter dem blauen Sommerhimmel bei strahlendem Sonnenschein eifrig ihre Arbeit vollbringen. Dann ist die schönste Zeit in Moor und Heide.

In den Wiesen und auf den rotblühenden Kleeschlägen leuchten die weißen Kleider und Hemdsärmel der Arbeiter und Arbeiterinnen, die mit der Heuernte beschäftigt sind. Wie manchen Maler hat es gereizt, das muntere, eifrige Treiben auf der Leinwand in kräftigen Farben festzuhalten. Auf den Feldern fängt das Korn an gelb zu werden, und man blickt gern auf dies eigenartige Wallen und Leben, wenn der Wind darüber fährt und die Halme beugt, auf dies Spiel des Lichtes, wenn die Sonnenstrahlen auf den bewegten Halmen und Aehren hin und her tanzen. Schön ist es doch auch, wenn zwischen den gelben Halmen ein paar blaue Kornblumen, weiße Wucherblumen oder roter Mohn blühen; wenn der Landmann auch nicht ganz damit zufrieden ist, kann er doch sich an dem Farbenspiel erfreuen. Wenn dann die Wochen der Erntezeit kommen, gibt es auf den Feldern wieder viel buntes, frisches Leben zu sehen bei der schweren aber frohen Arbeit, die den Segen des Jahres bergen will. Was ist es doch für ein schönes Bild, wenn die langen Reihen der Hocken den Hang hinaufziehen, wenn der Erntewagen dazwischen entlang fährt und beladen wird, oder wenn auf dem freien Stück die Kinder mit einer Schar weißer oder grauer Gänse die Nachlese halten. Aber dann werden die Felder immer kahler, es wird einförmiger, nur daß hin und wieder ein frisch aufgebrochenes Feld mit seinem kräftigen Braun schon an die Vorarbeit für das nächste Jahr erinnert.

Kommt dann der Herbst, so verleiht er der ganzen Natur vor dem Vergehen noch einmal die mannigfaltigsten und buntesten Farben. Gelb und rot und braun in den reichsten Abstufungen leuchten Büsche und

Bäume, an Hecken, Wegen und am Waldrand. Im Sommer hat man wenig darauf geachtet, daß die verschiedenen Arten der Bäume und Gesträuche sich auch in ihrer Laubfarbe unterscheiden, weil die Verschiedenheit nur gering ist. Jetzt, wenn der Herbst seine Farben verteilt, erhält jede Art ihren besonderen Schmuck. Jetzt fällt es auch dem weniger aufmerksamen Wanderer auf, wie zahlreich die Farbenabstufungen sind, das leuchtende und doch wieder verschiedene Goldgelb der Birke und Ulme, das Rot und Rotgelb mancher Ahornen, das kräftige Rotbraun der Buchen, das Rotviolett des Schneeballs am Waldrand, und so hat jede Pflanze ihren besonderen Farbton und hebt sich von den Nachbarn ab. Dazwischen funkeln in der Sonne schön gelbrot und rot hier Hagebutten, dort Vogelbeeren, die Fäuste von Jelängerjelieber, vom Weißdorn, von der Zaunrübe oder dem wilden Schneeball; blau oder schwarz heben sich daneben ab Schlehen, Faulbäume und Holunder, daß die Vögel schon von weitem sehen können, wo für sie der Tisch gedeckt ist, damit sie dann wieder die Samen weiter verbreiten. Da lohnt es sich wohl, noch einmal mit offenen Augen durch die Felder und Wälder zu streifen und sich an dieser reich ausgestreuten Schönheit der Heimat zu erfreuen, denn die Pracht ist nicht sehr beständig. Im Herbstregen verlieren bald die Farben ihre Leuchtkraft und werden braun, die Blätter haben ihre Arbeit beendet, der Sturm und vor allem die ersten Nachtfröste können sie herabholen und lassen Baum und Busch kahl stehen.

Aber auch der entblätterte Baum, vor allem wenn er frei und ohne Beengung durch die Nachbarn aufgewachsen ist, bietet dem Betrachter noch einen Anblick, der der Beachtung wert ist. Jetzt tritt der besondere Aufbau eines jeden Baumes in Aesten und Zweigen klar hervor, wie kräftig und wuchtig der Wuchs des einen, der andere weicher und runder in den Formen oder schlank, geschmeidig, ja zierlich trotz der Größe und Höhe. Es gibt aber immer wieder etwas Neues und Schönes zu sehen, auch wenn sonst die Natur sich zum Winterschlaf rüstet. Mag dann auch für Wochen Regen und Sturm das Land grau und trüb erscheinen lassen, solch ein Sturmtag im Herbst hat doch auch seinen besonderen Reiz, wenn die zerfetzten Wolken über den Himmel jagen, die Bäume vor der Gewalt des Sturmes sich beugen und ihre Aeste und Zweige alle nach einer Richtung getrieben werden. Eigenartig verändert blickt uns auch eine Landschaft an, die wir doch gut zu kennen meinen, wenn der Nebel die Einzelheiten zu großen dunklen Massen zusammenschließt und nur etwas einzelne alleinstehende Bäume gespenstisch groß aus der düsteren Verschwommenheit hervortreten.

Und dann liegt eines Morgens der erste Reif auf dem Lande, überzuckert jedes Gräschen und jedes Blättchen mit blitzernden Kristallen, in denen die Sonnenstrahlen glitzern, und zeigt wieder neue, andersartige, leider nur zu vergängliche Schönheit. Noch größer, wenn auch nicht dauerhafter, ist der Schmuck, mit dem zuweilen der Rauhreif Busch und Baum überdeckt; da ist jeder Ast, jedes Zweiglein in einen weißen, strahlenden Mantel gehüllt, und doch sind die Einzelformen noch erkennbar geblieben. Das macht die besondere Schönheit aus. Wie anders, wenn wie im Winter der Schnee der Natur ein weißes Kleid anzieht. Da verschwinden die Einzelformen, alles Scharfe, Eckige, Kantige wird weich und gerundet, alle wagerechten Linien und Vorsprünge an den Gebäuden treten heraus, weil überall der Schnee sich festgesetzt hat und sie hervorhebt; jeder Pfahl, jeder Stein hat ein Schneemützchen bekommen. Dunkel aber heben sich sehr bald die Zweige der Bäume ab, auf ihnen hat der Schnee nicht haften können, nur auf den dickeren

Stämmen und in den Astgabeln leuchten die weißen Streifen und Flecken.

Im Tannenwald aber liegt auch auf den Zweigen der Schnee in dicken Polstern, daß sie sich biegen unter der Last. Was ist das für ein herrlicher Anblick, solch ein verschneiter Waldweg oder Waldsaum! Scheint aber die Sonne über die Schneelandschaft, muß man zuweilen vor all dem Blitzen und Glänzen die Augen schließen. Aber auch ein trüber Wintertag mit ein paar schwarzen Krähen auf dem weiten, weißen Feld oder dem einzelnen kahlen Baum kann schön sein. Nicht weniger der Abend, wenn die untergehende Sonne das weiße Land zart rot tönt, oder wenn allmählich die blauen Schatten stärker werden und schließlich sich der prächtige klare Sternhimmel über der Erde wölbt oder der Mond die Schneelandschaft in sein silbernes Licht taucht. In solcher Winternacht ist es auch sehr hübsch, einmal einem Automobil zu begegnen. Man muß ihm dann den Rücken zuwenden und wird seine Freude daran haben, wie das herrannahende Licht über die beschneite Welt ringsumher, über Büsche und Bäume dahinblitzt und funkelt und bald dies, bald das aufleuchten läßt.

Die Verschiedenheit des Lichtes gibt ja überhaupt dem Landschaftsbild außerordentlich abwechslungsreiche Schönheit. Es ist in jeder Jahreszeit ein großer Unterschied, ob wir eine Gegend in der Morgensonne, Mittags oder bei Abendbeleuchtung sehen, ob der Mond sie uns in bleichem Licht zeigt, oder ob schwere Wolken, Nebel, Regen und Sturm darüber hinfahren. Wenn wir darauf achten, werden wir doch bald merken, daß zu jeder Landschaft eine Art der Beleuchtung schöner stimmt als eine andere, daß aber dennoch jede Landschaft, welches Gesicht sie uns auch gerade zeigen mag, bald mehr, bald weniger uns Eigenartiges, Anziehendes, Schönes in dieser oder jener Form zu bieten vermag, woran unser Auge sich erfreuen kann.

Immer aber bleibt es unsere Heimat, die uns von Jugend an lieb und wert ist! Es bleibt wahr das Wort aus dem Heimatlied der Friesen von der Nordseeküste und den Halligen, den einsamen, kleinen Inseln der Nordsee: „Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt, ist ein Lump und des Glückes der Heimat nicht wert!“ —

Unterhaltendes

Beten aewer unſ' plattdütſch Sprak.

Von P. Linshöft-Schwerin.

Wenn ik mal aewer unſ' plattdütſch Sprak vertellen ſall, denn mücht ik woll von minen früheren Wahnurt utgahn. „O Mudder, wat is de Welt doch grot“, hadd de Jung ſeggt, „achter Malchow wahnen ok noch Lüd.“ Un ik heww gor noch drei Mil achter Räwel wahnt, ganz in'n Südoſten von unſ' Land Mekelborg, wo noch ſo 'n Slip von poor Mil Wegs twiſchen Preußen un Strelitz rinnergeht, dor liggt de Urt in hübſche Gegend. De Sprak is von beiden Sieden beinflußt, beſonders aewer von Strelitzer Sied, wiel dor de meiſt Verkihr hengahn deit.

Is denn ein Uennerſcheid twiſchen Mekelborg Swerin un Mekelborg Strelitz? Ja, man ſeggt, de Uennerſcheid beſteht dorin, in Mekelborg Swerin gahn de Gäuſ in 'n Gaſten un in Mekelborg Strelitz jahn de

Jäuf' in 'n Jaften. Dat is nu all rund föftig Johr her, as ik tauirft nah de Gegend kamen ded. Dunn vertell ein Fru, 'ne Strelitzerin, dei mit ehren Mann taum Beſäuk nah Jabel bi Malchow weſt wier: „As wi bi Mahnk's in Gawel wiern, dor hewwen wi mit ſülwern Jawels eten." — De Mod, dat man bit Eten ok Forken bruken ded, käum dunn irſt up.

Nu is dat hübſch, dat de Lüd' in jede Gegend glöwen, ſo as ſei ſpreken, ſo is 't richtig, un ſo klingt dat am beſten.

De Strelitzer hollen ſik wedder up aewer anner Lüd, beſonders girn aewer dei ut Fürſtentum Ratzborg. Früher müßten de jungen Lüd ut 'n Fürſtentum all in Nigenſtrelitz Soldat ſpelen. Dunn ſeggt mal 'n Brauder Soldat: „Hett nüms min Kips nich ſeihn?" Nüms un Kips ſünd poor Würd, dei man in 'n Herzogtum nich kennt. Beſonders gelungen is ehr dat „Nüms" vörkamen, un allgemein warden de Fürſtentümer as „Nümſer" beteikent. Heit dat: „Dat is 'n Nümſer", denn weit jeder, wo de Minſch tau Hus hürt. — De Volksmund kört je ok girn af.

Diſ' Verweſſelung von G un J is mi in nieere Tid ok woll noch begegent, doch nich mihr ſo hüpig as früher. Aewer up 'n anner Eigenort mütt ik henwieſen. So girn de Strelitzer ok Eier eten, ſei ſpreken dat „Ei" nie ut. Sei eten 'n E un Eer. Sei ſeggen: Been un ſehn un kleen; ſei tellen: En, twe, dre un dat heit: De un he un ſe uſw.

Hier hürt de lütt Geſchicht her von den Dörpköſter, noch von den ollen Fritzen ſin Ort. Hei hett ſin Kinner Gelihrſamkeit bibröcht un ehr von Dingwürd un Geſchlechtswürd vertellt. Tauletzt ſeggt hei: „Nun will ich Euch aber ein Wort ſagen, vor das kann man der und auch die ſetzen; man kann ſagen der See und die See. Wer ſagt mir die Bedeutung von der See? Jochen?" „Der See iſt der See, wo wir 's Sommers in baden tun." „Ganz recht! Und die See?" Alls is ſtill. „Das habe ich mir wohl gedacht, daß Ihr das nicht wißt." Dunn krigt ein lütt Dirn den Finger hoch. „Aber kleine Line Struck, die weiß es. Schämt Euch, Ihr großen Jungs, daß Ihr das nicht wißt! Nun ſags mal, Line Struck?" „Die Se iſt die Frau von unſerm Kaninkenbuck."

Un min oll Nawer Winkel vertell mi, as hei bi 'n Kommiß in Roſtock weſt wier, dunn hadden ſei em ok bald taum beſten hatt mit ſin Sprak. Kaſernen hadd dat dunn noch nich gewen, ſei hadden noch all in Börgerquartier legen. Wenn hei denn upp 'e Strat gahn wier, denn hadden ſin Kameraden von baben runraupen: „Winkel, pedd mi ok nich upp 'e Been!"

Ok dat „au" ſpreken de Strelitzer nich girn ut. Sei hewwen kein Schaul, keinen Faut un keinen Haut, ne, 'n School un Foot un Hoot. Dat is good, nu gah aewer to!

Drullig hürt ſik för den Frömden tauirſt dat Tellen an. In ganz Land Strelitz, von Süden bet Norden, warden de Einer plattdütſch, de Teihner hochdütſch utſpraken. Fiefundreißig, ſößundreißig, ſaebenundreißig, nägenundreißig.

Dit is ſo dat Weſentliche, woran man Strelitzer kennen kann.

Unſ' Mekelborg Sweriner Eigenort is hauptſächlich dat „ei". Ik kann gor nich ſeggen, wie anheimelnd mi dat klingen ded, as nah min Aewerſiedlung hier — in Swerin — in unſen Verein tauirſt anſtimmt würd: Ik weit einen Eikboom, dei ſteiht an dei See. Diſ' Eigenort ſaelen wi uns nich nehmen laten, dei ſaelen wi hegen un plegen. Un wi kaenen dat mit Stolz daun, hett doch Fritz Reuter grad in unſ' Sprak ſchrewen, in ſin Mudderſprak. Hei hett allerdings ok

wüßt, dat unſ' Platt för de Hochdütſchen am lichteſten verſtändlich is. Man vergliek mal: Ich weiß einen Eichbaum mit: Ik weit einen Eikboom un: Ik weet enen Eekboom.

Worüm ik dit beſonders vertellen dau? Wiel Beſtrewungen ümgahn, unſ' ſchöne Sprak vermeintlich tau verbetern un tau verfinern, un uns dormit unſ' Eigenort tau nehmen. Kann 'k mi ornlich aewer boſen, taumal ik mit „he's" un „ſe's" aewerfaudert bünn.

Ok dat „au" will man nich recht mihr gellen laten. Wecke ſik recht fin utdrücken will, dei redt von ſin Fründſchaft to Stäwelknechtshagen. Un wie trulich un herzig klingt dat doch: „Kumm tau mi, kumm tau mi!"

Aewer de Hamborger, ſo leſt ik mal, maken ſik luſtig aewer dat „ei" in unſ' Sprak. De Hamborger ſik aewer uns luſtig maken? Daegen ſei je gor nich tau, ſei, dei den irſten Baukſtaben int ABC nich kennen! Dor gohn ſei noh'n Bohnhof un noh'n Howen. Ja, vergangen Winter müßt ik doch eins binah vör mi ſülwſt lachen. Ik hadd mi poor Bäuker halt in Hamborger Platt un les dor von Haſenbraden. Dat heit dor echt hamborgſch „Hoſenbroden".

Nich wohr, leiw Leſer, wi laten uns nich beirren, wi bliwen bi unſ' Eigenort, bi unſ' ſchöne plattdütſche Sprak, un wenn de Hamborger ok ehr ſämtlichen Hoſen — braden.

Natürliche Feinde der Mäuſe.

Von O. Karrig-Warnemünde.

Wieder hatte ſich in Wald und Flur eine drückende Mäuſeplage eingeſtellt. Den Tauſenden und Abertauſenden dieſer ſchädlichen Nager ſteht der Menſch allein machtlos gegenüber. Die Vermehrungsfähigkeit der Feldmäuſe iſt eine geradezu ſchreckenerregende. Bereits im April findet man in den warmen Neſtern Gehecke von vier bis acht Jungen, im Verlauf des Sommers aber bringt die weibliche Maus noch vier- bis ſechsmal Junge zur Welt. Wahrſcheinlich ſind jedoch auch die Jungen des erſten Gehecks ſchon im Herbſt fortpflanzungsfähig, und in dieſem Umſtande findet dann wohl das maſſenhafte Auftreten der Mäuſe ſeine Erklärung.

Wenn nicht Regen und Schnee die Mauſelöcher unter Waſſer ſetzen und nicht zahlreiche Räuber aus dem Tierreiche zur Vernichtung der ſchädlichen Nager mitwirkten, würde der Menſch wohl kaum dieſer Plage Herr werden. Künſtliche Mittel allein vermögen die Vernichtung der Mäuſe nicht herbeizuführen. Einzelne Tierarten vermögen hervorragende Dienſte bei der Vernichtung der Feldmäuſe zu leiſten.

Die eigentlichen Feinde der Feld- und Waldmäuſe aus dem Tierreiche ſind der Iltis, das große und kleine Wieſel, die verſchiedenen Eulenarten, vor allem jedoch die Buſſarde. Was ein Buſſard an der Vertilgung von Mäuſen zu leiſten vermag, iſt nach A. B. Brehm ſchwer zu ermeſſen. Es ſind Mäuſebuſſarde unterſucht worden, deren Mägen mit einigen dreißig Mäuſen angefüllt waren. Unſer buteo vulgaris, der Mäuſebuſſard, führt ſeinen Namen nach ſeiner nutzbringenden Tätigkeit. Unter allen Umſtänden bleiben Mäuſe ſeine Hauptnahrung. Wenn dem Vogel die Möglichkeit geboten wird, vertilgt er täglich vierzig bis fünfzig Mäuſe. Rechnen wir, ſo betonen die Naturforſcher Lenz und Brehm, auf den einzelnen Buſſard durchſchnittlich pro Tag 10 Mäuſe, ſo ergibt dies für ein Jahr 3650

Stück; wir können aber mindestens dreißig Mäuse auf einen Bussard rechnen und haben es also mit wenigstens 10 000 Stück schädlicher Nagetiere zu tun, welche von einem einzigen dieser Vögel vertilgt werden. Ein Paar des Bussards, das drei Junge hat, vernichtet vielleicht nur 50 000 Mäuse unmittelbar, aber diese fünf Vögel töten in ihnen die Eltern von fünfzigmal soviel Nachkommen. Doch begnügt der Bussard sich nicht allein mit Mäusen, er jagt auch auf Ratten, Hamster, Kerbtiere, Ringelnattern, Kreuzottern (wie Lenz erwähnt), unter Umständen allerdings auch auf junge Hasen, kleine Vögel und junges Geflügel. Aber diese kleinen Uebergriffe fallen nicht ins Gewicht gegenüber dem großen Nutzen, den dieser Raubvogel stiftet. Ausgezeichnet ist der Mäusebussard durch seinen schönen schwebenden Flug. Ueber dem Horst, der in großer Höhe auf Laub- und Nadelbäumen steht, schraubt er sich in wundervollen Schneckenlinien so hoch empor, daß er dem menschlichen Auge kaum noch erkennbar bleibt. Während des Fluges stößt er den Ruf: „hiäh, hiäh" aus. Im hohen Norden wird unser Mäusebussard durch den Rauchfußbussard vertreten, der in Mecklenburg auf dem Zuge erscheint. Er trifft im Oktober ein und zieht im April wieder zurück. Während seines Aufenthaltes in der Winterherberge nährt er sich hauptsächlich von Mäusen. Von anderen Arten seiner Familie unterscheidet der Rauchfußbussard sich durch die bis zu den Zehen befiederten Fußwurzeln. Auffällig ist er weiter durch ein großes dunkles Schild auf der Unterbrust. Diesen beiden Raubvögeln schließt sich der Turmfalke als Vertilger von allerlei Ungeziefer an. Mäuse und Kerbtiere liefern ihm seine Hauptmahlzeiten. Daneben verschmäht er auch nicht einen Froschlurch, eine Eidechse und einen kleinen Vogel. Gleich wertvoll und wichtig, wie die Bussarde, sind für die Vernichtung einer Mäuseplage die verschiedenen Eulenarten, von denen A. Brehm sagt, daß die große Mehrzahl derselben dem Menschen nur Nutzen bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Jahresbericht des Meckl. Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- u. Heimatpflege für das Jahr 1925.

Langsam aber sicher hat sich unser Mecklenburgischer Landesverein nach dem Kriege wieder hochgearbeitet: Es waren keine 350 Mitglieder mehr, die der Verein aus den Wirren und Nachwehen des Krieges gerettet hatte, heute zählt unser Verein wieder über 600 Mitglieder, und wir haben die begründete Hoffnung, daß wir selbst durch die heutige schwere Zeit hindurchkommen, obwohl wir es auch im letzten Jahre oft haben spüren müssen, daß man bei der Kündigung von Vereinen anfängt, wenn man sparen zu müssen glaubt. Am 1. Januar 1925 zählte unser Verein 660 Mitglieder, von diesen sind im Laufe des Jahres 35 gestorben oder ausgetreten und 50 haben wir leider streichen müssen, da auf keine Weise Beitrag von ihnen zu erhalten war. Es sind im Laufe des Jahres 40 neue Mitglieder beigetreten, so daß unser Verein am 1. Januar 1926 615 Mitglieder zählte, und zwar 570 persönliche und 45 korporative.

Es ist uns wiederholt der Vorwurf gemacht worden, wir kümmerten uns nur noch um die Dorfbevölkerung Mecklenburgs, für die Guts-

bevölkerung hätten wir scheinbar wenig Interesse. Das stimmt insoweit, als wir nach der Revolution keine Möglichkeit erkannten, wie wir unsere Bestrebungen auf den Gütern verwirklichen sollten, da von einer Arbeitsgemeinschaft auf den meisten Gütern Mecklenburgs keine Rede mehr sein konnte, sondern sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber feindlich gegenüberstanden. Wir hatten aber stets die feste Ueberzeugung, daß die Verhältnisse auch hier sich allmählich wieder bessern würden und die Zeit kommen würde, wo auch wir unsern Hebel wieder ansetzen könnten. Wenn wir auch immer den Standpunkt vertreten haben, daß wir die Uebertragung der industriellen Lohnverhältnisse auf das Land für schädlich halten, da beide, Gutsherr und Tagelöhner auf Gedeih und Verderben aufeinander angewiesen sind und die größte Wohlfahrtspflege auf den Gütern letzten Endes darin besteht, den Tagelöhner an den Roherträgen des Gutes teilnehmen zu lassen, so müssen wir doch zugeben, daß in einzelnen Landarbeiterorganisationen die Idee der ländlichen Wohlfahrtspflege, wie sie von Sohnrey zuerst vertreten wurde, Eingang gefunden hat. Es wird nunmehr unsere Aufgabe sein, gemeinsam mit diesen Organisationen an der Verwirklichung dieser Ideen zu arbeiten.

Auch in unsern Dörfern ist vieles so, wie es nicht sein sollte. Die politische Zerrissenheit hat auch hier Platz gefunden. Es gibt Dörfer, wo sich schon die halberwachsene Jugend, in verschieden gearteten, militärisch aufgezogenen Jugendverbänden organisiert, direkt feindlich gegenübersteht, und wo es lebensgefährlich ist, sich nachts allein auf die Landstraße zu begeben. Kann man da noch von „Dorfgemeinschaft" reden? Das muß mit der Zeit wieder anders werden, unsere Dorfbewohner müssen einsehen lernen, daß auch sie alle aufeinander angewiesen sind. Vor allem muß dieser Gedanke der Jugend klar gemacht werden, damit eine Generation heranwächst, die über kleinlichen Neid und Abgunst hinwegsieht und sich den Blick für das Große, Erhebende nicht trüben läßt. Wir erhoffen da eine wesentliche Besserung durch die ländliche Fortbildungsschule. Für ihre Wiedereinführung bei uns in Mecklenburg hat unser Verein im letzten Jahre tüchtige Vorarbeit geleistet. Der Ausschuß für ländliches Bildungswesen hat die betreffenden Gesetze sorgfältigst durchgearbeitet, nachdem der Geschäftsführer im Oktober den Kreis Plön in Holstein aufgesucht hatte, um dort die Wirkung der nach dem Kriege geschaffenen Gesetze an Ort und Stelle zu studieren. Auf der Jahresversammlung des Landwirtschaftlichen Hauptvereins im Juni zu Ludwigslust wurde nach einem Referat unseres Geschäftsführers der von einem Kreisverein des Südwestens gestellte Antrag einstimmig angenommen, mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß die ländliche Fortbildungsschule bei uns wieder eingeführt würde. Hoffentlich besteht diese Einstimmigkeit auch heute noch, denn, wie wir in Berlin erfahren haben, wird z. Zt. von Landbundkreisen im Reiche die ländliche Fortbildungsschule zu boykottieren versucht. Wir hoffen, daß bei der Einbringung des Gesetzes an den Landtag die Widerstände von dieser Seite nicht so stark sein werden, daß das Gesetz dadurch zu Fall kommt.

Unsere Arbeit gehört aber nicht nur der Jugend, sondern auch den Erwachsenen. Um die rechte Fühlung mit der Landbevölkerung zu erhalten, hat der Hauptverein zu Berlin in den verschiedensten Gegenden des Reiches sogenannte Dorftage veranstaltet, denn auf noch so sorgfältig vorbereiteten städtischen Tagungen kommt man ja doch nicht an die Landbevölkerung heran. Man muß schon aufs Land hinausgehen! Auch unser Landesverein hat im letzten Jahre diesen Schritt getan: der erste mecklenburgische Dorftag fand vom 11. bis 13. Juli in Blankenhagen bei Ribnitz statt. Ueber seinen glänzenden Verlauf ist in der „Heimat" genügend ge-

schrieben worden. Doch ist es unsere Pflicht, der Gemeinde Blankenhagen auch an dieser Stelle unseren Dank für das Gelingen des „Tages" zu sagen. Wir werden solche Dorftage trotz aller wirtschaftlichen Not weiter abzuhalten versuchen.

Von sonstigen Veranstaltungen unseres Vereins wäre noch zu erwähnen unsere öffentliche Versammlung im März anläßlich des mecklenburgischen Genossenschaftstages zu Rostock, wo Schulrat Rulffs-Plön und Direktor Dursteler-Rostock Vorträge hielten. Ferner hat unser Verein mit Unterstützung der Aemter Güstrow und Warin einen Lehrgang für Turnen, Spiel und Sport in der Woche nach Ostern in Güstrow veranstaltet, der sehr stark auch aus anderen Aemtern besucht war und den wieder in bekannter Meisterschaft Universitätslehrer Zeplin-Rostock leitete. Diese Lehrgänge werden weiter im Lande veranstaltet werden, denn auch unsere Landjugend muß körperlich gestählt und geübt werden. Die jetzt schon in den meisten Aemtern veranstalteten Jugendtage haben gezeigt, was die ländliche Jugend auf dem Gebiete der Turnens und der Turnspiele zu leisten vermag, daß Manneszucht auch in unserer Jugend noch nicht ausgestorben ist. Wir würden es bedauern, wenn durch zu große Inanspruchnahme der Jugend bei sportlichen Uebungen an Sonntagen der Widerstand der Kirche gegen jegliches Turnen sich noch verstärken würde. Wie eine Umfrage des Landeslehrervereins ergeben hat, läßt der Zustand der Turn- und Spielplätze auf dem Lande in Mecklenburg noch sehr zu wünschen übrig. In vielen Dörfern liegen die Verhältnisse so, daß die Jugend nicht weiß, wo sie spielen soll. Da kann man auch sagen: glückliche Stadtjugend, der überall Plätze zur Verfügung stehen.

Unsere ordentliche Mitgliederversammlung fand im Februar während der Landwirtschaftlichen Woche zu Schwerin statt, ebenso unsere Gesamtvorstandssitzung. Beide waren gut besucht. Aus unserem Gesamtvorstand haben wir im letzten Jahre durch den Tod verloren: Kirchenratspräsident Bierstedt-Schwerin, Professor Geinitz-Rostock und Oekonomierat Priester-Wismar. Alle drei haben unserem Verein seit der Gründung angehört und seinen Bestrebungen stets größtes Interesse und Wohlwollen entgegengebracht. Der engere Vorstand wurde viermal zu Sitzungen nach Schwerin berufen.

Zu Lichtbildvorträgen über Heimatpflege wurde unser Geschäftsführer wiederholt, namentlich von Landwirtschaftlichen Vereinen angefordert. Es gibt heute schon landwirtschaftliche Vereine, die fast jedes Jahr einen solchen Vortrag wünschen, selbst in dieser wirtschaftlich so schweren Zeit gehen sie nicht davon ab. Auch hat unser Verein durch Mitarbeit einiger seiner Mitglieder Anteil an der Herausgabe des Mecklenburgischen Heimatbuches, für dessen Entstehen sich der Vorsitzende des Landeslehrervereins O. Schmidt ein großes Verdienst erworben hat. Für die gute Ausgestaltung ländlicher Unterhaltungsabende wurde unser Rat vielfach eingeholt. Langsam verschwindet der Schund auf dem Gebiete des ländlichen Vereins-Theaterwesens. Hier haben die Niederdeutschen Bühnen gute Arbeit geleistet.

Die verschiedensten landwirtschaftlichen Organisationen und Verbände haben unsere Bestrebungen auch im letzten Jahre mit Rat und Tat unterstützt: so der Raiffeisenverband, die Landwirtschaftskammer, die Genossenschaftsbank, die Vieh-Versicherungsgesellschaft-Schwerin, eine Reihe von Aemtern, zahlreiche Landkrankenkassen, ländliche Spar- und Darlehnskassenvereine, Gemeinden etc. Ganz besonderen Dank schulden wir einmal der Hauptgenossenschaft Rostock

für Gewährung eines Geschäftszimmers und der Raiffeisenbank-Rostock für Einkassierung der Beiträge etc. Der Landbund für Mecklenburg-Schwerin konnte uns im letzten Jahre pekuniär nicht unterstützen.

Leider ist es uns nicht gelungen, auch den Plattdeutschen Landesverband zu bewegen, unsere Zeitschrift „Die mecklenburgische Heimat" als sein Organ zu erklären. Der Verband gibt jetzt seine eigene Zeitschrift „Die plattdeutsche Heimat" heraus. So haben wir denn glücklich in dem kleinen, dünn bevölkerten Mecklenburg allein fünf Heimat-Zeitschriften. *Vivant sequentes*! Wenn das so weiter geht, können wir es noch weit bringen. Meistens ist die Neugründung von Zeitschriften eine Personenfrage, wie auch die Zusammenarbeit mehrerer Verbände eine Personenfrage ist, d. h. gewöhnlich scheitert ein Zusammengehen daran. Wir vom Landesverein wollen weiterhin versuchen, ein Zusammenarbeiten aller Heimatvereine zu ermöglichen. Es handelt sich hier um unser Bestes, unser Volkstum. Da sollten alle kleinlichen Bedenken beiseite gestellt werden und das große Ziel: die Erhaltung unserer niederdeutschen Eigenart uns alle zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. Als Erhalter dieser Eigenart kommt aber in erster Linie die ländliche Bevölkerung in Frage. Darum muß hier der Hebel angesetzt werden und nicht in der Stadt. *Pr.*

Mecl. Landesverein für ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege

An unsere Mitglieder!

Dieser Nummer der „Heimat" liegen die Zahlkarten bei zur Uebersendung des Jahresbeitrages für 1926. Wir bitten unsere Mitglieder eindringlichst, den Beitrag möglichst bald überweisen zu wollen. Unser Verein hat Konto bei der Raiffeisenbank-Rostock und bei der Genossenschaftsbank-Rostock. Auf der Vorstandssitzung und den öffentlichen Versammlungen des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege während der diesjährigen Landwirtschaftlichen Woche zu Berlin, die außerordentlich stark aus dem ganzen Reiche besucht waren, konnte ich mich persönlich davon überzeugen, wie notwendig unsere Bestrebungen gerade in der heutigen Zeit sind, welche großen Aufgaben Hauptverein und Landesvereine gerade heute zu leisten haben und wie immer wieder von den Behörden unsere vermittelnde Tätigkeit gewünscht wird. Darum bitten wir unsere Mitglieder, auch in dieser schweren Zeit treu zu uns zu stehen und nicht der Ansicht zu huldigen, die leider heute so oft von landwirtschaftlicher Seite geäußert wird: Abbau aller kulturellen Bestrebungen. Das würde gleichbedeutend sein mit Rückgang unseres deutschen Volkstums! Wir sollten uns da ein Beispiel nehmen an den Auslandsdeutschen, wo die Pflege der deutschen Kultur, des Deutschtums stets an erster Stelle steht, wo auch in der schwersten Not hierfür stets die größten Opfer gebracht werden.

Auf der diesjährigen Mitgliederversammlung unseres Landesvereins wurde die Höhe der Beiträge für 1926 wie folgt festgesetzt: für persönliche Mitglieder, die selbständig in Berufen tätig sind, 5 Mark, für solche, die noch nicht selbständig beruflich tätig sind oder schon pensioniert sind, 3 Mark, für kleinere Vereine und Gemeinden 10 Mark, für größere Verbände 200 Mark.

Während der Landwirtschaftlichen Woche zu Rostock fand am 4. Februar eine Gesamtvorstandssitzung unseres Landesvereins statt. Es wurde auf ihr beschlossen, der Mitgliederversammlung als neue Vorstandsmitglieder

Graf Schlieffen-Schwandt und Hofbesitzer Becker-Holthusen vorzuschlagen und als neue Mitglieder des Gesamtvorstandes Schulze Helms-Mueß, Gutsbesitzer von Randow-Kowalz und Gutsbesitzer von Viereck-Dreveskirchen. Die durchs Los ausgeschiedenen Gesamtvorstandsmitglieder Lehrer Dahnke-Güstrow, Verbandsgeschäftsführer Dursteler-Rostock, Graf Schlieffen-Schwandt, Pastor Studemund-Schwerin und Pastor Voß-Cramon wurden zur Wiederwahl vorgeschlagen. Die sich anschließende Mitgliederversammlung nahm diese Vorschläge an. Den vom Geschäftsführer auf der Mitgliederversammlung gegebenen Jahresbericht von 1925 finden unsere Mitglieder an anderer Stelle dieser „Heimat". Der Rechnungsbericht über 1925 ergab folgendes Bild: Einnahmen 5470,77 Mk., Ausgaben 4453,50 Mk. Die Rechnungsbücher waren von den Mitgliedern Direktor Dursteler-Rostock und Lehrer a. D. Schmidt-Rostock geprüft worden. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Der Haushaltungsplan für 1926 wurde genehmigt. Dem Geschäftsführer *Dr.* Prieſter-Rostock, der auch zugleich Kassenführer ist, wurde vom Vorsitzenden der Dank für seine Tätigkeit ausgesprochen.

Auf der öffentlichen Versammlung, die sich an die Mitgliederversammlung anschloß, wurden von Gutsbesitzer von Viereck-Dreveskirchen und von Landarbeitersekretär Buchholz-Rostock Vorträge gehalten über „Die Arbeitsgemeinschaft des Landgutes". Die Vorträge wurden mit großem Beifall aufgenommen, die Aussprache gestaltete sich sehr anregend. Es wurde vielerseits bedauert, daß die öffentliche Versammlung unter dem Umstande sehr zu leiden hatte, daß noch zu derselben Zeit ein allgemein gehaltener Hauptvortrag der Landwirtschaftlichen Woche stattfand, der den Besuch aller Nebenveranstaltungen stark beeinträchtigte. *Pr.*

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Freunde!

Folgende Mitteilungen habe ich Euch zu machen:

1. Pfingsten wollen wir eine Wanderfahrt unternehmen; sie soll vom 1. Pfingsttag bis Dienstag nach Pfingsten (23. bis 25. Mai) dauern. In Aussicht genommen sind die Gegenden: Schalsee-Ratzeburger See, Mildenitzniederung, Mecklenburgische Schweiz oder Ostseeküste. Meine Schwester Grete ist gerne bereit, mit den Mädchen eine entsprechende Wanderung zu machen. Beide Haufen würden sich dann am Dienstag vereinigen und das Ende der Wanderung zusammen verleben. Wer Interesse für unseren Plan hat, ist herzlich gebeten, recht bald an mich zu schreiben. Besonders bitte ich auch die Mädchen um ihre Anmeldung. Wenn Ihr an mich schreibt, sagt bitte offen, in welche Gegend Ihr am liebsten ginget; den Wünschen der Mehrheit wird gerne Rechnung getragen. Die Kosten werden sehr gering sein, wenn jeder im Rucksack seine Verpflegung mitbringt und in Jugendherbergen und auf Strohlager übernachten will. Beides ziemt sich für echte deutsche Wanderer. — Zur richtigen Vorbereitung der Fahrt ist es nötig, daß ich am 1. Mai ungefähr weiß, wie viele Freunde sich beteiligen werden.

2. Am 29. und 30. Mai werden wir in Wiligrad unser Jahresfest feiern. Der genaue Tagungsplan wird im nächsten Heft veröffentlicht. Schon heute bitte ich: Haltet Euch die beiden Tage frei und spart zur Reise!

3. Am 9. Mai versammeln sich die Freunde des Umkreises Bützow-Schwaan-Güstrow in Zepelin.

4. Meine Anschrift lautet jetzt wieder: Schwerin, Gustavstr. 13.

Herzliche Grüße Euch allen! Gott segne uns das Osterfest!

Wiligrad, 19. März 1926. Gottfried Holtz.

Verschiedenes.

Ueber unsere Musikpflege.

Von Sanitätsrat *Dr.* Buschmann-Parchim.

Wer den großen Einfluß der Musik auf das deutsche Gemütsleben kennt, der weiß auch, daß schlechte Musik ungeheure Verheerungen anrichtet. Heute haben wir, was die Musikpflege betrifft, einen Tiefstand erreicht. Nach dem Dreißigjährigen Kriege war es anders; damals war die deutsche Musik unter der Führung ihrer Meister ein seelisches Heilmittel ersten Ranges. Heute haben wir, abgesehen von einigen wenigen wackeren Führern, die aber nicht ans Volk herankommen, fast nur noch in der Jugendbewegung Leute, die mit heiligem Eifer in die Tiefe dringen, denen Gesang seelische Notwendigkeit ist, und die aus den lauteren Quellen altdeutscher Volksmusik und vor allem aus Bach schöpfen. Blicken wir sonst herum, so sieht es traurig aus. Vor allem für die Jugend! Man hat wohl den Wert der Körperpflege erkannt und betreibt nun mit einer wütenden Einseitigkeit einen Teil, der auch dazu gehört, nämlich den Sport. Aber die Musik und die recht eng damit zusammenhängenden Kräfte des Idealismus und der Phantasie? Sie werden — von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — niedergehort. Auch — und nicht zum Geringsten — in den höheren Schulen. Was man heute an Schulgesang und Hausmusik hören kann, zeugt einfach von Barbarei. Auch das bißchen Dichtkunst, das mit dem Gesang wirklich ins Herz einziehen könnte, wird getötet. Die Hausmusik ist verödet. Eine Volkskunstpflege haben wir nicht. Der Konzertbetrieb mit seinem „Prominenten"wesen geht immer mehr aufs Aeußerliche, Technische, Artistische. Es kommt fast nur noch auf den Künstler, nicht mehr auf das Kunstwerk an. Wer Furtwängler oder die Don-Kosaken nicht gehört hat, versteht bald nichts mehr von Kunst! Kunst ist Luxus geworden. Wen kann es wundern, daß Jung und Alt zum Kino und in den Tanzboden abwandern? Ins Kino zieht sie der Phantasiehunger, aber sie merken nicht, daß sie wohlschmeckendes Gift schlucken.

Auch auf dem Gebiete der Kunstpflege ist die Zeit reif für eine Diktatur, für einen völkischen Seelen-Arzt, der den Mut hätte, eine Zeit lang unvolkstümlich zu sein und rücksichtslos gegen alle Giftfersteller vorzugehen, den aber die kommenden Geschlechter segnen würden! Wirtschaftlich unmöglich? Ist denn die Wirtschaft Herrin oder Dienerin des Volkstums?

Aber auch ohne Diktator dürfen wir nicht untätig sein. Bei der Jugend, in den Schulen, muß die Musik wieder das werden, was sie sein soll, die Spenderin herrlichster Freuden, die allem Volke wiederfahren sind, Sende- und Empfangsorgan zwischen Gott und Mensch. Wo sind die Berufenen, die hier nach dem Rechten sehen oder auch nur zu sehen vermögen!

Bücherbesprechungen.

Königin Luise. Historischer Roman von Sophie Hoechstetter. 24 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und einem Brief-

faksimile. Romane berühmter Männer und Frauen. Verlag von Rich. Bong, Berlin und Leipzig. Preis Halbleinen 6,50 Mk., Ganzleinen 7,50 Mk.

Ein Roman, der zum 150. Geburtstage der Königin Luise doppelt willkommen erscheint. Die Tradition hat die Königin mit dem Nimbus einer fast erdentrückten Heiligen umgeben, wodurch die volle Menschlichkeit ihres Wesens in den Hintergrund trat. In diesem Romane, den nur eine Frau und Dichterin zugleich, Sophie Hoechstetter, schreiben konnte, steht die anmutige Gestalt der in Süddeutschland erzogenen Prinzessin in ihrer vollen Frische und Ursprünglichkeit, in ihrer Güte und Herzenswärme, dem Temperament und der Heiterkeit ihres reichen Wesens vor dem Leser. Dankbar genießt sie als Kronprinzessin und Königin an der Seite des gewissenhaften, nüchternen Friedrich Wilhelm *III.* die Freuden, die ihr Rang und Leben bieten, stets die Grenzen als Gattin und Mutter innehaltend. Zugleich ist sie gefühlsmäßig allem Großen verwandt. Sie wächst in der Not des Vaterlandes zur wahren Königin heran, steht in der schwersten Stunde ihres Lebens vor Napoleon, um für Preußen zu bitten, und hilft die führenden Männer zum Wiederaufbau des Staates um den König sammeln. Auch im tiefsten Elend bleibt sie vom Glauben an ein göttliches Walten erfüllt und opfert sich ohne Besinnen für ihre Familie und ihr Volk, das sie liebt. Es ist wohl das ergreifendste Stück deutscher Geschichte, das in diesem Romane von farbigem Leben und sprühender Frische des Vortrags an dem Leser vorüberzieht, und eine Fülle historischer Gestalten hebt sich in treffsicherer porträtgetreuer Zeichnung ab. Von ihnen seien noch die glänzenden Gestalten des Prinzen Louis Ferdinand und des Zaren Alexander *I.*, die Minister Stein und Hardenberg, die altpreußische Oberhofmeisterin Gräfin Voß und die leichtere graziöse Schwester der Königin, Ika, besonders genannt. Das reich und vornehm ausgestattete Buch wird vielen Freude bringen, indem es ihnen das innerste Wesen der Königin erschließt.

Mecklenburg. Aufgenommen von der Staatlichen Bildstelle. Beschrieben von Werner Burmeister. Deutscher Kunstverlag Berlin 1926. — Preis 9 Mk.

Im November v. Js. boten die Verkaufsräume des Deutschen Kunstverlages in Berlin, Unter den Linden 69, ein seltsam Bild. Wohin man sah: Mecklenburg, nichts als Mecklenburg! Wie schrecklich langweilig, wird mancher Großstädter da zunächst gedacht haben, und auch der Mecklenburger selbst hatte erst ein Gefühl der Sorge zu überwinden, ob wirklich sein liebes Heimatland außer der Naturschönheit in Seen und Wäldern und die breithingelagerten Felder einen so reichen, künstlerischen Besitz und ein so reges geistiges Leben sein Eigen nenne, daß so vieles in Wort und Bild sich von ihm sagen und zeigen lasse. Aber abgesehen auch von den schönen neuen Ausgaben mecklenburgischer Schriftsteller und den Wiedergaben der Bilder mecklenburgischer Maler zeigten die wunderbar klaren Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle aus Städten und Dörfern eine solche Fülle eigenartiger Schönheit in Natur und Kunst, daß auch der Nicht-Mecklenburger wohl zu einer neuen Beurteilung des vielgescholtenen Landes und seiner Eigenart kommen mußte. *Dr.* Burkhard Meier, der Leiter der Deutschen Kunstanstalt, führte den Beweis, daß es berechtigt sei, Mecklenburg in seinen Räumen nicht nur eine Sonderausstellung zu veranstalten, sondern ihm auch in der Veröffentlichungsreihe: „Deutsche Lande — Deutsche Kunst" ein besonderes Heft einzuräumen.

Dies Heft liegt vor mir: 54 Seiten Text, 10 Seiten Bildbeschreibung und 134 Bildtafeln. Der Text ist von einem jungen Schweriner Kunstgelehrten *Dr.* Werner Burmeister geschrieben, die Bildtafeln sind größtenteils

nach Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle hergestellt. Die einzelnen Kapitel des Textes sind durch altertümliche Holzschnitte, meist Stadtbilder früherer Jahrhunderte belebt. Burmeister verfügt über eine glänzende Schreibweise. Die allgemeine Charakteristik des mecklenburgischen Landes und seiner Bewohner ist scharf beobachtet, aber auch die folgende Würdigung der einzelnen Kunstepochen wird nicht nur den Fachmann interessieren, sondern von jedem Gebildeten, der überhaupt für diese Dinge Verständnis hat, mit Freude gelesen werden. — Eine Ausstellung sei mir, dem Strelitzer, gestattet: was von fast allen Veröffentlichungen gilt, die von Schwerinern geschrieben, ganz Mecklenburg umfassen, gilt etwas auch hier. Man versucht dem Lande Stargard (Mecklenburg-Strelitz) gerecht zu werden, aber es gelingt nicht, selbst hier nicht ganz, obgleich das wuchtige Burgtor in Friedland den Buchdeckel ziert. Es ist das verständlich, denn das Land Stargard war, abgesehen von Neubrandenburg, fast garnicht bekannt, und die Inventarisation seiner Kunst- und Geschichtsdenkmäler ist noch nicht vollendet. Die ganze Entwicklung der Kultur, der Baukunst insonderheit, wird unter dem Gesichtspunkt gesehen: Die Kultur kommt vom Westen, durch Heinrich den Löwen ins Land gebracht. Man übersieht, daß zur Zeit der Christianisierung das Land Stargard unter pommerscher und brandenburgischer, der Osten von Mecklenburg-Schwerin unter pommerscher Herrschaft stand und daß die Bistümer Havelberg, Brandenburg und Cammin weit in das heutige Mecklenburg eingriffen. Hier kam die Germanisierung vom Süden und Osten, und ich halte es für einen Irrtum (S. 18), daß der richtig erkannte einheitliche Typ der Landkirchen im Osten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf westfälischen Einfluß zurückgeführt wird. Ist solcher nachweisbar, so kam er über die Mark und Pommern, denn die märkisch-pommersche Herkunft der Kolonisatoren und Kirchenbauer macht sich sonst in diesen Landstrichen überall geltend.

Aber das ist nur eine Einzelheit, der Allgemeineindruck des Textes ist der der Freude über die liebevolle und richtige Würdigung mecklenburgischer Kunst. Laß dich nur führen durch's Mecklenburger Land! Da spiegeln sich die Dome von Schwerin und Ratzeburg in ihren Seen und die Kirchen hansischen Bürgerstolzes in Rostock und Wismar in der Warnow und der Ostsee. Da sind die Klosterbauten von Doberan und Dargun, da Güstrow mit dem Dom und Pfarrkirche und manch andere Stadt, deren Gotteshäuser in die Lüfte ragen, hochstrebende Hallen, mächtige Bogen und entzückende Einzelheiten liebevoll gepflegter Kleinkunst, die Holzschnitzerei, Steinbildhauerei und Erzguß an Altarblättern, Kanzeln, Stuhlwangen, Kapitälen und Funden. Da sind kleine Dorfkirchen aus romanischer und frühgotischer Zeit; böser Krieg hat wohl das Innere zerstört, aber die Außenwände stehen noch heute und blinzeln träumend der modernen Entwicklung des Lebens zu. Stattliche Torbauten zeugen hier imponierend in ihrer Massigkeit, dort bezaubernd in reichgegliederter Schönheit von wahrhaftem Bürgersinn, hochgegiebelte Wohnhäuser mit breiten Dielen vom Reichtum und Geschmack der Kaufherren. Und die Fürstenschlösser kommen des 16. und 17. Jahrhunderts, das Schweriner im 19. in fast zu unruhiger Ausgestaltung reicher künstlerischer Formen erneuert. Und das 18. Jahrhundert grüßt mit Herzogbauten, beeinflußt von Versailler Pracht und in dem zierlichen Rokokoschmuck ihrer Räume und der kunstvollen Anlage ihrer Gärten das Auge erfreuend. Den Fremden wird's nicht reuen, sich durch das Land am baltischen Meere führen zu lassen, und dem Mecklenburger erwächst aus dem Buche neue Heimatliebe und besseres Verständnis für das Land, da seine Wiege stand, und die Entwicklung seiner Eigenart durch die Jahrhunderte hin.

Oberkirchenrat Krüger-Stargard.

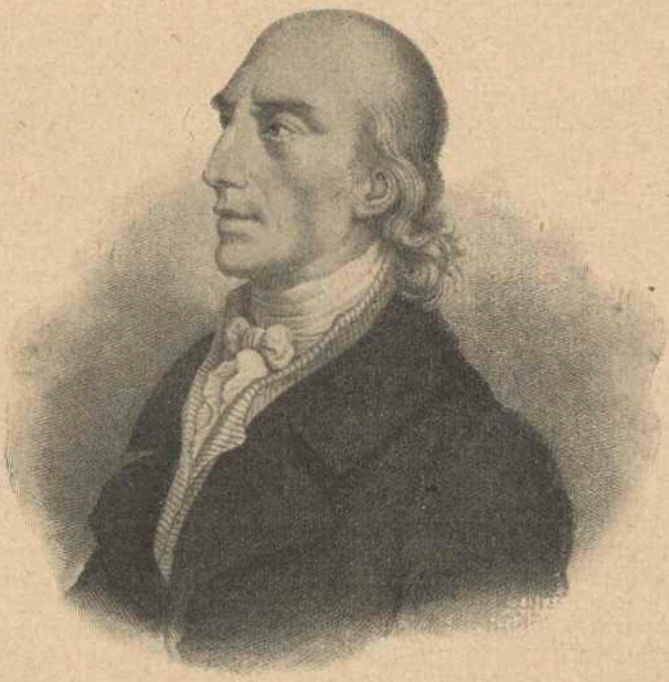
Die Mecklenburgiſche Heimat

Zeitſchrift des Mecklenburgiſchen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochſchule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochſchüler und Bauernhochſchülerinnen, des Junglandbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutſcher Vereine, Jungbauernſchaften etc.

Herausgegeben von Dr. Prieſter, Roſtock.

5. Jahrgang | Roſtock, April/Mai 1926 | Nummer 4/5

Inhalt: Johann Heinrich Voß und Mecklenburg. Bauernhochſchule 1926. Durch Nacht zum Sieg! Natürliche Feinde der Mäuſe. Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin auf der Sau- und Hirſchjagd. Spielleiterkurſus zu Schwerin. Jahresfeſt Sonnabend und Sonntag 29./30. Mai in Wiligrad. Siedlung iſt not. Bücherbeſprechungen.



Johann Heinrich Voß (nach einem alten Stich)

Johann Heinrich Voß und Mecklenburg.

Zu seinem 100. Todestage am 29. März 1926.

Dargestellt von Ernst Metelmann.

Johann Heinrich Voß hatte zu seiner mecklenburgischen Heimat ein doppeltes Verhältnis: eines als Mecklenburger und Mensch und eines als Niederdeutscher und Dichter. Und je nachdem, ob wir nun den Dichter oder den Menschen Voß betrachten, erscheint er uns hier harmonisch und da disharmonisch; denn als Niederdeutscher und Dichter hat Voß wie alle Niederdeutschen innigstes Verhältnis und rückhaltlose Liebe zu seinem Heimatlande, aber als Mecklenburger und Mensch kann er doch nicht vergessen, daß man ihn in Mecklenburg einst wenig freundlich behandelt hat. Wollen wir also Voß und sein Verhältnis zu Mecklenburg darstellen, so müssen wir zwei Wege gehen.

I.

Johann Heinrich Voß, der Mecklenburger und Mensch, möge für sich selber sprechen und mit eigenen Worten berichten, was er seinem Heimatlande zu danken hat. Er tut dies in dem „Abriß meines Lebens", den er 1818 im Alter von 67 Jahren schrieb und aus dem wir die einschlägigen Stellen herausheben:

„Johann Heinrich Voß erwuchs in dem mecklenburgischen Städtchen Penzlin, geboren am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf ohnweit Wahren.

Sein Vater, der nach abgelaufener Pacht eines Gutes ein städtisches Gewerbe suchte, blieb hier zufällig den Winter hindurch; im Sommer 1751 zog er nach Penzlin, wo er den Zoll von den Baronen Malzahn, und ein Haus mit einigen Gärten, samt der Gerechtigkeit des Brauens und Brennens gekauft hatte. Er ward wohlhabend, auch durch Nebenerwerb mit der Feder, als deutscher Sachwalter.

Vom achten Jahr an unterrichtete ihn der Rektor Struck, ein geistreicher Mann, in dessen väterlicher Zucht er durch zierliche Hand, Rechnen, Gesang, deutsche Aufsätze und Latein sich auszeichnete, ermuntert von dem Präpositus und einem Burgemeister, der den Terenz liebte. Vierzehn Jahre alt hatte er die Freude, daß sein Trieb zum Studieren auf des Rectors Rath vom Vater genehmigt ward, obgleich der Wohlstand in den Nachwehen des Siebenjährigen Krieges sank. Im Frühjahr 1766 ging er zur Schule in Neubrandenburg, wo, weil er für sich die Anfänge der griechischen und selbst der hebräischen Sprache gelernt hatte, ihn der M. Dankert in die oberste Classe aufnahm. Zum Unterhalte genügten Freytische bey wohlthätigen Einwohnern, und Lehrstunden, die er des Magisters Privatzöglingen (unter andern dem jetzigen Minister von Schuckmann), und in angesehenen Häusern gab. Was er dem M. verdankt, war strenge Grammatik und Vernunftlehre; anderes konnte wohl besser seyn ...

... Schon in Penzlin hatte Voß manches gereimt; der M. gab Schulverse auf, und weil V. sie in Luthers Sprache schrieb, hörte er den Vorwurf Klopstockischer Unnatur. V. erforschte, wer Klopstock sey; ein Mitschüler verschaffte ihm, was vom Messias in den Bremischen Beiträgen steht, und ein anderer Geßners Tod Abels und die Idyllen.

Im Jahre 1768 empfand er, daß dort nichts mehr zu lernen war. Aber wie weiter? Der Vater versank in Armut; sonst Niemand, der helfen konnte, obgleich Mancher von ihm sprach. Das Ge-

rücht verschaffte ihm die Stelle eines Hauslehrers bey dem Hrn. von Oertzen in Ankershagen bey Penzlin, der ihm 60 Rthlr. mit einem Weihnachtsgeschenk, und für das zweite Jahr 70 bot; der abgegangene Candidat hatte, wie der Koch, 80 gehabt. Im Herbst 1769 bezog V. die ehemalige Raubburg, um sich so viel zu ersparen, daß er nach Halle gehen, und als Lehrer am Waisenhause sich forthelfen könnte.

Dabei erfüllte er, wie in Neubrandenburg, die Pflicht, seinen Vater zu unterstützen, der, im folgenden Hungerjahr völlig verarmt, 1771 Schulmeister ward.

Nach des Tages Last (denn zu 5 bedungenen Lehrstunden ward, da sein Clavierspiel Glück machte, noch täglich eine Clavierstunde gewünscht, und nicht bezahlt) erheiterte sich V. durch Latein, Griechisch und Hebräisch, durch Musik und einsame Gänge im nahen Walde, wo Horaz und Ramler und die Hermannsschlacht [von Klopstock] mit lauter Stimme getönt, und mancher eigene Ton versucht ward ...

Mehr Aufheiterung brachte der Winter von 70 auf 71, da Brückner, seit kurzem Landprediger in der Nähe, ihm älterer Freund und Rathgeber ward. Einst bey Anhörung eines neuen Gedichts, entfuhr ihm ein weissagendes Lob, und, als er den Jüngling erröthen sah: „Nun nun, sagte er, ich meine, was werden kann!" und schloß den Bestürzten in die Arme.

... V. meinte, so gut, wie einiges darin [d. i. im Göttinger Musenalmanach von 1770], könnte er's auch liefern, und schickte heimlich ein Paar Proben ein. Kästner's freundlichen Brief begleitete einer von dem Herausgeber Boie, der seiner Critik eine Erkundigung nach dem Einsender hinzufügte.

Eben hatten die Aussichten auf Halle sich getrübt: ein frömmelnder Superintendent, der beym Kirchenbesuche den Jüngling zum Gebet ermahnt, und Empfehlungen am Waisenhause versprochen hatte, that nichts; der Herr von Oertzen, so zufrieden mit dem jungen Hofmeister er gegen andere sich äußerte, that nichts. Auf die erhaltene Nachricht lud Boie den Verlassenen ein. Er verschaffte ihm aus Hannover, wohin er Gedichte von ihm gesandt hatte, die am 26. März 1772 erlassene Zusicherung eines zweyjährigen Freytisches; wozu er einträgliche Lehrstunden bey jungen Engländern und freye Collegia verhieß.

Getrost mit 130 Rthlr. (einbegriffen mehrere Geschenke von Unadeligen, und die Zulage für die letzten 1½ Jahre, woran der Fr. v. O. sich erinnern ließ), ging V. zu Ostern 1772 nach Göttingen. Im Umgang mit Boie und dessen jüngeren Freunden ward er bald wieder der Frohherzige, den seine Mitschüler geliebt hatten ..."

Damit ist der Aufenthalt Voßens in Mecklenburg eigentlich abgeschlossen. Nur vorübergehend und besuchsweise hat er noch einmal Mecklenburgischen Boden betreten: Als Voßens alter Lehrer Dankert in Neubrandenburg Ende Mai 1775 starb, bewarb sich Voß erfolglos um die Nachfolge und weilte fünf Wochen in der Heimat. Einige Jahre darnach starb der Vater; die Mutter nahm Voß dann zu sich. So blieb als letztes Band mit der Heimat die Freundschaft mit Brückner. Wie sehr er dieser Heimat entfremdet war, zeigt am besten jenes Wort Voßens, aus dem Jahre 1783, darin er von sich selber sagte: „Die Vorsehung hatte beschlossen, daß er seinem Vaterlande ein Fremdling werden sollte."

Und er hat in die Fremde einen tiefen Groll mitgenommen. Der fraß im Herzen des Mannes, der durch viele Kleinigkeiten verbittert und mißtrauisch geworden war, und dem er dem Freunde Brückner gegenüber oft Ausdruck gab, etwa wenn er 1779 schreibt: „Es ist ein schnödes verächtliches Land das Mecklenburg", oder zwei Monate darauf: „Im Schweiße meines Angesichtes habe ich vor ihren Augen gestrebt, nur Reisegeld zur Akademie zu bekommen: und siehe! einer der Edelsten unter den Edlen des Landes, dessen Acker ich bestellte, stand auf, und — versuchte mir vom Lohne was abzudingen".

Aber so wenig auch der eingesessene Adel Mecklenburgs sich um Voß und seine Entwicklung Verdienste erworben hat — es sei denn dadurch, daß er seine Opposition hervorrief, und Voß so in eine harte Schule nahm —, so sehr haben sich andere Männer um ihn bemüht, und wir wollen diesen Abschnitt nicht beschließen, ohne den Versuch zu machen, das zu nennen, was er Mecklenburg trotz allem verdankt.

In Penzlin waren es der Rektor Struck, der Hauptpastor Schreiber und der Bürgermeister Köhler, die sich jeder in seiner Weise um Voß verdient machten. Struck war es, der durch seine Art des Unterrichts den Grund für Voßens spätere Laufbahn legte; er war es, der den Vater überredete, den Sohn studieren zu lassen. In Neubrandenburg lernte Voß, heimlich und von dem M. Dankert ohne dessen Willen dahin gebracht, die damals lebenden Dichter kennen: Klopstock, Ramler, Hagedorn, Haller, Uz, Geßner. Hier fand er zum erstenmal Poesie, und auf diesem Umwege über die Kenntnis der eigenen Volksdichtung ging ihm ein neuer Sinn für die lateinischen Klassiker auf, und die altklassische Dichtung wiederum trieb ihn zur Nachahmung und eigenen Versuchen. In Voß das Bewußtsein und das Vertrauen auf sein Dichtertum geweckt und gestärkt zu haben, ist der Ruhm Brückners.

So sind die Keime zu Voßens ganzer Zukunft, seinem Gelehrtentum und seiner Dichtung in Mecklenburg gelegt worden, und das mag uns ein wenig damit versöhnen, daß der Kampf seines Ehrgefühls gegen die vielfachen und sicherlich oft ungewollten Demütigungen in Ankershagen ihn mißtrauisch und empfindlich machten und seinem Heimatlande entfremdeten.

II.

Ein ganz Anderer ist Johann Heinrich Voß, der Niederdeutsche und Dichter. Man kann sich fast des Gefühls nicht erwehren, als habe er seinen Zorn auf Mecklenburg durch ein Loblied auf Mecklenburg übertönen wollen. Er, der bitter unter der Ungerechtigkeit des Landes gelitten, singt von Mecklenburg als dem Land, „in dem noch Gerechtigkeit herrscht" (und es ist keine Ironie in diesem Klang!). Er, dessen Dienstherrschaft ihn so ganz vernachlässigte, ausnutzte oder übersah, schildert ein Pächterpaar, das in der Sorge um seine Dörfler aufgeht. Er, der schon in der Penzliner Zeit den Liedern der Mägde und Burschen bei der Ernte, beim Mähen, auf dem Jahrmarkt lauschte, hat noch Jahre später den Liedklang im Ohr und flicht ihn in seinen Idyllenkranz. Er, der im harten Kampf der Meinungen im Gelehrtenstreit seinen Mann steht, flüchtet immer wieder in die Traulichkeit seiner Idylle und singt von Liebe, Brautkränzen, Erntefesten und Siebzigstem Geburtstag.

Wir verdanken aber Voß vor allem auch die kulturgeschichtlich so interessanten Darstellungen vom Unsegen der Leibeigenschaft und von der gelösten Freude der Freigelassenen. Voß, selber der Enkel

eines Leibeigenen, hat hier ein Stück ureigenster Geschichte gegeben. Und das Kulturleben Mecklenburgs und Niederdeutschlands schaut in Wort und Bild, in Lied und Spruch, in Sitte und Recht immer wieder durch alle seine Verse.

Obgleich Voß sein Mecklenburgertum nicht betonte, hat er es doch auch nie verleugnet, nie verleugnen können; denn es lag in seinem Blut und ist aus seinem Wesen nicht fortzudenken. Er ist immer und in allem der „sassische Bauer" gewesen, als den ihn einst Joseph von Görres so trefflich charakterisiert hat. Und ohne dieses Niederdeutschentum hätte Voß auch den Homer nicht übersetzen können, nicht so übersetzen können. Voß hat endlich das Verdienst, niederdeutsche Art und plattdeutsches Wesen in der deutschen Literatur wieder zu Ehren gebracht zu haben. Voß war — und so kann man ihn in seiner Bedeutung wohl am besten fassen — überall Anfang und Anstoß, aber die Erfüllung blieb ihm versagt. —

Wir haben an Voß gut zu machen, was andere ihm angetan haben. Wir müssen ihm geben, was eine andere Zeit ihm verweigerte. Wir sind ihm Dank schuldig, großen Dank schuldig. Bekennen wir uns zu ihm und geben wir auch ihm, der doch einer der Unsrigen war und von den Größten seiner Zeit hoch geachtet wurde, — geben wir auch ihm und seinen Idyllen in Mecklenburg Heimatrecht, räumen wir ihm in unseren Herzen den Ehrenplatz ein, der ihm gebührt!

Für unsere Landjugend.

Bauernhochschule 1926.

Der Lehrgang des letzten Winters ist am 24. März geschlossen worden. Was er uns Neues brachte und was an ihm bemerkenswert war, will ich heute den Lesern der „Heimat" erzählen.

Wie in den vorigen Jahren, so sollten auch diesmal getrennte Lehrgänge stattfinden, — einer für weibliche, ein anderer für männliche Teilnehmer. Aber alle vorgefaßten Pläne stürzten über den Haufen; die wirtschaftliche Notlage, in der sich alle Kreise der Landwirtschaft befinden, wird viel dazu beigetragen haben. Als im November der Kursus für die Mädchen beginnen sollte, kamen von 16 fest angemeldeten Teilnehmerinnen nur 6, — die Eltern verloren den Mut, Geld für die geistige Ausbildung ihrer Kinder herzugeben. Anmeldungen zum Lehrgang für Bauernsöhne liefen zunächst überhaupt nicht ein, bis kurz vor Weihnachten einige kamen. Da war unser Entschluß gefaßt: auch die Jungbauern gehen nach Wiligrad, und beide Kurse werden vereinigt! Entscheidend für unseren Entschluß wurde der Umstand, daß die Verhältnisse in Wiligrad bei geringer Beteiligung solcher Verschmelzung entgegenkommen. Unser Heim ist in zwei völlig von einander getrennte Wohnhälften geteilt und sichert dadurch jedem Teil der Schüler bei aller inneren Verbundenheit die Abgeschlossenheit, die er braucht. So zogen am 3. Januar mit mir 5 Bauernsöhne ein in das Haus, das schon vielen eine zweite Heimat wurde. Wir, die wir an leitender Stelle standen, wußten, daß eine große Verantwortung auf uns lag. Es galt zunächst, allen Nöten der Zeit zum Trotz in fröhlich-strebendem Geiste am Bau unseres Bauernhochschulwerkes weiterzuarbeiten und allen

Flaumachern zu zeigen: wir verzagen nicht, sondern nach wie vor heißt „vorwärts!" unsere Losung. Sodann aber waren wir uns dessen bewußt, daß das Zusammenleben beider Geschlechter in einem Heim neue, verantwortungsschwere Aufgaben stellte.

Haben wir nun diese beiden Hauptaufgaben gelöst, — die zielbewußte Weiterführung der alten Arbeit und das Hineinwachsen in eine neue Form des Gemeinschaftslebens im Heim? Beide Fragen glaube ich mit Ja beantworten zu dürfen.

Zunächst die Weiterführung der alten Arbeit! Es war wie ein schönes Sinnbild, daß bei der Eröffnung des Kurses am 3. Januar mehr ehemalige als neue Schüler anwesend waren. In großem Kreise saßen wir um den Tisch, die neu angekommenen Brüder in unserer Mitte, und frischten Erinnerungen auf an die Erlebnisse, die wir in den letzten Jahren auf der Bauernhochschule machten. Unsere neuen Freunde mag dabei zuerst das Heimatgefühl in der Fremde gepackt haben; die um sie her saßen, redeten sie mit „Du" an und behandelten sie wie längst bekannte Kameraden. Sie fühlten: wir schweben nicht in der Luft, sondern wir stehen auf festen Grundmauern; in verschiedenen Schichten sind sie übereinander getürmt, und im Laufe der Zeit sind sie wetterfest geworden. Nun kommen wir andern und führen einfach die Arbeit fort, bis wir eine neue Schicht bilden auf dem alten Mauerwerk, nicht weniger fest und hart. In diesem Geiste nahmen wir die Arbeit auf. Sie hat uns wie in den früheren Jahren tief hineingeführt in die Geheimnisse der Schöpfungswelt Gottes. Wir haben gesehen, wie Völker kommen und gehen, aufsteigen zum Ruhm und herabstürzen in die Tiefe; wie Führer und Propheten kommen, die Völker in Zeiten der Not und Entseelung aufrufen zu mannhafter Tat, — wie die Sturmvögel, die das Unwetter künden, aber auch das Unwetter bannen. Wir haben erkannt, daß wir nicht Deutsche sind, wenn wir es nicht immer mehr werden, daß Adel verpflichtet, und daß nur das Erbteil unser Besitztum wird, das wir erwerben. Wir wissen, daß neue Zeiten heraufgeführt werden durch neue Menschen, und wehe uns, wenn wir nicht neue Menschen werden! Wehe uns, wenn uns die vielen Wochen nicht vorwärts führten in dem, was wir uns erbeten: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist." — Ja, es sind die alten Säulen, auf denen wir auch diesmal weitergebaut haben. Der stille Händedruck, mit dem wir schieden, und manch feuchter Schimmer in diesem und jenem Auge haben uns gesagt: Eure Arbeit war nicht vergeblich.

Dann ist noch ein Wort über die neue Form des Gemeinschaftslebens zu sagen. Der Hauptunterricht war für alle Teilnehmer gemeinsam, gemeinsam waren die Stunden der Erholung, der Mahlzeiten und der Geselligkeit. Wir wuchsen schnell und sicher in die neue Form des Gemeinschaftslebens hinein. Weil unser ganzes Arbeiten und Tun im Gewissen und in der Verantwortung vor Gott begründet lag, deshalb wurden wir vor Gefahren geschützt, die das Zusammenleben von jungen Männern und jungen Mädchen ergeben kann. Mit Freude und tiefer Dankbarkeit bekennen wir, daß wir an einander gewachsen sind: in der gegenseitigen Achtung, in der Selbstzucht, in reiner Geselligkeit. —

Mehr zu sagen, ist schwer. Daß wir Ausflüge machten, Bibliotheken und Museen besichtigten, das Theater besuchten, schnitzen lernten usw., ist dem, der unsere Bewegung durch die Jahre hindurch verfolgt hat,

nichts Neues. Der Außenstehende aber kann ihm wenig entnehmen. Wenn doch das Interesse für uns und unsere Arbeit wachsen und immer stärker werden wollte! Ein Eindruck, der sich bei meinem vielen Reisen mehr und mehr verstärkt, sagt mir, daß unter der Jugend des Landes viel ungestilltes Sehnen vorhanden ist, das aber gefunden sein will, damit es geheilt werden kann. Vielleicht stehen wir trotz der großen wirtschaftlichen Not vor einem herrlichen Aufblühen unserer Arbeit. Ueberall regen sich die ehemaligen Schüler; freudig treiben sie Aufbauarbeit für Heimat und Dorf, und Opfer von Geld und Zeit werden nicht von ihnen gescheut. Nur vorwärts auf diesem Wege! Bald rüsten wir uns wieder zu unserem großen Jahresfest. Möge es eine Kundgebung unseres Jugendwillens werden und ein Zeugnis dafür, daß wir in schwerer, harter Zeit und im Kampf mit viel Verständnislosigkeit doch nicht vergeblich gearbeitet haben.

Gottfried Holtz.

Durch Nacht zum Sieg!

Von einem ehemaligen Bauernhochschüler.

Es will Abend werden, die Sonne will untergehen! Nur ein paar Strahlen noch wärmen ein stolzes Volk, ein paar Strahlen noch färben den Himmel golden, bald ist auch dieses vorüber, und die Nacht zieht den Schlußstrich unter den Abschnitt eines Volkes. Es war ein Abschnitt voll von großen heldischen Ereignissen. Mit heller Sonne begann sein Tag, als jener nordische Riese, den jetzt schon lange die kalte Erde im stolzen Sachsenwalde umschließt, kraft seines Geistes zum größten Schlage seines ruhmvollen Lebens ausholte und seinem Volke ein heiliges Geschenk gab, das Reich. Was die Sehnsucht der Männer, die den despotischen Willen des Korsen brachen, nicht auszuführen vermochte, das brachte der gigantische Wille und die sorgsame Umsicht jenes Mannes alleine fertig und gab damit seinem Volke Sonne. Noch 19 Jahre hielt er das Steuer des Staatsschiffes in seinen treuen Händen, noch 19 Jahre hielten seine stahlgrauen Augen sorgsame Ausschau, bis die Blindheit und falsche Einsicht seines Kaisers ihn seinem Volke nahm. Das deutsche Volk verlor seinen treuen Ekkehart! — Einen elenden Zickzackkurs bezeichnet seitdem die Politik seiner Nachfolger, es war kein Ausbauen seines genialen Staatsgedankens, sondern ein trauriges Zerstören seiner Arbeit. Die Zeit nach seinem Verlust bedeutete nur noch eine scheinbare Glanzzeit. —

Doch noch einmal sollte Sonne dem führerlosen Volke beschieden sein, das Bismarckreich nahm alle seine Kraft zusammen und machte die Welt unter seinem Zorn erzittern. Was kein Volk bisher vollbrachte, das gelang deutscher Kraft und deutschem Geist. Gegen eine Welt von Feinden stand es nicht nur, sondern siegte, unter einer militärischen Führung, wie sie keiner der Feinde besaß, bis das nie Erwartete, nie Geglaubte geschah, daß der germanische Held stürzte! Die Heimat hatte versagt! — —

Die Seele des Volkes war krank geworden, todkrank und nicht dieses allein war Schuld daran: das Reich war innen morsch und zerfressen von Schmarotzern, von einer Menschenklasse, die ein Interesse daran hatten, daß das Reich nordischer Helden zusammenbrach. Da die Körperkraft der Wotanskinder nicht zu brechen war, suchte man die Seele zu zerstören, die Seele, die schon sowieso

stiefmütterlich behandelt wurde. Seit den Befreiungskriegen war nichts getan worden, um ihr frische Kraft zuzuführen. Ein Arndt, ein Fichte, ein Körner, ein Schleiermacher waren für's Volk verschollen, die „gebildeten" Kreise hatten sie zu den Antiquitarien gelegt. In unerhörter Kurzsichtigkeit wurden die Bedürfnisse des Volkes und seiner Seele vergessen. Und heute schlagen gerade diejenigen, welche ihr gut Teil Schuld am Zusammenbruch haben, sich vor den Kopf und fragen sich: „Wie war's möglich?" Doch das laßt bleiben, damit ist nichts getan. Denkt doch mal nach, darüber, was Ihr unserer Jugend geboten. Was habt Ihr in den Volksschulen getan für die Seele der Nachkommen der Germanen ? — Nichts! Und in den sogenannten höheren Schulen? — Da wurde in den niederen Klassen etwas erzählt, nicht gelehrt, von den Germanen, daß sie irgendwo auf ihren Bärenfällen gelegen hätten und den Met maßweise getrunken hätten, daß es einen Siegfried gegeben hätte, der von Hagen ermordet sei, und daß Hermann die Römer besiegt habe. Das war alles von den Germanen, germanische Kultur wurde gar nicht mal erwähnt. Viel mehr habt Ihr von der späteren Geschichte auch nicht gelehrt, von der jüngeren Geschichte unseres Volkes will ich schweigen, die Tragödie ist ohnehin groß genug. Ja, griechische und römische Geschichte mußten deutsche Lehrer der deutschen Jugend lehren, als ob der Letzteren Seelenheil davon abhinge. Ebenso war es mit Caesar, Ovid, Horaz usw. Man hatte vergessen, welch große Werte in unserem Volke liegen! Woher singen unsere Dorfkinder heute, wenn sie aus dem Schulunterricht kommen, nicht mehr „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n ..." oder andere wunderschöne Volkslieder, sondern „Was machst Du mit dem Knie, lieber Hans ..." oder „Wenn Du nicht kannst, ..."? Wer hat die Schuld? — Ihr „oberen Zehntausend", weil Ihr den Genuß Eures Leibes höher schätztet, als Arbeit an Euch selbst und Eurem Volke, weil Ihr orientalisches Gut höher bewertetet als deutsches Kulturgut! Und heute fragt Ihr Euch, wie es möglich gewesen sei, daß Deutschland fiel, und gebt dem armen Volke die ganze Schuld. Eure Pflicht war es, die sittlichen edlen Triebe, die im Herzen eines jeden Deutschblütigen schlummern, rege zu erhalten zum Segen des Ganzen! Das habt Ihr vernachlässigt. Den Feinden des Deutschtums, die planmäßig unseres Volkes Seele zerstören, indem sie Schmutzliteratur und moderne Operetten ins Volk brachten, habt Ihr nicht gewehrt! — Deswegen kehrt um! Noch ist es Zeit, die größte Sünde zu sühnen! —

Und so wird es Abend über unserm Volke, die Sonne geht unter, die Sonne, die noch vor Kurzem uns in strahlender Helle geschienen! Dunkle Fittiche senken sich auf uns herab! Der Nachtgeist geht um! — Wie lange wird es dauern? Wann kommt dem Reiche ein neuer Tag? Doch getrost, mein armes, betrogenes Volk, auch die Nacht hat ihr Gutes, verzage nicht! So wie der Mensch seine Kräfte für den nächsten Tag sammelt, so sammelt auch das ganze Volk seine Kräfte allen Nachtgewalten zum Trotz! Ein neuer Tag wird anbrechen, schon erwachen einige Glieder unseres Volkes und raffen sich auf zu neuer Tat am neuen Tage. Heute, wo es fast zu spät ist, die Seele des Städters zu erwecken, besinnt man sich und gründet Jugendverbände. Doch nicht nur in den Städten, auch auf dem Lande ist man an der Arbeit.

Durch Jahrhunderte hindurch ist nichts getan worden, den Bauernstand zu heben, die wertvollen geistigen Veranlagungen auszunützen

und anzuerkennen, und es ist doch so klar. Man nehme die größten Männer unseres Volkes und man staunt, welche Größen das Land hervorgebracht hat. Nicht genug, daß der Ritter den Bauernstand unterdrückte, nein auch, sowie die ersten Städte gegründet waren, wurden die Bauern von den Städtern ausgesogen, von den Städtern, die doch auch dem Bauernstand entstammten.

Heute endlich denkt man an das Waisenkind, die letzte Reserve des deutschen Volkes. Heute sieht man ein, daß mit dem Blute des Städters auch seine Seele verseucht ist, daß zu einer Wiedergeburt der Volksseele unbedingt der Bauer gebraucht wird. Und so sieht man heute, daß eine Anzahl Städter sich dem Bauernstande widmen. Man stützt die Jungbauernschaften, den Junglandbund usw. und auch die am meisten versprechende Bauernhochschulbewegung.

Es ist das große Verdienst eines Mannes aus dem Bauernstande, der mitten in den politischen Wirren unserer Zeit seinen Gedanken von der Erziehung des Bauernstandes unter die Massen warf, einen Gedanken, wie ihn bisher die Wenigsten aussprachen. Dieser kerndeutsche Mann sah ein, daß eine Gesundung unseres Volkes in der Hauptsache nur vom Lande kommen kann. Denn er sagte sich: im Landvolk rauschen noch Ströme nordischen Blutes, dort ist auch die Seele am reinsten, der naturverbundene Bauer muß unser Volk wieder auffrischen, deswegen ist es notwendig, seinen Blick für weiteste Weiten zu schärfen, ihn auf jedes geistige Gebiet zu führen, an die Quellen unseres Volkstums zu leiten, ihn die Großen unseres Volkes zu zeigen, um ihn vorzubereiten auf die großen Aufgaben, die seiner harren. Die Zeiten haben wir gehabt, wo der dümmste Sohn klug genug war, um die väterliche Scholle übernehmen zu können. Nein, auch in wirtschaftlicher Hinsicht muß der Bauer mehr leisten können, als vor 50 und 100 Jahren, er muß danach trachten durch intensive Wirtschaft eine Höchstproduktion zu erzielen, um so mitzuarbeiten an der Gesundung der deutschen Wirtschaft. Aber es ist nicht dieses allein, er muß auch lernen, seinen Stand den städtischen Ständen gegenüber zu vertreten, auf daß es nicht so bleibe wie augenblicklich, daß z. B. die Großstädte überflutet werden mit ausländischen Kartoffeln, während unsere verkommen. Es darf auch nicht so bleiben, daß der Bauer keine Vertreter in den Parlamenten hat. Auf nichtbäuerliche Vertreter sich zu verlassen, ist töricht. „Hilf Dir selbst, deutscher Bauer, dann hilft Dir Gott!" Bauern, werft Eure Bequemlichkeit über Bord, und bereitet Euch vor auf Kampf um Euren Stand, nehmt die Führung Eures Standes selbst in die Hand, laßt nicht andere für Euch sorgen, ob sie ehrlich sind oder nicht. Drängt Euch wie ein Keil zwischen die Städter, die die Ueberkultur zum Inhalt ihres Lebens gemacht haben. Zeigt, deutsche Bauern, daß wahre Lebensführung nur die ist, welche Goethe in seinem Faust fordert, das wahre Streben nach Vervollkommnung und die freie Arbeit im Dienste des Volkes.

Darum, deutsche Bauern, fordere ich Euch auf, kommt zu uns, die Ihr wißt, was die Sonne und die allgewaltige Natur der Menschheit bedeutet, gebt Euch selbst Sonne und unserem schlafendem Volke, schließt die Reihen, damit Ihr wieder Sonnenkinder werdet, wie einst unsere Vorfahren in grauer Zeit, als Wotan noch auf seinem Hengst Grane durch die Lüfte ritt und die Schicksalsfrauen unter der Weltenesche die Zauberrunen warfen!

Ihr Brüder aller Berufsstände, helft uns, wenn Ihr auch Leidtragende seid! Sorgt, daß die Nacht mit Ihrem Todesahnen

endige und ein neuer Tag aufsteige in strahlender Schöne über die Gefilde germanischer Treue und Ehre.

Ich weiß, schwer ist der Weg und dornenvoll, aber wir werden siegen, wenn wir den reinen starken Willen unserer germanischen Ahnen in uns tragen, den Willen zum Sieg!

Und Du, getreuer Ekkehart, der Du schon lange unter Deinen Eichen ruhst, Dein Reich wird wieder erstehen, die Jugend will es! Sie geht durch Nacht zum Sieg!!

Unterhaltendes.

Natürliche Feinde der Mäuse.

Von O. Karrig-Warnemünde.

(Schluß.)

Er hebt hervor, daß unsere deutschen Eulen kaum auf andere Tiere Jagd machen, als auf Mäuse. Gerade, wenn die verhaßten Nager es am lustigsten treiben, beginnen die Eulen ihre Jagd. Unhörbaren Flugs schweben sie dicht über den Erdboden dahin, letzteren sehr gründlich durchsuchend, wobei die erspähte Maus in der Regel mit Sicherheit gefangen wird. Eine einmal von der Eule mit ihren nadelscharfen Krallen ergriffene Maus ist verloren, sie wird von dem Vogel erdolcht, bevor sie noch an Flucht denken kann. Der Verdauungsprozeß der Eulen ist ein sehr lebhafter, durch den scharfen Magensaft wird alle Nahrung in kurzer Zeit zersetzt. Knochen, Haare und Federn ballt die Eule zu Kugeln zusammen und speit sie unter Bewegungen aus, gewöhnlich an bestimmten Orten. Dabei sperrt die Eule den Schnabel weit auf, nimmt den Kopf tief herab, tritt von einem Bein auf's andere, kneift die Augen zusammen, würgt und schüttelt sich, bis sie das Gewöll ausgeworfen hat.

Von den in Mecklenburg vorkommenden Eulenarten mag hier zunächst die Schleiereule genannt sein. Sie ist durch einen ausgebildeten herzförmigen Schleier und durch ihr seidenweiches Gefieder gekennzeichnet. Sie hält sich in Scheunen, auf Taubenschlägen und in dichten Bäumen auf. Ihr Ruf ist ein heiseres, kreischendes Ehrüüh. Bei Anbruch der Abenddämmerung tritt sie mit lautlosem, geisterhaftem Flug ihren Beutezug an, um auf Mäuse und Spitzmäuse zu jagen. Aber sie erjagt nicht nur diese, sondern auch Ratten, Maulwürfe, kleine Vögel und Kerbtiere. Die Schleiereule bekundet für ihren Unterhalt auch eine gewisse Vorsicht. Wie der Ornithologe Naumann mitteilt, hatten Schleiereulen, die einen Taubenschlag bewohnten, Mäuse zusammengetragen, um nicht Mangel zu leiden, wenn sie in Folge ungünstiger Witterung verhindert würden, einen Ausflug zu unternehmen.

Wie groß der Nutzen ist, den die Schleiereule zu stiften vermag, ergibt sich u. a. aus einer von dem Naturforscher Altum veröffentlichten Zusammenstellung. Dieser Forscher fand in 706 Gewöllen dieser Eulenart die Ueberreste von 16 Fledermäusen, 240 Mäusen, 693 Wühlmäusen, 1580 Spitzmäusen, 1 Maulwurf und 22 kleinen Vögeln.

Wie die Schleiereule, so gehört auch der Waldkauz zu den besten Mäusevertilgern. Wer kennt ihn nicht, den Waldkauz unserer Forsten? Durch sein lautes Puhhuh vermag er uns ein gewisses Gruseln einzuflößen, gewöhnlich aber ruft er — räh —, was auch gerade nicht

anheimelnd klingt. Tagsüber hält er sich meistens versteckt in dunklen Nadelbäumen, dicht am Stamm sitzend, auf, oder auch in Baumhöhlen. In der Abenddämmerung jagt er auf allerhand Getier, vom Käfer bis zur Wildtaube. Seine Hauptnahrung sind jedoch Feld-, Wald- und Spitzmäuse. Der Forstwirtschaft wird unser Waldkauz noch besonders dadurch nützlich, daß er Waldschädlinge vernichtet. Nach Brehm wurden in dem Magen eines untersuchten Waldkauzes 75 große Raupen des Käferschwärmers, die der Vogel zu einer Mahlzeit verzehrt hatte, vorgefunden. Eine dritte Nachteule ist der Rauhfußkauz, ein Bewohner Mitteleuropas, kommt überall aber nur selten vor. In Mecklenburg wird er zuweilen angetroffen. Er ist gekennzeichnet durch die dicht weißbefiederten Füße und Zehen, sowie durch den sehr breiten Kopf mit den außerordentlich großen Ohröffnungen und dem vollkommenen Schleier. Das seidenartige Gefieder ist auf dem Oberkörper mäusegrau mit großen, weißlichen Flecken gezeichnet. Der Unterkörper ist weiß mit mäusebraunen Querflächen. Der Rauhfußkauz ist ein einsamer, licht- und menschenscheuer Vogel, der sein Versteck in Nadelbäumen nur selten verläßt. Mit Vorliebe jagt er auf Mäuse und Spitzmäuse, daneben erbeutet er auch kleine Vögel, Kerbtiere und Fledermäuse.

Von den Tageulen ist wohl der Steinkauz die verbreitetste und bekannteste Art. Das plattdeutsch sprechende Volk nennt den Steinkauz — Liekhohn. Diese Benennung deutet auf die Volksanschauung hin, wonach der Steinkauz als ein Unheil verkündender Vogel anzusehen ist. Ein Ruf dieses Kauzes läßt sich durch das Lautbild — kuwitt, kuwitt — wiedergeben. A. Brehm bemerkt hierzu, daß das Volk darin die Aufforderung vernehme: „Komm mit, komm mit auf den Kirchhof, hof, hof" —, dies sei Grund genug, den armen Kauz zu verabscheuen." Im Frühling ruft er aus dem Nistbaum heraus ein hohes, gedehntes „kuuh". Am bekanntesten ist folgender Ruf, den der Kauz bald nach seinem abendlichen Ausfluge, doch auch nachts ausstößt. Der Ruf ist, wie der Ornithologe G. Clodius bemerkt, dreiteilig, zuerst ein gedehntes Puuuh, dann nach einer Pause von 5—10 Sekunden ein kurzes „Pu" als Ansatz und schnell hinterdrein ein tremolierendes „puhuhu, hu, hu huuuh", folgt, das Ganze wird sehr laut ausgestoßen. Dieser Eulenruf wird am häufigsten im Herbst vernommen. In Mecklenburg ist der Steinkauz gemein, wenn auch, wie G. Clodius betont, schon stark dezimiert, wie die Schleiereule. Während des Tages verhält der Steinkauz sich still, gegen Sonnenuntergang erscheint er am Ausgang seines Schlupfwinkels, wartet etwa eine halbe Stunde, streicht sodann ab, um erst vor Sonnenuntergang in sein Loch zurückzukehren. Er jagt auf Fleder-, Spitz-, Wald- und Feldmäuse, Lerchen, Sperlinge, Heuschrecken, Käfer und dergleichen. Mäuse bleiben immer sein Hauptwild. Der Steinkauz gebraucht von diesen Nagern täglich wenigstens 5—6 Stück; nimmt man mit dem Naturforscher Lenz an, daß ein Steinkauz täglich nur vier Mäuse kröpft, so macht dies fürs Jahr gerechnet 1460 Mäuse aus. Seine Jungen atzt der Steinkauz mit Mäusen, kleinen Vögeln und Kerbtieren.

Den Waldmäusen wird besonders die Waldohreule verderblich, die in den Wäldern Mittel- und Nordeuropas bis zur Mitte von Schweden vorkommt. In Mecklenburg wird sie überall in Laub- und Nadelwaldungen angetroffen. In ihrer Lebensweise und in ihrem Auftreten ähnelt sie dem Uhu, der in Mecklenburg bereits zu den ausgestorbenen Vogelarten zu rechnen ist. Doch ist die Waldohreule weit geselliger und nicht so gereizt und wütend, wie der Schuhu. So-

bald sie ihre Brut aufgebracht hat, schlägt sie sich zu Trupps zusammen. Nach den Beobachtungen von G. Clodius bestehen diese Flüge aus Jungen oder aus nordischen Wanderern. In ihrem Versteck sitzt die Waldohreule am Tage sehr fest, so daß sie unterlaufen werden kann. Sie nährt sich von Wald-, Feld- und Spitzmäusen, ohne jedoch einen täppischen Vogel oder ein ermattetes Rebhuhn zu verschmähen. Doch diese kleinen Sünden sind bedeutungslos! Endlich mag hier noch der Sumpfohreule die halb Tag- und halb Nachtvogel ist, gedacht sein. Charakteristisch für diese Eule ist die Wahl des flachen Bodens und ihre unglaubliche Wanderlust. Im ganzen Norden der Erde ist sie nach A. Brehm ein mehr oder weniger häufig vorkommender Vogel. Im Süden erscheint sie als Zugvogel, der im Oktober zuwandert und im Frühjahr wieder verschwindet.

In Mecklenburg brüten alljährlich Pärchen auf Mooren, Wiesen, Kornfeldern, so öfters in der Lewitz, bei Friedland, Teterow, Penzlin etc. (Clodius). Auf dem Frühjahrszuge wird sie häufiger bemerkt, zuweilen erscheint sie sogar in Trupps. Am Tage sitzt sie stets auf dem Erdboden, sobald sie aufgescheucht wird, schwingt sie sich hoch in die Lüfte. Sie jagt Mäuse, Insekten und Vögel. Ihre Stimme klingt wie „käw, käw".

Dies wären so im allgemeinen die hauptsächlichsten Mäusevernichter, die auf den Schutz des Menschen Anspruch erheben können.

Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin auf der Sau- und Hirschjagd.

Von A. Strukat.

Einer der beliebtesten und bekanntesten deutschen Fürsten, der alte Großherzog Friedrich Franz, stand vor hundert und mehr Jahren an der Spitze der Mecklenburger Regierung. Leutselig und beliebt wie selten ein Regent, hatte er sich die Liebe und Achtung aller Bevölkerungsschichten seines Landes erworben. Ihn hat Fritz Reuter in „Dörchläuchting" meisterhaft gezeichnet, wenngleich das Stück am Strelitzer Hofe spielt.

Bis in sein hohes Alter war der Großherzog ein eifriger Jäger. Da Mecklenburg damals noch schwach bevölkert war, dafür aber reich an Wiesen und Wäldern, da ferner fast die Hälfte der Bodenfläche aus großherzoglichen Domänen bestand und die Bauern in den Domanialdörfern wie auch die Pächter auf den Domanialgutshöfen in ihren Kontrakten stets so gestellt waren, daß sie Wildschaden reichlich ersetzt erhielten, so konnte sich der Großherzog das Jagdvergnügen schon leisten. Er brauchte nicht zu befürchten, seine Untertanen damit zu bedrücken oder mit übermäßigen Forderungen für Wildschaden belästigt zu werden. So wurden denn Hirsche, Rehe und besonders Wildschweine in manchen Teilen des Landes in großen Massen gehalten, und es wurden Jagden veranstaltet, die schon damals in Deutschland einzig waren. Besonders beliebt war das Hetzen der wilden Schweine mit Saupackern, d. h. großen, besonders abgerichteten Hunden.

Nach seinem Kontrakt mußte jeder Pächter eines Domanialhofes einen großen Saupacker das Jahr über durchfüttern oder zwei Taler dafür bezahlen. Nun fraß so ein großer Hund an Futter wohl mehr als für zwei Taler im Jahr, allein die Tiere wurden zugleich gewöhnlich als wachsame Kettenhunde benutzt, und es gewährte den Päch-

tern ein Vergnügen, einen recht großen und schönen Hund zu haben. Daher erhielt der großherzogliche Hundejäger ein besonderes Trinkgeld, wenn er einen großen und kräftigen Hund brachte. Diese Saupacker, von denen der Großherzog über hundert besaß, waren verschiedener Rasse, teils Ulmer, teils große englische Doggen. Es gab wunderschöne und mächtige Tiere darunter, die auf einer heutigen Hundeausstellung sicher höchste Preise erhalten würden. Zum Aufspüren der Schweine in den Waldungen und zum Auftreiben in ihren Kesseln wurde eine kleinere Art Hunde, Saufinder genannt, benutzt. Auch von diesen Saufindern gab es einige hundert; sie waren eine Kreuzung von Schlächter- und Spürhunden, und jeder Bauer auf den Domänen mußte alljährlich außer der Jagdzeit einen solchen Hund durchfüttern oder einen Taler bezahlen.

Rückte nun im Spätherbst die Zeit der Sauhetze heran, so wurden in der Regel einige Wochen vorher gegen 40 bis 50 Saupacker und die doppelte Zahl von Findern auf dem großherzoglichen Jägerhofe bei Schwerin zusammengebracht. Das war dann eine Zeit der Aufregung für jung und alt, denn jeder wollte die Meute sehen. In Ordnung gehalten wurde sie von einem alten erfahrenen Weidmann, der trotz seiner grauen Haare den seltsamen Titel „Hundejunge" führte. Ihm unterstand der „Findejäger", welcher die besondere Aufsicht über die Finde- und Schweißhunde hatte.

Auf diesem Jägerhofe wurden nun die Saupacker als auch die Finder einige Wochen vor Beginn der Jagd noch einer besondern Dressur und Diät unterworfen. Ihre Nahrung bestand aus Schrotbrot, über das eine kräftige Fleischbrühe gegossen wurde. Um diese zu erhalten, wurden einige alte Kühe geschlachtet. Man erreichte dadurch, daß die Tiere weit magerer, aber auch kräftiger und zum Laufen ausdauernder wurden, als sie früher bei ihrem ländlichen Aufenthalte auf den Dörfern gewesen waren. Auch gewöhnte man die Hunde an strengen Appell und ruhiges Führen an der Leine, was freilich ohne tüchtige Hiebe mit der großen Hetzpeitsche selten abging. Auch die vier oder fünf berittenen Hofjäger auf dem Hofe hatten vor Beginn des Sauhetzen viel mit der eigenen und der Ausbildung ihrer Pferde zu tun. Sie mußten sich im schnellen und gewandten Reiten üben, um während der Jagd den Hunden stets folgen zu können, und die Pferde mußten daran gewöhnt werden, mitten zwischen den heulenden und kläffenden Hunden ruhig und ohne Scheu stehen zu bleiben. Auch die eigene mangelhafte Fertigkeit im Blasen der Jagdsignale auf den Waldhörnern mußten die Jäger zu vervollkommnen suchen. So herrschte denn schon einige Wochen vor dem Jagdbeginn auf dem Jägerhofe ein recht bewegtes Leben.

Hatte nun der Großherzog den Beginn der Jagden festgesetzt, so steigerte sich die Tätigkeit auf dem Hofe noch mehr. Der Hofjägermeister und unter ihm der Oberjäger sowie dessen Untergebene, die Hofjäger hatten schon vorher in den Forstbezirken, die vom Großherzog zur Abhaltung der Jagd bestimmt waren, die Zahl der einzelnen Rudel, wieviel starke Keiler, Bachen und Frischlinge sich darunter befanden und wo sie in der Regel standen, genau ausgekundschaftet. Am frühen Morgen des Jagdtages wurden an den Kreuzwegen, die in den Wald hineinliefen oder sonst an geeignete Stellen große, aus Tannenzweigen geflochtene Schirme aufgestellt. Zur Jagd hatte der Großherzog außer seinem höheren Hof- und Jagdpersonal und den Jagdjunkern, die zum Mitreiten verpflichtet waren, eine

größere oder kleinere Anzahl von Gästen, in der Regel Offiziere, Gutsbesitzer und andere ihm näher bekannte Herren eingeladen. Wer irgend konnte, setzte seinen Stolz darin, zu Pferde zu erscheinen, und nur die älteren Herren bedienten sich eines Jagdwagens. Der Großherzog hatte früher alle Jagden zu Pferde mitgemacht und benutzte erst in seinen letzten Lebensjahren einen leichten offenen zweispännigen Jagdwagen.

In der Morgenfrühe brach nun der lärmende Zug mit Hörnerschall, Peitschengeknall, Hundegebell und Rossegewieher vom Jägerhofe nach dem bestimmten Jagdrevier auf. Den Zug eröffnete der Findejäger, gefolgt von einer Meute von 30 bis 40 Findern, die zu je zwei oder drei von Treiberjungen am Stricke gehalten wurden. Nun kamen die eigentlichen Saupacker, jeder von einem kräftigen Mann an der Leine geführt. Die Hunde, welche instinktmäßig wußten, daß es zur Jagd ging, heulten und bellten vor Lust und Uebermut und zerrten oft so gewaltig an den Stricken, daß die starken Waldarbeiter, die sie führten, sie oft nur mit Mühe bändigen konnten. Diesen folgten die Jagdjunker in eleganten grünen, pelzbesetzten Jagdkleidern, während die übrigen Gäste zu Roß und Wagen sich direkt nach dem vorher bestimmten Jagdsammelplatze begeben.

So eilte der lange Zug über die schon oft beschneiten Felder dem manchmal weit entfernten Walde zu. Hinter dem Hauptschirm, einige hundert Schritte vom äußersten Rande des Waldes, wo wahrscheinlich die meisten Wildschweine durchbrechen würden, nahm der Großherzog mit seinen Gästen Stellung. Hier wurden auch zwei bis drei Koppel der besten Hunde unter der Leitung eines erfahrenen Hofjägers aufgestellt. Hinter den Schirmen auf den anderen Plätzen, die gewöhnlich nur errichtet waren, um einen Durchbruch zu verhüten und die aus dem Walde ausgebrochenen Schweine in der Richtung gegen den Hauptschirm zu treiben, stand gewöhnlich nur eine Koppel Hunde unter einem Hofjäger. Jede bestand aus sechs bis acht Hunden, und es waren stets ältere erfahrene Tiere mit jüngeren unerfahrenen zusammengemischt. Auf ein gegebenes Zeichen des Oberjägers begann der Findejäger mit den von ihren Stricken freigemachten Findehunden und den Treibern in den Wald hineinzudringen und die Wildschweine aus ihren Kesseln aufzutreiben. Aus dem bisher so stillen Walde erscholl dann bald ein Lärm aller möglichen Töne: die kleinen Findehunde jaulten und bellten, die Treiber jauchzten und schlugen mit ihren Stöcken an die Bäume, um die Schweine am Durchbrechen der Treiberlinien zu hindern und vorwärts gegen die Schirme zu treiben, und der Findejäger gab auf dem Jagdhorn die nötigen Signale, damit alles möglichst in gerader Linie bleibe. Hatten die Hunde ein Wildschwein oder gar eine ganze Rotte im Kessel aufgespürt, so verdoppelten sie ihr Geheul und Gebell und stürzten gewöhnlich alle dorthin. Das konnte man schon in weiter Ferne bemerken, und das Jagdfieber stieg womöglich noch mehr.

So dauerte das Treiben im Walde eine halbe, manchmal auch eine ganze Stunde, bis eines oder mehrere Schweine aus dem Raum des Gehölzes hervorbrachen und auf das freie Feld liefen. Mit lautloser Stille wurden sie von den Jägern hinter dem Schirm beobachtet. War das so getriebene Schwein dem Schirm auf 500 bis 600 Schritte nahe gekommen, so wurde es mißtrauisch und wandte sich in geänderter Richtung zur Flucht. Nun begann die Hetze. Die Packer, die kaum mehr zu bändigen waren und oft ihre Führer umrissen, wurden

schnell von den Stricken gelöst und stürmten mit lautem Wutgeheul dem Wild nach. Die Reiter setzten sich in den Sätteln zurecht, nahmen die Zügel kurz, um auf der Stelle parieren zu können, und nun ging es unter lautem Halloh! Hoho! und Peitschengeknall über Stock und Stein, über Gräben und Brüche im vollen Galopp der Pferde der Jagd nach. Auch die Gäste in den langen, leichten Jagdwagen fuhren, wenn es der Boden irgendwie erlaubte, so schnell die Pferde laufen konnten, hinterher.

Hatte die Hetze gut angefangen, und der Boden war nicht allzu ungünstig, so dauerte es oft nicht zehn Minuten, bis die schnellsten Packer das Schwein eingeholt und gestellt hatten. War es nun ein mächtiger Keiler, so begann oft ein wütender Kampf zwischen ihm und den angreifenden Hunden. Das aufs äußerste gereizte Tier, dessen kleine Augen oft förmlich rot glühten, dem der weiße Geifer in dem weit aufgerissenen Maule schäumte, setzte sich aufs entschlossenste zur Wehr. Konnten die Hunde ihren Feind nur von hinten angreifen und sich in den Nacken, den Rücken und in die Ohren verbeißen, so hatten sie ihren Sieg gewöhnlich bald errungen, denn bei seinem steifen Genick konnte das Schwein den Kopf nicht drehen, sondern mußte stets den ganzen Körper wenden, um die Hunde mit den Hauern, den langen furchtbaren Waffen, zu treffen. Anders war es, wenn es dem Keiler gelang, sich mit dem Rücken gegen einen Busch oder Baum zu stellen und die Packer in ihrer blinden Wut von vorn angriffen. Dann hieb das starke Tier so gewaltig um sich, daß die großen Hunde, aus schweren Wunden blutend, heulend umherlagen, bis es ihrer Uebermacht endlich gelang, den Feind zu überwältigen. Oft wurden sechs bis acht Packer auf diese Weise von einem einzigen Keiler verwundet oder getötet. Ein Keiler, durch ein Dorngebüsch im Rücken gedeckt, erledigte einmal sogar elf Hunde, bis er durch einen Büchsenschuß getötet wurde.

Ein besonderer Jäger, gewöhnlich der vorher genannte alte Knaak, der „Hundejunge," folgte stets mit allen möglichen Nähapparaten und sonstigem Verbandszeug auf einem großen, mit Stroh bedeckten Leiterwagen der Jagd, um den verwundeten Hunden die Wunden zu vernähen und zu bepflastern oder, wo dies nichts mehr nützte, die Tiere auf der Stelle zu töten.

(Schluß folgt.)

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Spielleiterkursus zu Schwerin.

In der Woche nach Ostern fand in Schwerin teils auf dem Exerzierplatz, teils auf dem Turnplatz des Gymnasiums ein Kursus zur Ausbildung von Spielleitern statt, der vom Verein für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege in Gemeinschaft mit dem Jugendamt Schwerin Land veranstaltet wurde. Die Eröffnung fand durch Herrn Oberinspektor Günther vom Wohltfahrtsamt Schwerin statt, der mit eindringlichen Worten auf die Notwendigkeit einer planmäßigen Jugendpflege hinwies. Unter Leitung des Turnlehrers Zeplin aus Rostock übten 29 Herren und 3 Damen, meist Lehrer aus den Ortschaften des Amtes Schwerin.

Ihrer Aufgabe, sich genügend Kenntnisse und Fertigkeiten in allen Bewegungsspielen und volkstümlichen Uebungen anzueignen, kamen sie mit bewundernswertem Eifer und großer Ausdauer nach, die selbst bei den fünf etwas invalide gewordenen Teilnehmern bis zur letzten Stunde anhielt. Der Zweck des Kursus, ihnen die Leibesübungen hinzustellen als ein vortreffliches Hilfsmittel bei Ausübung der freiwilligen Jugendpflege auf dem Lande, wurde außer durch praktische Uebungen auch durch eine Reihe von Vorträgen erreicht, die, zum Teil in die Uebungen eingestreut, die körperlichen Anstrengungen etwas erleichterten. Bis auf einen regnerischen Tag war das Wetter recht günstig. An diesem Tage wurde in der Turnhalle durch methodische Besprechungen und durch Vorführungen der so zahlreichen Neuerungen auf dem Gebiet der Körpererziehung den Teilnehmern gezeigt, wie man im Schulturnen schon den Kindern die Leibesübungen so innerlich nahe bringen kann, daß sie im späteren Leben eine lieb gewordene Gewohnheit bleiben, so daß man in ihnen ein Mittel hat, unsere heranwachsende Jugend auf gutem Lebenswege zu halten und sie vor den Schädigungen übler Zeiteinflüsse zu bewahren. Man kann wohl sagen, daß es gelungen ist, den Teilnehmern diese schwere nützliche Arbeit gleichzeitig zu einer Quelle schönster Freude, ja rechter Jugendfreude zu machen, ohne daß man Tabak und Alkohol dazu nötig gehabt hätte. Man trennte sich mit dem Gefühl, für den idealen Beruf eines Jugendpflegers reicher und stärker geworden zu sein an Leib und Seele und mit dem Wunsche, recht bald einmal wieder zu einem freien Faustballspiele zusammen zu kommen.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Jahresfest Sonnabend und Sonntag 29./30. Mai in Wiligrad.

Ankunft: Sonnabend 1^{34} aus Richtung Schwerin, 2^{07} aus Richtung Bad Kleinen.

Jahresversammlung: Sonnabend 4 Uhr. Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Neuwahl des satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitgliedes.
3. Zusammenschluß mit den Mädchengruppen.
4. Ehrenmitgliedschaft.
5. Verschiedenes.

Aussprache: Sonnabend 8 Uhr. Thema: „Ehemaliger Bauernhochschüler und Dorfjugend", eingeleitet durch Otto Wulf, Alt-Meteln.

Am Sonntag werden wir am Vormittag in Wiligrad bleiben, um Gedankenaustausch von Mensch zu Mensch zu pflegen. Frühzeitig wird Mittag gegessen. Um 12 Uhr fahren wir über den See nach Retgendorf. Dort feiern wir um 2 Uhr mit der Gemeinde einen Jugendgottesdienst. Hinterher Spiele mit der Jugend der Gemeinde und Kaffeetafel. Zum Abendessen kehren wir nach Wiligrad zurück. Wer mit den Abendzügen fortfahren muß, hat Gelegenheit, rechtzeitig über den See gesetzt zu werden.

Die Unterbringung wird so geregelt: Die Mädchen schlafen im Hospiz, müssen aber Bettwäsche mitbringen; „wir Männer" werden in dem

Strohlager übernachten, das im vorigen Herbst Teilnehmer der „Singwoche" beherbergte; wir bringen jeder eine Decke mit!

Mitzubringen ist weiter von jedem Teilnehmer ein Löffel. Die Mädchen werden ihrer Gewohnheit treu bleiben und Kuchen schenken. Treckfidel und Musikinstrumente und Liederbücher dürfen nicht fehlen.

Die Kleidung so einfach und schlicht, unserem Wesen entsprechend, nicht neu und vornehm, auf daß sie nicht mehr Aufmerksamkeit erfordere, als die Freunde um uns her.

Die Kosten kann ich noch nicht genau angeben, doch werden sie 5 Mk. nicht überschreiten.

Die Anmeldungen ergehen an mich, möglichst bis zum 15. Mai (Schwerin, Gustavstr. 13).

Bedingung der Teilnahme für jeden: völlige Enthaltung von alkoholischen Getränken.

Willkommen ist uns jeder. Jeder, der kommt, aber soll sich sagen: Du bist für die Tagung mit verantwortlich. Alles Unreine in Wort und Gedanken bleibe fern, damit wir unsere Aufgabe an der Heimat und uns erfüllen.

Wir woll'n es gerne wagen,
in unsern Tagen
der Ruhe abzusagen,
die's Tun vergißt.
Wir woll'n nach Arbeit fragen,
wo welche ist.
Nicht an dem Amt verzagen,
uns fröhlich plagen;
und unsere Steine tragen
aufs Baugerüst.

Gottfried Holtz.

Verschiedenes.

Siedlung ist not.

Von Geh. Reg.-Rat *Dr.* Ponfick, M. d. R. W., Berlin.

Allen Prophezeiungen zum Trotz hat die Landflucht, schon vor dem Kriege die größte Sorge unserer Agrarpolitiker, erneut stark eingesetzt. Die Ergebnisse der Volkszählung von 1925 geben ein erschreckendes Bild von der Unterhöhlung unserer landwirtschaftlichen Basis. Während 1919 der Anteil der Großstadtbevölkerung an der Gesamtbevölkerung des Reiches 23,8 Prozent betrug, stellt er sich heute auf 26,2 Prozent! Am stärksten von diesem Zuwachs ist Berlin betroffen, das in dem einen Jahre 1925 rund 200 000 Menschen neu hat aufnehmen müssen. Während so in den Großstädten Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot zur Dauerkatastrophe werden, macht sich in den landwirtschaftlichen Betrieben ein Mangel an brauchbaren Arbeitskräften breit, der den tiefsten Grund bildet für die seit dem Kriege wieder ständig gewachsene Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte (1925 das Kontingent 130 000).

Die Landflucht ist im wesentlichen eine Ost-West-Bewegung, ein Bevölkerungsabstrom aus den ostelbischen Agrargebieten, der um so gefährlicher wirkt, als bei unseren östlichen und südöstlichen Nachbarstaaten die Agrarumwälzungen der Nachkriegszeit, großenteils auf Kosten bisher deutschen

Besitzes, zu einer starken Auffüllung der Grenzbezirke geführt haben und noch führen. Diese Bevölkerungsverdichtung bedeutet bei dem ohnehin starken natürlichen Zuwachs besonders der slawischen Bevölkerung einen Druck auf die deutschen Grenzen, der schon jetzt eine nationale Gefahr ersten Ranges ist. Diese Gefahr kann nur durch eine kraftvolle Siedlungspolitik nach Osten gebannt werden; ein starker Wall bodenständiger deutscher Bauernsiedlungen muß sich dem begehrlichen Andrängen fremden Volkstums entgegenstellen.

Man kann es in diesem Zusammenhange vielleicht als ein Glück betrachten, daß eine kraftvolle Siedlungspolitik zugleich auch der um ihre Existenz ringenden Landwirtschaft eine wirksame Hilfe werden kann. Viele unserer ostelbischen Großbetriebe sind, ganz unabhängig von der Höhe des zur Verfügung stehenden Betriebskapitals, unter Berücksichtigung der heutigen landwirtschaftlich-technischen Verhältnisse, zu groß; ihre Zurückführung auf die sogenannte optimale Betriebsgröße, d. h. auf den unter den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen rentabelsten Zuschnitt, liegt nicht nur im volkswirtschaftlichen Interesse der Allgemeinheit, sondern auch im privatwirtschaftlichen Interesse der Eigentümer und ihrer Familien. Durch die Abgabe des überflüssigen Landes gegen Kapital oder Rente erhält der Eigentümer für seinen nunmehr auf das Optimum gebrachten Betrieb das nötige Betriebskapital und auch, soweit es sich um Rente handelt, einen sicheren Rückhalt gegen Konjunkturschwankung. Der Aufteilung aber kann durch derartige Landabgabe wie auch durch den billigen Ankauf von Gütern, die sich heute auch bei solcher Verkleinerung nicht mehr halten können, Land in völlig ausreichendem Maße und zu Preisen zugeführt werden, die für den künftigen Siedler durchaus tragbar erscheinen. Geeignetes Siedlermaterial ist reichlich vorhanden. Die zweiten und dritten Bauernsöhne aus den besten Gegenden Deutschlands werden dem Rufe zur Ostsiedlung gerne Folge leisten, um dadurch die wirtschaftliche Selbständigkeit zu erwerben, die ihnen in der engen Heimat versagt ist. Mancher Heuerling, mancher Kleinbauer, und sparsam gewesene Landarbeiter wird sich der Bewegung anschließen. Auch die Versorgung der ausscheidenden Wehrmachtsangehörigen vermag dem Siedlungswerk tüchtige, durch den Heeresunterricht genügend geschulte Kräfte zuzuführen. Vor allem aber stellen die aus dem verlorenen Osten vertriebenen Ansiedler, die noch zu Tausenden der Wiederansetzung harren, ein vorzügliches Siedler-Material dar.

Die einzige wirkliche Schwierigkeit ist die Geldfrage. Aber an ihr kann und darf ein solches Werk von höchster nationaler und kultureller Bedeutung nicht scheitern. Vor dem Kriege erfolgte die Finanzierung der inneren Kolonisation durch die Länder im Wege des Realkredits; über die Schwierigkeiten bis zur Erlangung dieses Realkredits auf die fertige neue Siedlung halfen staatliche Zwischenkredite hinweg. Heute ist dieser Weg angesichts der Verhältnisse im Realkredit ungangbar; und es bedeutet nur eine weitere Erschwerung, wenn man versucht hat, mit Hilfe eines mehr oder weniger unsicheren staatlichen Zwischenkredites den Mangel zu beheben. Auf einer derartig unsicheren Grundlage kann man eine bodenständige und wirtschaftlich gedeihende Siedlung nicht aufbauen. Seit Jahren schon erklären die Länder, zumal das in der Hauptsache in Betracht kommende Siedlungsland Preußen, daß sie die nötigen Mittel für eine dauernde Finanzierung nicht aufbringen können. Solange diese Verhältnisse vorliegen und solange der Realkredit nicht nutzbar gemacht werden kann, also mindestens für die nächsten drei bis fünf Jahre, muß das Reich einspringen, damit nicht eine Gelegenheit verpaßt wird, die vielleicht nie wiederkehrt.

Selbstverständlich darf das Reich nicht etwa seinerseits die praktische Aufgabe, die Durchführung der Siedlung selbst, in die Hand nehmen. Die hierzu erforderliche Organisation ist anderwärts längst geschaffen und eingearbeitet. Die gesetzlichen Träger des Siedlungswerkes sollen auch in Zukunft die ländlichen Siedlungsgesellschaften sein, in erster Linie die offiziellen gemeinnützigen Siedlungsunternehmungen, die nach dem Reichssiedlungsgesetz in allen Ländern bezw. Provinzen bestehen. Aber auch andere Siedlungsunternehmer, z. B. die Gutsbesitzer, die selbst ihr Land besiedeln wollen, die Landkreise oder Genossenschaften der Siedlungsbewerber können unter Aufsicht der zuständigen Landesbehörden sich an dem großen Werke beteiligen. Von Reichs wegen ist lediglich eine möglichst selbständige gemeinwirtschaftliche Verteilungsstelle zu begründen, die ohne unnötige Zwischenglieder die vom Reiche zu gewährenden Kredite den genannten Siedlungsträgern unmittelbar zuführt.

Der Weg ist also vorgezeichnet. Es handelt sich nur darum, daß aus dem Wirrwarr der parlamentarischen Verhältnisse wenigstens hier, an einer entscheidenden Stelle unseres Aufbaues, ein Entschluß geboren wird, und daß sich verantwortungsbewußte und zielklare Führer finden, die diesen Entschluß in die Welt der Wirklichkeit umsetzen. Die bevölkerungs- und nationalpolitischen Vorteile sind klar; das Wirtschaftsleben — die Landwirtschaft unmittelbar, die Industrie durch Belebung der Bautätigkeit und durch gesteigerten Bedarf an industriellen Artikeln — wird durch nichts anderes eine so kräftige Belebung erfahren wie durch eine sofortige innere Kolonisation im Osten unseres Vaterlandes.

Bücherbesprechungen.

Johann Heinrich Voß: „Idylle", Verlag der Stillerschen Hofbuchhandlung, Schwerin i. M.

Johann Heinrich Voß, dessen 175. Geburtstag in den Februar und dessen 100. Todestag in den März dieses Jahres fiel, schenkte uns nicht nur den deutschen Homer, sondern war zugleich der erste Erneuerer niederdeutscher Literatur nach einer langen Zeit gänzlichen Darniederliegens. Eine Auswahl seiner „Idylle", enthaltend „Die Leibeigenen", „Die Erleichterten", „Die Freigelassenen", „De Winterawend", „De Geldhapers", „Der siebzigste Geburtstag" ist anläßlich dieses doppelten Jubiläums in einer sorgfältig durchgesehenen und buchtechnisch reizvollen Ausgabe bei Stiller in Schwerin erschienen. Die Auswahl ist getroffen worden von E. Metelmann-Leipzig, einem Mecklenburger, der sich mit großer Liebe und tiefem Verständnis in die Werke von J. H. Voß eingelesen hat. Von demselben ist auch der Aufsatz über Voß und Mecklenburg in dieser Nummer der „Heimat".

Mit großer Freude haben wir diese Auswahl aus den „Idyllen" gelesen. Wir Mecklenburger müssen dem Verlag dankbar sein, daß er es heute gewagt hat, J. H. Voß wieder auszugraben und außer dem „Siebzigsten Geburtstag" Stücke seiner Idyllen zu bringen, die längst vergessen waren. Unter diesen befinden sich auch zwei plattdeutsche Sachen, die, wie Stammler in seiner niederdeutschen Literaturgeschichte behauptet, das Publikum wieder auf die niederdeutsche Sprache aufmerksam machten. Man erkannte, daß die als ungefüg und plump verschiene plattdeutsche Sprache auch im Hexameter sich leicht und flüssig handhaben ließ. Daher sollte man die Gedichte Vossens nicht mit strenger Strafrichtermiene verwerfen, sondern

in ihnen die Vorboten der wiedererwachenden niederdeutschen Literatur sehen. Wir können die Lektüre dieser auch für das Verständnis unseres Volkstums außerordentlich wichtigen Idylle unseren Landsleuten und vor allem den Landbewohnern dringend empfehlen. Leider reicht der Platz nicht, um eins der Stücke zu veröffentlichen, doch wollen wir wenigstens mit einer Strophe auf ein Gedicht in „De Winterawend" hinweisen, das uns besonders gut gefallen hat und das man wohl mit „Lob des Landlebens" überschreiben könnte:

Wat is't doch vor en quadlig Ding
In Wall und Muer to läwen.
Drumm hebb' ik mi ok fix un flink
Wol up dat Land begäwen.
As Landmann läw' ik gans gewiß
Vergnögter, as de Kaiser is.

Johann Heinrich Voß-Gedächtnisschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages, herausgegeben von der Literarischen Gesellschaft zu Eutin. Druck und Verlag von G. Struve's Buchdruckerei, Eutin 1926, Preis 3 Mark.

Diese ausgezeichnete Gedächtnisschrift hat auch für uns Mecklenburger insofern Interesse, als nicht nur die Eutiner Umwelt des Dichters geschildert, sondern auch Voß als Dichter und Mensch, als Gelehrter und Lehrer gewertet wird, und zwar von Männern, die sich sehr eingehend mit Voß beschäftigt haben, die daher Licht und Schatten bei ihm klar zu unterscheiden verstanden.

Ut de Franzosentid, in 5 Aufzügen für die Bühnendarstellung bearbeitet von Karl Nahmmacher, 2. erweiterte Auflage, broschiert 1,50 Mark. Verlag Hinstorff, Wismar.

Wie uns der Verfasser im Vorwort mitteilt, war diese Bearbeitung von Reuters „Ut de Franzosentid" ursprünglich für die einfachsten Bühnenverhältnisse berechnet. Daher war in der 1. Auflage die Szene mit Mamsell Westphalens Gardinenkutsch weggelassen. Auf vielseitigen Wunsch (!) ist dieser Vorgang bei der 2. Auflage als 2. Aufzug eingefügt. Der Verfasser hofft, daß auch diese Bearbeitung immer wieder zu Reuter selbst hinführen wird. — Im allgemeinen halten wir von Bühnenbearbeitungen der Reuterschen Meisterwerke nicht viel und können die Hoffnungen des Verfassers nicht teilen, daß solche Bearbeitungen zum Dichter selber hinführen werden, dennoch müssen wir zugeben, daß der Verfasser bei dieser Bearbeitung der „Franzosentid" recht glücklich verfahren ist, zumal er die auftretenden Personen genau so reden läßt wie im Roman. Wir glauben, daß dieses Stück sich auch für ländliche Vereine gut eignen wird, wenn auch die Rollen der „Franzosen" einige Schwierigkeiten machen werden.

Pr.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Derz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaansche Straße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 % Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Mekl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

5. Jahrgang | Rostock, Juni/Juli 1926 | Nummer 6/7

Inhalt: Auf zum Dorftag nach Zahrensdorf-Langen Jarchow! O Heimat, leiwe Heimat! Aus den Gutsakten von Kurzen und Langen Trechow. Der ehemalige Bauernhochschüler und unsere Dorfjugend. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Jahresfest 29./30. Mai 1926. Zu unsern Bildern.



Büdnerei zu Langen Jarchow.

Auf zum Dorftag nach Zahrensdorf-Langen Jarchow!

Vom 9.—11. Juli veranstaltet der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Verbindung mit unserem Mecklenburgischen Landesverein seinen diesjährigen Dorftag in Zahrensdorf-Langen Jarchow. Wir hoffen, daß die Mitglieder des ländlichen Wohlfahrtsvereins und des Vereins Bauernhochschule sowie auch die ländliche Jugend an diesem echten Dorffeste in großer Menge teilnehmen werden. Die Gemeinden Zahrensdorf-Langen Jarchow arbeiten schon seit Monaten an dem Gelingen dieses Tages in einer Einmütigkeit und Freudigkeit, wie sie heute in unsern Dörfern leider immer seltener wird: Pastor, Lehrer, Hofbesitzer, Büdner, Häusler, Tagelöhner, ob Landwirt oder Handwerker, haben sich alle in den Dienst der guten Sache gestellt. Schon der vorjährige Meckl. Dorftag war ein wohlgelungenes echtes Dorffest, aber ich glaube, daß der diesjährige Dorftag den Blankenhagener noch übertreffen wird, vor allem was die Heranziehung heimischer Kräfte zu den Vorträgen und die Betätigung der dörflichen Vereine anbetrifft. Dieses Mal wird eine Bretterscheune zu einer richtigen Festhalle ausgebaut werden, auch wird auf der Scheunendiele eines Zahrensdorfer Hofbesitzers ein Heimatmuseum errichtet werden, das mit großer Liebe und Kenntnis des heimischen Volkstums zusammengestellt wird. Darum seid alle, die Ihr Eure ländliche Heimat liebt und für die Erhaltung der Eigenart unserer mecklenburgischen Landheimat strebt, herzlich willkommen.

Im folgenden geben wir die Zeiteinteilung des Dorftages:

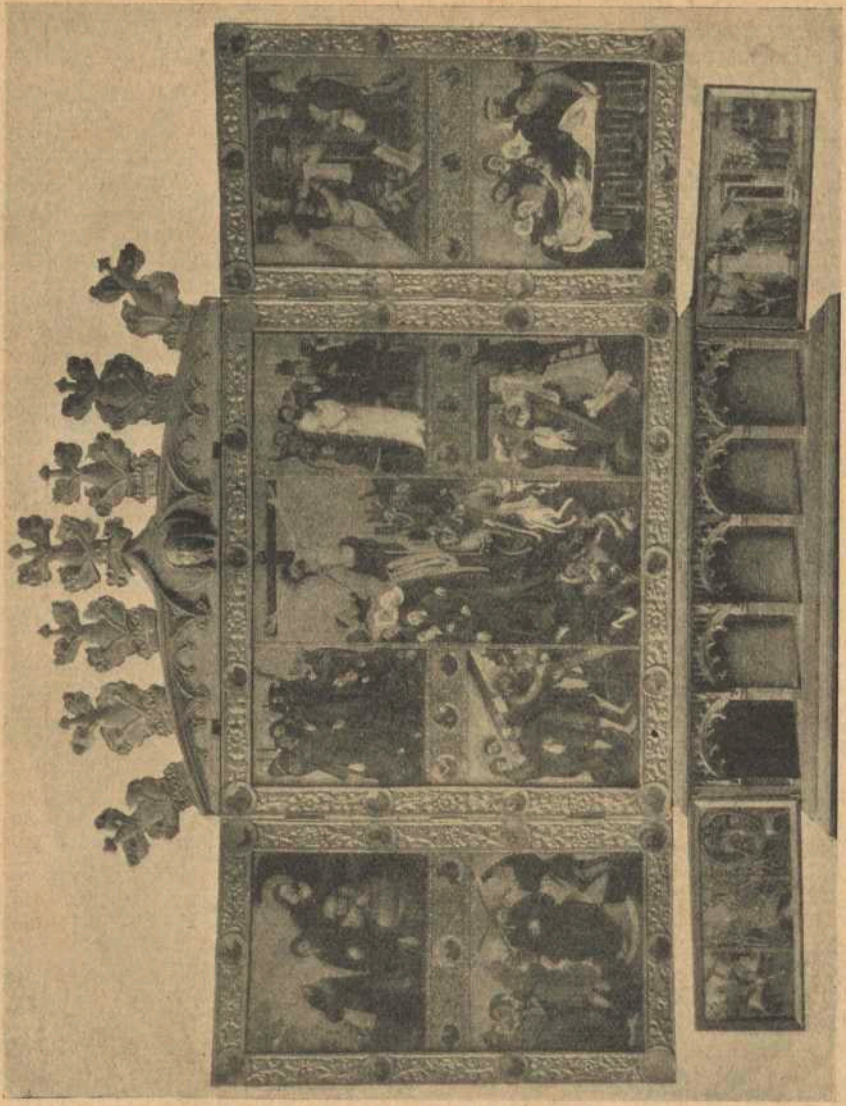
Erster Tag. Freitag, den 9. Juli, nachmittags, Ankunft der Gäste. Abends 8 Uhr, Begrüßungsabend in der Festhalle, Ansprachen, gesangliche und turnerische Vorführungen. Vortrag über „die Geschichte der Dörfer Zahrensdorf—Langen Jarchow".

Zweiter Tag. Sonnabend, den 10. Juli, vormittags 8 Uhr und nachmittags 2½ Uhr, Vorträge in Langen Jarchow am Neuhöfer See über „Wohlfahrts- und Heimatpflege im Dorf" und über „Ländliche Jugendbewegung" mit anschließender Aussprache, gemeinsames Mittagessen in der Festhalle. Abends 8 Uhr, Festvorstellung in der Festhalle „De Kiesbarg" von Wilhelm Zierow und sonstige zwanglose Vorführungen.

Dritter Tag. Sonntag, den 11. Juli, vormittags 8 Uhr in der Kirche zu Tempzin, Vortrag über die „Geschichte der Kirche zu Tempzin". Anschließend Besichtigung der Kirche, des Kirchhofes, der alten Wirtschaftsgebäude. 10 Uhr plattdeutscher Gottesdienst. 1 Uhr, Festessen in der Festhalle. 2½ Uhr Festzug durch die Dörfer Zahrensdorf—Langen Jarchow nach dem Festplatz, dort Vorführungen des Reit- und Fahrvereins, des Turn- und Sportvereins und der Schulkinder von Langen Jarchow—Zahrensdorf. Abends 8 Uhr Illumination der Dorfplätze, Konzert.

Vierter Tag. Montag, den 12. Juli, vormittags 8 Uhr, bei genügender Beteiligung findet eine gemeinsame Wagenfahrt durch den Weißenkruger Wald nach Friedrichswalde statt.

Ueber den Inhalt der Vorträge darf ich natürlich noch nichts verraten, nur so viel kann ich sagen, daß die Vorträge über die Geschichte der Dörfer Zahrensdorf—Langen Jarchow und über die Kirche



Der Tempziner Altar, geöffnet.

zu Tempzin viel des Interessanten bringen werden. Lehrer Jahning, Zahrensdorf, wird in der Lage sein, aus vorgeschichtlicher Zeit dieser Dörfer über einige Funde aus der Bronzezeit, sowie der Wendenzeit berichten zu können. Geschichtlich treten Zahrensdorf und Langen Jarchow schon nach dem Jahre 1200 auf. Beide Dörfer gehörten bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts größtenteils zum fürstlichen Gebiet, waren dann aber ein Jahrhundert Lehn bezw. Eigentum bekannter Adelsfamilien Mecklenburgs. Darauf folgte die Zeit der Zugehörigkeit zu dem geschichtlich bedeutenden Antonius-Hospital und

Kloster zu Tempzin, bei dem die Dörfer bis 1552, wo das Kloster aufgehoben wurde, verblieben, und dann wieder unter die landesherrliche Untertänigkeit zurückkehrten.

Durch diese vier großen Zeitspannen, die sich aus der jeweiligen Untertänigkeit ergeben, wird an Hand von Akten die wirtschaftliche, rechtliche und kulturelle Lage der Dorfbewohner geschildert werden, und es dürfte interessant sein, die Schicksale der beiden dicht beieinander liegenden alten Bauerndörfer in den wechselvollen Zeiten zu verfolgen.

Ueber die Geschichte des früheren Klosters Tempzin, das schon wegen seines berühmten Altarbildes, einer Zierde unseres Landesmuseums, weit über die Grenzen unseres Heimatlandes berühmt geworden ist, sei aus der Chronik des früheren Pastors Türk folgendes erwähnt:

Etwa auf halbem Wege zwischen den Städten Brüel und Warin liegt nicht fern von der Bahnstation Blankenberg der staatliche Pachthof Tempzin. Derselbe hat eine denkwürdige Geschichte hinter sich. Abgesehen von der hochragenden, wohlbehaltenen Kirche inmitten des Ortes zeugen nur noch einige wenige bauliche Ueberreste von vergangener Berühmtheit. Und doch war das jetzt wenig bekannte Tempzin einst in den Zeiten des Mittelalters ein weithin bekannter und vielgenannter Ort, eine von vielen besuchte Stätte. Hier stand Jahrhunderte lang ein reiches Mönchskloster, den Antoniusbrüdern gehörig, verbunden mit einem Hospiz für Kranke und Arme. Es war überdies ein berühmter Wallfahrtsort und die Straße nach Tempzin und seinem „Hilgenbilde", seinen wirksamen Heilmitteln gegen das sogenannte „Antonius-Feuer", diese schwere, peinvolle Krankheit einer früheren Zeit, mit seinen wundertätigen Reliquien, mit seinen Ablässen, war seinerzeit eine vielbegangene Straße. Tempzin hatte dazumal seine besonderen Messen und Jahrmärkte, die besonders von den Wismaranern und Lübeckern zahlreich besucht wurden.

Die Reformation machte schließlich dieser mittelalterlichen Herrlichkeit ein Ende. Die Zeiten des Verfalles waren indes bereits längst zuvor über Tempzin, sein Kloster, sein Hospitium, seinen früheren Reichtum hereingebrochen.

Aber auch nach geschehener Einigung, als die Klostergebäude zum Teil abgebrochen wurden, und die Abbruchssteine nach Schwerin verfahren wurden, um hier zu fürstlichen Bauten verwandt zu werden, auch da noch, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Kirchenreformation und im Laufe des folgenden 17. Jahrhunderts hat Tempzin eine Geschichte gehabt. Es war Wohnsitz mecklenburgischer Herzöge.

Nach dieser Zeit bezog die Kurie von Tempzin ein fürstlicher Amtmann. Tempzin bildete eine Reihe von Jahren einen besonderen Amtsbezirk, bis er mit dem Amt Warin verbunden wurde. Pr.

O Heimat, leiwe Heimat!

Von P. Linshöft.

't is nu all 'ne Reihg von Johren her, dunn wier vörmdags Klock elm min Schaul ut un de Kinner güngen mit ehren Knicks un Diener af. Dunn gah ik ok nah min Wahnstuw raewer, sett mi dor gemütlich hen un will tau Erhalung beten in de Zeitung kiken.



Kirche zu Tempzin.

Ik heww noch nich lang'n seten, dunn kloppt dat un rin-kämmt 'n feinen, hübschen Kirl un stellt sik vör as Kolleg ut Amerika, un hei wier eben ankamen.

„Soo?" segg ik, „denn setten S' sik man beten dal." Aewer de Sak hadd ehr Richtigkeit. Dit wier Fritz Rechlin, von den ik all öfter hürt hadd, 'n Brauder von einen utbugten Erbpächter. Wi käumen denn ok glik nett in 'n Gespräk, un Rechlin säd bald: „Sei würden mi noch beter verstahn, Herr Kolleg, wenn ik Sei mal kort minen Lebenslop vertellen ded."

„Ik bün, as Sei ok woll hürt hewwen, in Kyritz up 't Seminor west un all müchten den ümmer frohvergnäugten Fritz girn liden. Aewer nah de Seminortid würd ut den lustigen 'n dullen Fritz, 'n richtigen Strangfläger.

Hei würd mahnt, hei fläug aewer alle gauden Mahnungen in den Wind. Hei würd mit Strafversettung droht, dor lach hei aewer. As nahher de Strafversettung losgahn süll, säd hei licht hen, denn güng hei af.

Wat kaenen jung'n Minschen doch lichtsinnig sin!

Min Vadder läut sik dat nich so ankamen, hei rüst mi mit Geld so gaud ut, as hei grad künn, aewer Mudder, min Mudder! Ik wier ehr Best, wier ok in de letzten acht Johrn in de Ferien noch ümmer bi un üm ehr rüm west un wier ehr tau Hand gahn un hadd sei dörch min Vertellen upheitert. Un dat süll nu vörbi sin? Sei kreig mi gewiß gor nich wedder tau seihn! Ach, wo hett sei rungen un sik wrungen, min Mudder, min gaude Mudder!

Wo bitter heww ik dat bereut, dat ik min Oellern so 'n Kummer maken ded. Aewer de Brügg wier hinner mi afbraken, ik müßt furt. —

In Amerika vertell man mi: ‚In Japan bläuht dat wohre Glück!' Dat föcht ik grad, tell nah un dat lang noch: so fohrt ik quer dörch Amerika un wedder aewert grot Water nah Japan.

Dor dräup ik dat aewer flicht an. De Japaner hadden einen Piks up de Utländers kregen, dor wier dörchut nicks tau maken. Nu wiert Geld aewer all, un ik schätzt mi heil glücklich, as mi endlich 'n gaudmäudigen Kaptein as Kahlentrimmer mitnehmen ded, un ik mi wedder trüggarbeiten künn nah Amerika.

Wat ik all angrepen heww, mi dat Leben uptauholl'n un mi nah Osten dörchtauslan, will ik nu nich vertell'n. Nah tämlich twei Johr wier ik Husdeiner in ein grot Daukgeschäft in 'n Stadt, Dagreis' achter Niejork. Dunn stünn eines Dags in de Zeitung, dat dor för de dütsch Schaul ein Lihrer föcht würd. Dat elektrisier mi, dor wull ik mi melden.

Min best Rock wier aewer middewil so kahl dragen un an de Ränden dörchstött, dat allenthalben dat gris' Inlett dörchkiken ded. Ik krieg mi deshalb 'ne Tintbuddel un mak allens hübsch swart. Denn putz ik mi so sauber as mäglich rut un mak mi up den Weg nah den Paster, den Schaulinspekter. All mihrmals hadd ik so 'n Weg vergews makt. Herr Gott, lat 't gelingen!

De Paster näuhm mi sihr fründlich up un allens schien sik gaud antauleggen, aewer up einmal frag hei: ‚Haben Sie schon mal gebettelt?' Ik denk, mi fall de Slag rögen, denn ik müßt vör mi dalkiken un seggen: ‚Ja, einmal, as de Hunger grot wier, heww ik bettelt bi einen Bäcker, aewer de Mann hett mi ut de Dör hulpen. Dunn heww ik mi schämt un dat nich wedder dahn.'

Ik würd taum Lihrer wählt. As de Schaulinspekter späder vertellen ded, hadden alle 68 Bewarwers deiselbe Frag kregen. Aewer de allermeisten hadden nich bettelt hatt, obgliek man ehr den Vagelbunt anseihn hadd.

Nu wier ik wedder in min Element. Dat ik hier all Engelsch drewen un in de beiden Johr nahäuwt hadd, käum mi gaud tau paß. Ik heww nu an de Schaul blot dütschen un engelschen Unnerricht tau geben.

Min ierst Sorg för minen üterlichen Minschen wier, dat ik wedder gaud ünner Tüg kamen ded un den feinen Fritz rutkihren künn. Dormit würd ok ein gaud Deil ollen Lebensaewermaut wedder in em munter; doch Fritz höll sick in bescheiden Grenzen.

Nu hadd de Paster, wat uns' Schaulinspekter wier, 'ne einzig hübsche Dochter. Wo sik dat denn hett, wi begegenten uns öfter, un ik markt, dat ik ehr nich ganz glikgültig wier, denn ik wier dunnmals 'n ganz smucken Jung. Ik füng an tau angeln un dat glück, Vadder gew ok sinen Segen, un wi würden Mann un Fru, min Marie un ik.

Ik wier also in minen schönen Beruf, lewte in glücklichste Eh, wi hadden Geld un Gaud, ja, mit de Tid würden uns ok gesunde Kinner beschert; so hadden wi allens, wat wi uns man wünschen kaenen, wi wieren glückliche Minschen.

Aewer dat Schönst wier doch för mi, wenn min Jugendfründ Heinrich Neils tau Besäuk kamen ded. Hei wier Farmer up 'n Land'n, einige Mil Wegs von mi af, un hadd af un an dat Bedürfnis, mal ornlich'n kräftig plattdütsch Wurt mit mi tau maken. Tauirst hadden wi denn woll Familie un Wirtschaft vör, spräuken von Verwandten un Bekannten, malten uns de Gegend ut un versett'n uns tauletzt in uns' Jugendtid un künnen nich naug dorvon vertellen.

‚Weißt woll noch, Heinrich, as wie eins in 'n Spätharwst up 'n Sünndag nahmiddag bi de grot Eik Vadder Reunitz sinen Tabaksbütel finden deden mit sinen Eigengebugten? As wi uns dunn witt Kohlstrünk tau Piepenköpp uthöllen deden? An de Siet steiken wi 'n Rührhalm rin, dormit wier de Piep farrig. Un weißt noch, dat wi uns dunn so dägen dun smökten, dat wi nich lewen odder starwen künnen?'

‚Ja, un weißt noch, Fritz, as du eins dat Kreidenneſt utnehmen dedst, wiel all so vel Küken wegkamen wiern, un dunn bi't Runnſtiegen den linken Bürxenbein von ünnen bet bawen upſlippen dedst?'

‚Ja, weißt woll noch?' ſo güng dat wieder, un min Fru hür verwunnert tau. Ehr wiern Spraken licht worden, wi leſten vel Reuter, ik ſpräuk ok vel plattdütſch: ſei verſtünn ok allens, aewer ſpreken künn ſei dat nich.

Nu hadd min Fru empfunden, dat ik de Dag nach Heinrich Neils sinen Beſäuk ſo ſinnig rümgahn ded, wil ik mit min Gedanken noch oll Tiden vör hadd, un ſei hadd den Entſchluß fat't, de plattdütſch Sprak tau liern un mi ſo mäglichſt de oll Heimat tau erſetten.

Wi hadden 'n Mäten, wat ok ut Mekelborg bürtig wier. Mit dei hadd min Fru ümmer praktiſche Sprakäuwungen drewen, un nah Johr un Dag ſpräuk ſei ein reines, ſchönes Plattdütſch mi tau Leiw. Min gaude Marie!"

Hier unnerbräuk ik un gratulier em tau ſo'n Fru. Dat wier mi ierſt einmal vörkamen, dat 'ne Rheinländerin unſ' Platt gaud un flott ſpraken hadd. Am ſwerſten würd dat woll de Sachſen, von ehr Eigenort tau laten, denn unſ' Smidgeſell, dei hier all twölf Johr hamern ded, ſäd noch ümmer: „Dor hett 'ne Ule geſeten!"

„Wi ſpreken nu," vertell de Kolleg wieder, „tau Hus ümmer plattdütſch. Unſ' Kinner liern dat ok tauierſt, un dat is woll de Grund, dat ſei de Spraken ſpelend liern.

Doch ik wull je kort vertellen.

In ſo glücklichen Verhältniſſen ik ok lewen ded, de Sehnſucht nah de oll Heimat aewernäum mi ümmer mihr. Ik kreig tauletzt dat Sinnen un heww mi öfter ganz faſtgrüwelt. Denn läd min leiw Fru mi ehrn Arm ſo weik üm un ſäd woll: ‚Fritz, wat ſinnſt du?' Körtens, as ik Upſatzbäuker nahſeihn ded, käum min lütt Dirning an un ſäd: ‚Itz, wat ſ—innſt du?'

Un doch, ik wier heimwehkrank un dat hadd woll nich gaud gahn, wenn ik nu nich herkamen wier. —

Hüt morgen glik nach achten bün ik hier up 'n Bahnhof in B. ankamen, un halw nägen ſeit ik all up den groten Steinhümpel bawen up 'n Finkenbarg.

Dor leig nun min Heimatgegend in lachenden Sünnenſchin vör mi. Tau minen Fäuten hadd ik dat Feld, wo ik mit Waſſer tauſam Schap un Käuh hödd heww. Dor bawen heww ik denn girn ſeten un dat ſchöne Botterbrot vertehrt, wat Mudder mi mitgewen hadd. Waſſer ſeit denn ſo ſtur bi mi un keik mi an, un hei kreig denn ok ſin Deil af.

Dor ünnen leg Vadders Hus un Hof, wo nu Brauder Wilhelm wirtſchaft, un dor wieder rechts up 'n Barg, in ein anner utbugt Gehöft, wahnt Sweſter. Dor twüſchen dörch grüßt dat Dörp mit den hogen, ſlanken Turm. Hei wieſt nach bawen, as wull hei ſeggen: ‚Dor is din rechte Heimat!'

Links weg leigen bekannte Dörper un Städer. Dor treckten ok

noch de groten, witten Segels nah de Müritz hen un wedder trüg. Un doräwer weg seihg ik Holt un gräune Felder bet in wide Firn.

Dor bawen heww ik so oft in Gedanken seten, nu wier allens Würklichkeit, un einmal aewer dat anner müßt ik utraupen: ‚O Heimat, leiwe Heimat!' Dorbi läupen mi de Tranen aewer de Backen, ach, ik müßt weinen as 'n lütt Kind. —

Nahher güng ik run, begrüßt den Brauder un sin Familie, besöcht nahher de Swester un eben an 'n stillen Urt de Oellern. Un nu bün ik hier un snack mi ganz fast."

Dormit stünn hei up un wull weg. Aewer min Fru wier eben rinkamen un nödig taum Middag so fründlich, dat ik nich vel nahtauhelpen brukt. Bit Eten würd je wieder vertellt, dorbi stell sik aewer ümmer mihr rut, dat de Kolleg aewermäud wier un ok noch ümmer dat Zittern von den Seedamper in sinen Körper fäuhlen ded. Min Fru verorden em dorüm, hei süll nah 't Eten irst beten rauhgen un wenn 't ein Stunden wier. Hei fäuhlt, woans dat meint wier, hei läut sik nahher ruhig up 'n Sofa inpacken; denn würden de Laden taumakt, un ik söcht mi in de Stuw nebenan' 'ne gemütlich Eck.

Dat dur nich lang'n, dunn füng Unkel Fritz, as hei nahher allgemein näumt würd, bi den groten Knurren an tau sagen, dat Rung'n un Rad bewern ded. Na, dacht ik, sag du man un näuhm mi ok so 'n gadlichen Knast vör.

Unkel Fritz hadd 'n schönen Tog makt, as hei mit 'n langen Snorker upwaken ded un sik besünn, wo hei eigentlich in de Welt steken ded. Nu hadd min Fru den Kaffeedisch farrig, ik halt den Kollegen rin, un wi spünnen unsen Faden ruhig wieder.

As hei gegen Abend weggahn ded, mein hei: „Nu is mi mal all schön ruhig un heimlich tau Sinn worden."

Vier Wochen hadd Unkel Fritz Tid. De irsten Dag läup hei so froh un glücklich ümher, besöch Verwandte un Bekannte, güng alle Weg un Stieg nah, de sik bi unsen Urt rieklich finden, söch alle Punkte up, wo em Erinnerungen hentrecken deden, un seihg ok girn eins bi mi in. So vergüngen in 'n Uemseihn vierteihn Dag. Denn reis' hei noch, besöch Fründen un Bekannten, un dei hadden em acht Dag fastsnakt kregen, so dat em nu man noch einige Dag von sinen Urlaub bliwen deden.

Hewwen wi nich all all sowat belewt? Wenn de groten Ferien angahn, wat hewwen wi denn för 'ne lange, schöne Tid vör uns, wat kaenen wi dor all maken un geneiten! Aewer wo rasch vergahn so 'n Feriendag! Man mücht sei tauletzt girn fastbinden, wenn 't blot gahn ded; aewer de Tid lett sik nich hollen.

Unkel Fritz güng de letzten Dag so sinnig ümher, seit oft lang'n still an 'n schönen Punkt, as wull hei de Gegend mit alle Einzelheiten ganz genau in sik upnehmen, un verabschiedt sik allenthalben.

So kem de letzte Dag heran.

Taum Abend hadd Unkel Fritz de engsten Verwandten inladt. Man wüßt, in wat för 'ne Verfatung de Kolleg sik besinnen ded, man wull em dat Hart nich noch swerer maken un wull heiter schinen; aewer dat wull slecht gelingen. So befünd sik de Gesellschaft in gedrückte Stimmung. Von allen Sieden würd betont, wie sihr man sik tau Unkel Fritz sinen Besäuk freut hadd un hei süll bald eins wedder kamen un Fru un Kinner mitbringen.

Unkel Fritz üter, man künn sik dat woll denken, dat hei girn

nah sin Angehürigen trügreisen ded, aewer em wier so, as wenn hei nu vör ümmer von uns un von de leiw Heimat Abschied nehmen müßt.

Nahher stünn hei up un süng uns vör:

„De Sehnsucht nah den Finkenbarg drück mi dat Hart fast aw;
Nu keik von bawen all so oft mit gaude Fründ'n ik raw.
Ik seihg woll Barg un grote Seen, ok breide Flüß dorbi,
Doch so schön as von 'n Finkenbarg seihg ik de Welt doch nie.
O herrlich-schönes Heimatland, wat heww ik di doch girn,
Du stehst mi vör min innres Og ok dor in wiede Firn.
Lewt woll Ji leiwen Fründ'n hier, verget Juch Gaudheit nie!
Wenn irst de Kinner gröter sünd, denn kam 'k mit min Marie!"

Annern Morgen müßt Unkel Fritz reisen. Sin Brauder wull anspannen un em nah den Bahnhof für'n, hei wull gahn, wull aewer den Finkenbarg trüggahn.

Dor bawen hett hei wedder seten un sik ganz versenkt in den Anblick von dat friedliche Bild, wat sik dor vör em utbreiden ded. 't wier ok so 'n sünnigen, herrlichen Sommermorgen, Lerchengesang klüng von allen Sieden. Unkel Fritz läut de Ogen ümgahn un künn sik nich trennen von den Finkenbarg. Hei müßt doch eins nah de Müritz raewerkieken un wo Swester wahnen ded, un Vadders Hus müßt hei noch mal ansehn un — un den Turm!

Nu dräng aewer de Tid, hei müßt sik losriten.

Dunn stünn hei up, stell sik up den groten Stein, sweng den Haut un reip: „Ade, leiw Heimat, ade!"

Dorup wend hei sik un güng still sinen Weg.

Aus den Gutsakten von Kurzen und Langen Trechow.

(Fortsetzung des Artikels aus der März-Nummer 1925.)

Wir beginnen im folgenden mit einem neuen Kapitel der Aufzeichnungen des Hans Albrecht von Blüskow, nämlich mit der Beschreibung des Meierhofes und Dorfes Langen Trechow. Er hat am 15. März 1665 folgendes niedergeschrieben:

Weil bisher große Widerwertigkeit, Unordnung und Verwirrung in selbigem Dorfe gewesen ist, so daß einmal die Aecker nicht ordentlich haben bestellt werden können, auch der Hof nicht genutzet und einiges Interesse davon genommen werden konnte, so habe ich es endlich als höchst nötig erachtet, eine Beschreibung des ganzen Dorfes nebst allen Gerechtigkeiten, Diensten, Driften, Weiden, Wiesen, Holzungen und Aeckern aufzusetzen und dabei zu notieren, wie es von Alters her gewesen und jetzt von mir geändert worden ist. Ich überlasse es dem Gefühl des Lesers, hoffend, ein Verständiger wird die Mühe zu schätzen wissen, ein alberner Unverständiger, der nach geschehener Arbeit alles zu tadeln weiß, wird vielleicht sinistra judicem (ein verkehrtes Urteil) darüber zu geben nicht unterlassen, ich verzeihe aber demselben, weil ihm Gott und die Natur keinen Verstand gegeben. Dem aber infolge seines malitiösen Gemütes sein verkehrtes Urteil zu fällen sich gelüstet, antworte ich mit jenem: quid, si ahinc calciret? (Was macht es, wenn er dich von jetzt ab verspottet?) Er fing ein ödes, wüstes,

mit vielen Prozessen beladenes Gut an, wie ich dieses in schweren Kriegszeiten getan, und wenn er es soweit gebracht wie ich es durch die Gnade Gottes getan, wird ihm der Kitzel des Reformierens vergehen und er wird mit Dank erkennen, was vor ihm geschehen. Gott, der alles regieret und in seinen Händen hat, führe meinen Verstand und meine Handlungen, wie er weiß, daß sie ihm zu Ehren, mir und den Meinigen zu Nutz und Frommen gedeihen mögen um seiner großen Barmherzigkeit willen .— Nunmehr trete ich zu der Beschreibung, mache den Anfang von der Situation des Dorfes, Feldes und dessen Scheiden oder Grenzen.

I. Situation (Lage).

Die Situation des Dorfes betreffend liegt selbiges schier in der Mitten des Feldes, bloß daß die alte Brache nach dem Schlower Felde sich weiter von der Mitte hinaufzieht als die anderen Schläge. Es grenzt gegen Osten und Nordosten mit dem Parkower Felde, die zum Teil Gräben gezogen haben wie im Brok, bei der Dachskuhle, durch die Große Wiese. Ob zwar fürtens keine Gräben gezogen sind, so ist es dennoch bei der Grenzbesichtigung zwischen mir und dem fürstlichen Beamten verabredet worden, daß laut Protokoll die Parkower selbige Scheide zu ziehen schuldig sein sollen bis an das Bützowsche Feld. Die Scheide gehet sonsten von dem Graben oberhalb der Großen Wiese recta durch den einen Teil des Moores auf den runden Berg, „der rauhe Busch" genannt, zu, allwo ein Scheidelstein lieget, und von dort bei dem Wisenweg am Helleberg vorbei bis an den Bützowschen Scheidegraben, wo abermal ein Stein lieget. Gegen Südosten grenzet es an das Bützowsche Hohefeld und das Niendorffer Feld. Wenn nun auch die Bützowschen solchen Scheidegraben aufzuweisen verbunden sind, habe ich sie doch immer dazu bringen können, wie oft sie auch solches promitlieret (versprochen haben). Gegen Westen gehet die Bernitter Scheide, gegen Nordwesten schießet es an das Pentzinsche Feld, gegen Norden grenzet es an das Selower Feld, wo man in den Wiesen zwar noch die Gräben sehen kann, allein es tut die Aufräumung nötig. Die Beamten zu Schwaan haben schon deswegen drei oder vier scharfe Mandate von Güstrow erhalten. Auf dem Hartzbrockenberge ist der Graben noch in gutem Stande, weil ich selbigen mit großer Mühe, Unkosten und Ungelegenheit habe aufziehen und die Wiese ausgraben, die Bülten abplacken und eben machen lassen.

II. Die Jurisdiction (Gerechtsamkeit).

Was die Jurisdiction anbetrifft, so befindet sich 1.) daß die Dorfstraße mir gehöret und niemand ermächtigt ist, einen Brink zu umzäunen oder zu besäen, es sei denn von mir erlaubet und ich bekomme meine Gebühr dafür. So beträgt die Gebühr für die drei Brinke, die von Fanekes Stätte bis an des Amtsschreibers Hackelwerk gehen, drei Gänse, wenn sie zusammen besät werden. Für den kleinen Gartenplatz gibt Schuhmacher jährlich zwei Hühner. Die hohen Gerichte habe ich nicht bei allen Stätten, wie aus des alten Passowens und Viereggens Pfandkontrakt zu ersehen ist. Weil aber die Namen unbekannt sind, weiß ich nicht, welche Stätten es sind, davon die höchsten Gerichte das Amt Bützow gehören. Die Wackerbahrte haben sich die Gerichte niemals angepaßt wegen ihrer innegehabten drei Stätten.

2.) hat der Schulze allemal von Moltzahnen dependiret (ist abhängig gewesen) und ist von Moltzahnen eingesetzet. Obwohl der Bischof einen Bauern namens Toppen hat darin wohnen gehabt, so hat doch solcher auf des Schulzen Anklopfen oder Rufen erscheinen müssen.

3.) finden sich acta, daß die Moltzahnschen einen Katelbogischen Bauern bestrafet. Weil aber die Katelbogischen Rechte nunmehr von mir erhandelt sind, so hat solches von selbst seinen Bescheid und gibt keinen Streit. (Es handelt sich um Bauern zu Langen Trechow, die ehemals dem Grundherrn von Wackebarth zu Katelbogen verpfändet waren.)

III. Die Einwohner und ihre Pflicht.

Es sind sonsten in vorigen Zeiten gelegen gewesen 14 Stätten, davon 10 Bauleute (Bauern), die den Moltzahnen zu Trechow gehörten. Eine Stätte hat der Bischof (von Schwerin, dem das Stift zu Bützow gehörte) darinnen gehabt, es ist eine Baustätte gewesen, genannt Toppens Stätte. Einen großen Baumann, genannt Kölpin, haben die Wackerbahrten zu Katelbogen darinnen gehabt, der zwei Tage wöchentlich nach Katelbogen gedienet, die Ernte aber ganz durch, hat aber sechs Drömbt Pachtkorn nach Bützow liefern müssen. Dieses Pachtkorn ist im 30jährigen Kriege so hoch gestiegen, daß die Wackerbahrte oder der Obrist Jordan selbige Stätte ganz cassieret und dem Bützowschen Amte zugeschlagen haben. Daher hat das Bützowsche Amt jetzt zwei Stätten darinnen, die der Amtsschreiber inne hat. Einen Halbhufner, Schuhmacher oder Gildemeister genannt, haben die Wackerbahrte gleichfalls darinnen gehabt. Dieser hat auch wöchentlich zwei Tage mit dem Vieh, die Ernte durchaus, nach Katelbogen gedienet, mit der Hand hat er nur in der Ernte gleich den anderen Bauleuten gedienet.

Hinrich Godjohann, Cheel Luderstorff, Chim Stuve, Chim Baaß, Chim Luderstorff, Cheel Kravelin, Hans Luderstorff, Chim Wachtel, Hans Bulow, Chim Faneke, diese 10 Stätten haben in allen gleiche Dienste Pacht und Ausgaben gehabt, wie auch noch jetzt die darin wohnenden Bauleute wie Wachtel u. a. mir gleiche Dienste und Pacht geben, auch gleiche Königsbeden, Priester- und Küstergebühr entrichten. (Es werden also hier die Stätten nach den früheren Besitzern genannt genau so, wie es heute noch im Westfälischen Sitte ist. Was die Namen der 1665 noch vorhandenen Bauleute anbetrifft, so sind es dieselben, die in einer Moltzahnschen Niederschrift aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege aufgezählt werden. Der 30jährige Krieg scheint hier im Norden von Bützow nicht so gewütet zu haben wie in anderen Gegenden Mecklenburgs.)

Was nun die Bauleute tun und was sie ausgeben, folget nun:

1.) müssen sie nach altem Gebrauch dienen, wenn ihnen angesagt wird mit dem Vieh die ganze Woche durch, doch nur mit einem Spann. Es hat aber mein seliger Vormund Andreas Bernstorff in den vorigen bösen Zeiten 1648 und 49 zu Besten der Untertanen Erholung ihnen den Hofdienst gelassen zu drei Tagen mit dem Spanne, zwei Tage zu Fuß mit einer Person, den Montag haben sie Friede. Wenn sie aber mit dem Vieh dienen, sind sie schuldig selbander zu dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Landjugend.

Der ehemalige Bauernhochschüler und unsere Dorfjugend.

Vortrag, gehalten am 29. Mai in Wiligrad,
von Otto Wulf-Alt-Meteln.

Zur Auffrischung all der vielen schönen Erinnerungen, die einen hier mit den vertrauten Räumen verbinden, zu sehen, ob der Geist, den Meistergärtner in unermüdlicher Arbeit in die Herzen der Bauernhochschüler pflanzten, noch lebt und kräftig genug ist, um aus dem zarten Keimling ein knorriger, sturmsicherer Baum zu werden, wie man es erhoffte, und schließlich, um wieder einmal froh und fröhlich, in echter, reiner Geselligkeit, kurze Zeit mit den lieben Bekannten zu verbringen, haben wir uns hier in dem schönen Wiligrad zusammengefunden. Und war sie noch nicht ganz vorhanden, der große Wunderheld, der Frühling, hat auch an uns sein Teil getan und eine Stimmung hervorgebracht, wie sie festlicher wohl nicht zu denken ist. In diese Feststimmung nun mische ich scheinbar so etwas wie Wermutstropfen, wenn ich Sie bitte, mir im Geiste und für kurze Zeit auf einer Wanderung zurück in unsere näheren und ferneren Heimatdörfer, durch ihre Straßen und Häuser und Wirtschaften und Vergnügungslokale zu folgen. Ich weiß mir keinen anderen Rat. So groß, so ernst und notwendig ist das, von dem ich Ihnen erzählen soll, und so tief greifts in unser Dorfleben hinein. Aber letzten Endes — doch so schön und auch dankbar ist das, was getan werden muß und kann, daß recht und bei Licht besehen von Wermutstropfen keine Rede sein kann, sondern daß unsere Feststimmung und -Gedanken durch das ernstliche Befassen mit dem mir gestellten Thema nur gewinnen, tiefer, reiner und edler werden können.

Ein Sonntag im Mai. Nach einem warmen Tag ein wundervoller Abend. Langsam gehen wir in einem Dorfe die Straße entlang. Arm in Arm kommt eine Reihe junger Leute daher. Jungs und Mädchen. Der moderne Schnitt der Kleidung, ein protziges, hochmütiges Getue fällt uns auf. Ohne uns auch nur anzusehen, gehen sie grußlos an uns vorüber. Wir hören sie hochdeutsch reden. Nun, es sind wohl Großstadtpflanzen, die hier irgendwo zu Besuch weilen. Aber wir wollens gerne bestimmt wissen und fragen ein altes Mütterchen, dem wir gleich darauf begegnen. Richtige Bauernjungs und -mädchen sind es gewesen. Die Stadtschule haben sie besucht. Eine „Bildung" haben sie sich dort angeeignet und mit in ihre Heimat gebracht. — Wir gehen weiter. Schon vorhin hörten wir irgendwo in der Ferne ein Jolen. Immer deutlicher wirds. Eine zweite Gruppe, ein Trupp sechzehn- bis achtzehnjähriger Burschen taucht auf. „Wir versaufen unser Oma ihr kleins Häuschen." Wie wir näherkommen, statt des Grölens ein Pfeifen: „Puppchen muß schlafen." — Rechts an der Dorfstraße liegt ein Wirtshaus. Die Fenster stehen weit geöffnet. Wir sehen, daß trotz des herrlichen Wetters draußen das Gastzimmer ziemlich besetzt ist. Nach einer Erfrischung verlangend treten wir ein und setzen uns an einen etwas abseits stehenden Tisch.

In einer Ecke ist man beim Kartenspiel. Hohe Geldscheine, erregte, rote Gesichter, nur in die Karten stierende Augen verraten ein tolles Spiel. Links von uns ein Tisch, an dem junge Leute sitzen, die Zigaretten rauchen, ihr Bier, ihren Kognak und ihre Liköre trinken und erzählen. Was sie erzählen? Unflätige, zweideutige Reden führen sie. Von Tanzen und Amüsieren sprechen sie. Gemeine, lasche Bengel sinds. — Der Wirt, ein behäbiger Mensch, steht an der Schenke. Er sieht die vom Spielteufel Besessenen, kennt ihre wirtschaftlichen Verhältnisse, weiß von der Not, in der sie drinstecken, und daß der Bankerott bei einigen schon aus dem Schornstein guckt, und er weiß von manchem Hundertmarkschein, der da bei ihm in einer Nacht verspielt wurde. Das geht ihn alles nichts an. Wenn der Gewinner nur tüchtig ausgibt. — Und die jungen Leute? Gott, ja, sie sind ja noch in den Jahren, wo man sich amüsieren will. „Laßt ihnen doch ihr Vergnügen." Er lacht mit und hält durch passende Einwürfe das gemeine Gewäsch, das Zotenreißen in Fluß. Wenn nur recht oft die Bier- und die Kognak- und die Likörgläser leer werden und die Glimmstengel verqualmen. Uns wird übel zumute. Wir erheben uns, bezahlen und verlassen die Hölle. Ein Herr, der unsere Gedanken erraten, schließt sich uns an. „Ja", erzählt er, „das ist bei uns so an der Tagesordnung. Traurige Verhältnisse sind das hier. Außerdem ist die Einwohnerschaft hier in so und so viele Klassen geteilt. Ich werde Ihnen das gleich an Beispielen beweisen können." — Wir sind wieder auf der Dorfstraße. Bedeutend lebendiger ist es hier mit vorgerückter Abendstunde geworden. Die „gebildete" Rotte, die fein Kostümierten, die nichts Echtes in sich, so aber doch was Buntes auf sich haben, kommen wieder auf uns zu. „Das ist eine Klasse," sagt unser Begleiter. „Die folgenden sind Angehörige des Handwerkerstandes, das ist die Jugend der Kleinbauern, die da die Kinder der Häusler, da die Arbeiterjugend. Die Knechte von vorhin, denen sich die Mägde zugesellten, wild sehen sie aus, das Haar hängt ihnen ins Gesicht, — die Gruppe da hinten, das sind wiederum Hofbesitzerkinder, die nur die Dorfschule besuchten." — (Forts. folgt.)

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Jahresfest 29./30. Mai 1926.

Als am Sonnabend die ersten Gäste auf dem Bahnhof Lübstorf dem Zug entstiegen, drohten dunkle Wolken am Himmel. Während wir im Wartesaal saßen und den aus Kleinen kommenden Zug erwarteten, entlud sich das heftige Schauer. Aber als die Eisenbahn einfuhr und alle Gäste beisammen waren, kam der erste Sonnenstrahl und geleitete uns treulich durch den majestätischen Buchenwald, wie wenn er rufen wollte: Glück auf den Weg! Einer aus unserer Schar sprach, als wir uns beim Marsch über das Wechselspiel der vielen Farben auf dem Waldboden freuten:

Großes Licht der Sonne,
sende deine Strahlen,
die das Erdenrund bemalen!

Wir saßen oben im Saal, die Mädchen alle in ihrer bunten Tracht. Ein Danklied eröffnete unsere Versammlung. Der Vorsitzende berichtete über die Vorgänge im verflossenen Vereinsjahr. Manches Erfreuliche war zu hören: daß wir an vielen Orten sehr rührig gewesen sind — Werbewoche, Zusammenkünfte in Bezirksgemeinschaften, Treffen und öffentliches Auftreten bei landwirtschaftlichen Festen der Heimat, Wanderung einer kleinen Truppe nach Lübeck usw. Die Kassenverhältnisse sind gut, der Vorstand hat jeden Pfennig dreimal umgedreht, bevor er ihn ausgab. So sind wir im kommenden Jahr in der Lage, einem bedürftigen Bauernhochschüler des nächsten Lehrganges eine Beihilfe von 50 Mk. zu gewähren. So haben wir in Einmütigkeit beschlossen und gewünscht, es möge diese Summe einem Freund aus den unbemittelten arbeitenden Volksschichten zugute kommen. 50 Mark wurden weiter für Freizeiten bewilligt, die wir im November/Dezember in größerem Umfang wagen wollen. Wir können also endlich uns rühren! Je mehr es vorwärts geht, desto mehr bedauern wir aber die Lässigkeit einiger Mitglieder, die trotz wiederholter Bitten ihren Pflichten nicht genügen. Weil wir Zucht in unseren Reihen üben, ist uns an hohen Mitgliederzahlen nicht viel gelegen. Wir beschließen, die Lässigen — Gott sei Dank sind es nur wenige! — nach einer letzten Aufforderung ihre eigenen Wege gehen zu lassen. Totes Fleisch riecht uns zu sehr nach Leichen. — Mit den Mädchengruppen schließen wir uns zusammen. In den Vorstand werden Erna Never-Biendorf und Liese Wienke, geb. Brüdigam-Kuhstorf gewählt. — Durchs Los schied Willy Mund aus dem Vorstand aus, aber einstimmig wählten wir ihn wieder; wir wissen, daß wir ihm viele Arbeit danken. — Der Wunsch wird laut, daß Familiennachrichten wie Verlobung, Hochzeit usw. in der „Heimat" bekannt gegeben werden. Wir wollen in Zukunft so handeln. Alle Einsendungen dieser Art gehen an Franz Wienke in Kuhstorf bei Hagenow.

So halten wir, im Saale sitzend, Rückschau und Ausblick. Oft regnet es, aber manchmal kommt ein Sonnenstrahl und ruft laut: Glück auf den Weg! — Zum Schluß singen wir die Nationalhymne. „Deutschland, Deutschland über alles und im Unglück nun erst recht!"

Die Abendmahlzeit war gerade beendet, da hörte jemand einen ungewohnten Klang. Alle heben die Köpfe, — lautlose Stille. Freunde aus Sülstorf waren gekommen, geführt von Hannes Niendorf, dem Posaunengeneral der Zukunft, und bliesen vor unserm Heim: „Am Brunnen vor dem Tore". Das war eine Ueberraschung für manchen, uns allen aber ein Zeichen fröhlich-rührigen Lebens.

Eine halbe Stunde später und wir sitzen wieder im Saal. Otto Wulf spricht zu uns von unseren Aufgaben an der Dorfjugend. Ich habe nur einen Wunsch: er möge seinen Vortrag in der „Heimat" veröffentlichen! Seine Worte haben uns bewegt, als er Schatten und Licht im Dorfleben zeigte. Mögen seine schlichten, wahren Worte, die einem liebewarmem Herzen entquollen, viel Echo finden! Für manchen wird es von neuem heißen: tritt auf die Schanze!

Dann standen wir unten im Freien und sangen unsere Lieder. „Kein schöner Land in dieser Zeit als hier das unsre weit und breit". Am dunklen Himmel zeigten sich im Westen Silberstreifen. Wir durften auf einen Sonnentag hoffen.

Und siehe, er kam! Ein Bläser blies ihn ein mit „Die güldene Sonne voll Freud und Wonne". Sie strahlte in hellem Glanz am Himmel und

rief: Hinaus, hinaus in die Ferne! Früh aßen wir Mittag, wobei Ehrengäste uns in herzlichen Worten begrüßten. Dann kam die Fahrt über den See und — o Schreck — das Ausbooten in Retgendorf! Der Kapitän kommandierte, daß die Ufer von Wiligrad bis nach Retgendorf widerhallten, und der vollbelastete Kahn tanzte auf den Wellen, den Zuschauern ein Vergnügen, den Insassen Angstbeklemmungen bereitend. Aber ohne daß einer in dem anderthalb Fuß hohen Wasser ertrank, kamen wir an Land.

Die alte stumpfturmige Kirche nahm uns auf in ihre Hallen. Kopf an Kopf gedrängt saß die Gemeinde und sang unter Orgelton und Posaunenschall Loblieder und Pfingstlieder. Mir war, als ginge ich in einem Meer von Tönen. Ich predigte über das Wort: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht". —

Am Ende des Dorfes wohnt der Schmied. Er hatte vor seinem Hause für uns Sitzgelegenheit geschaffen und belieferte uns mit Kaffee. Der Kuchen, den wir mit über den See gebracht hatten, soll allen sehr gut geschmeckt haben!

Dann ging es in langem Zuge zum Seeufer hin. Schnell war ein großer Kreis gebildet, und ein frohes Spiel begann. Alle taten, als wären sie miteinander bekannt, — die Retgendorfer und die Wiligrader gehörten heute zusammen! —

Inzwischen hatte sich der Himmel bewölkt, und feiner Staubregen kam von oben auf uns herab. Aber was wollte er uns nun noch anhaben! Nun konnte er den Tag nur noch interessanter machen! Das glückte ihm denn auch gut. Die Güte des Herrn Kapitän zwang uns, an den Ramper Landungssteg zu gehen, wenn wir wieder an das andere Ufer kommen wollten. Um 7 Uhr brachen wir auf — der Regen wurde stärker und stärker, aber mit ihm wuchs die Kraft unseres Gesanges! Von bergiger Höhe herab grüßte unseres Siedler-Bruders Haus; — vorwärts im Regen, und dann eine halbe Stunde vor dem Landungssteg gewartet, bis wir ordentlich durchweicht wurden! Immer interessanter! Aber es kam noch besser. Der Landungssteg war fast aller Planken beraubt — Herr Kapitän meinte, Leute, die nicht zwischen Mein und Dein unterschieden, hätten sich „Swienskawen" damit gebaut —, und ängstlichen Gemütern wurde immer bänglicher: „Ohne einen Absturz geht es nicht ab!" Aber jugendlicher Findergeist entdeckte eine Feldbahn, und Jochen der Lange, übernahm die Beförderung und lieferte alle wohlbehalten an Bord.

Auf hoher See erklingt dann der Ruf: „Herr Kapitän, ein Boot ist los." Das Fahrzeug wendet, und Exz. von Rantzau belehrt uns: „Ihr habt den Oberförster nicht gegrüßt, nun fordert er den Tribut."

Bei der Ziegelei Lübstorf setzten wir die Freunde aus Alt-Meteln an Land. Die wackeren Menschen aus dem gastlichen Dorf, das uns wieder wie in den vorigen Jahren Herberge gab, müssen in den strömendsten Regen hinaus, — wahrlich ein schlechter Lohn für ihre Liebe! Am nächsten Morgen traf ich eins der Opfer und fragte, ob sie durchnäßt wären. „Bit up't Fell", war die lachende Antwort!

Wir fuhren indeß nach Wiligrad und kletterten im dunklen Wald in die Höhe. Wer nun glaubt, alles hätte sich ermüdet ins Bett gestürzt, ist sehr im Irrtum. Schnell saß jemand am Klavier, unser „Caruso" sang, und dann tanzte man Bauerntänze. Mitternacht war vorüber, als wir das Lager aufsuchten.

Der nächste Morgen kam. Wieder goß es in Strömen, als wir in langem Zuge zum Bahnhof marschierten. Aber als wir in Lübstorf waren, lachte die Sonne. Und dann ein Händeschütteln, ein Tücherwinken, ein letzter Gruß, — auf Wiedersehn!

Gottfried Holtz.

Ich gebe noch folgendes bekannt:

1. Auf der Jahresversammlung ist beschlossen, daß die Mädchengruppen unserer Vereinigung beitreten. Wer von den Mädchen mit diesem Beschluß nicht einverstanden ist, muß innerhalb der nächsten 14 Tage mir Nachricht geben. Wer sich nicht meldet, gilt nach 14 Tagen als Mitglied.
2. Die Lichtbilder, die auf dem Jahresfest aufgenommen wurden, gehen den Obleuten der Bezirksgemeinschaften zu. Sie müssen, so schnell es geht, Sammelbestellungen an Schiffbauingenieur Eschenburg in Warnemünde richten. Es sind herrliche Aufnahmen geworden. Ein einfacher Abzug kostet 0,25 Mk., ein auf Karton geklebter Abzug 0,30 Mk., eine vollständige Mappe, enthaltend 24 auf Karton geklebte Bilder, 7,85 Mk. Wir hoffen, daß die Bilder vielen Freude bereiten werden.
3. Am 10. und 11. Juli findet der 2. Meckl. Dorftag in Zahrensdorf statt. Auf besonderen Wunsch der Gemeinde soll zahlreich die Jugend erscheinen. Ich bitte sehr herzlich, daß viele unserer Mitglieder am Dorftage sich beteiligen mögen. Wir wollen dort mit einstehen für den Heimatgedanken.
4. Meine Anschrift bis zum 16. Juli lautet: Brunshaupten, Neue Reihe 123.

Herzliche Grüße!

Gottfried Holtz.

Zu unsern Bildern.

Das erste Bild dieser Nummer stellt eine Büdnerei in Langen-Jarchow dar. Wir verdanken dieses malerische Bild der Freundlichkeit des Lehrers Facklam-Langen-Jarchow. Es ist die Büdnerei Nr. 4 und eine der ältesten Büdnereien des Ortes. Während von den übrigen Büdnereien bekannt ist, daß sie teils Arbeiterhäuser für die Domäne Haeven, teils Wohnung der Gemeindehirten waren, ist über den Ursprung dieser Büdnerei nichts bekannt. Aus dem vorhandenen Büdnerbrief geht hervor, daß schon vor 100 Jahren dieselbe Familie Besitzer war, die heute noch dort wohnt. — Gewiß gibt es ähnliche Büdnereien eine Menge in unserm Heimatlande, aber kaum eine, wo sich Haus und Stall, Hecktor und Findlingsmauer, Garten und Straße zu einem so malerischen Bilde vereinigen wie hier.

Unser zweites Bild zeigt uns eine Gesamtaufnahme des berühmten Tempziner Altars, während das dritte Bild uns die Kirche von Tempzin in ihrem gewaltigen Ausmaße zeigt. Wir verdanken diese beiden Bilder dem in Carl Hinstorffs Verlag zu Rostock erschienenen, sehr lesenswerten Hefte „Der Tempziner Altar" von Heinrich Reifferscheid (1,50). Wir haben dieses Buch bereits in der „Heimat" besprochen, weisen aber jetzt gelegentlich des diesjährigen Dorftages im Kirchspiel Tempzin noch einmal ganz besonders darauf hin.

Pr.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

5. Jahrgang Rostock, Aug./Sept. 1926 Nummer 8/9

Inhalt: Dörpdag. Dorftag zu Zahrensdorf-Langen Jarchow. Das Heimatmuseum auf dem Dorftag zu Zahrensdorf-Langen Jarchow. Der ehemalige Bauernhochschüler und unsere Dorfjugend. Mecklbg. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Das Rostocker Stadttheater.



Dorftag zu Zahrensdorf-Langen Jarchow. Die Mitspieler im „Kiesbarg".

Dörpdag!

Von Marie Gading-Trotsche.

Nanu! wat is dit? un wat bedüdt dit? An'n ganz gewöhnlichen Fridag Anfangs Juli, wo de Landmann doch warraftigen Gott sin düchtig Deil tau raxen hett in de Wischens un ok annerwärts, dor dauhn s' tau Zahrensdörp un Langen-Jarchow, as wenn ehr de Wischens un 't Meßführen un so 'n Kram ab'slut nicks angüng, un as wenn de Fridag liksterwelts so gaud 'n Festdag wir as de Sünndag. De jungen Kirls, dei von rechtswegen in hoge Stäwel un Hemdsmaugen mit de Seiß begäng sin süllen, hewwen sünndagsch Tüg an, de Stäwel sünd blank putzt as 'n Speigel un stats mit Seiß orre Meßfork hantierens mit Fahns un Gerlannen up de Dörpstrat rüm. Un wenn weck von ehr up 'n Wag' sitten, denn is 't ken Meßwag', ne, denn is 't ‚n Staulwag', de Pird dauhn richtig krähntsch mit Blaumenstrüz an ehr Köpp, un de Ladung, dei sei hüt tau Dörp führen, kikt ut vergnäugte Minschengesichter un niktöppt hirhen un dorhen. Na! un irst de jungen Dirns! ne, wat is 't enmal 'n Staat mit dei in helle Kleder orre egen makt' Röck', nüdliche Mützen äwer de krusen Hor. Dei hewwen ehr' Ogen noch gor tauveel blanker putzt as de jungen Kirls ehr Stäwel, dat glummert un blitzt man so ut de leiwen Gesichter, dat de Sünn' richtig nidisch ward un ganz fixing ok ehr Deil deiht an Lüchten — na, 't is ganz gaud, wenn de Sünn' up sone Ort un Wis' mal 'n beting anpurrt ward, äwer Johr deiht sei gor tau trankläterig, as wenn s' ne olle Fru wir mit ne Slapmütz äwer de Uhren.

Aewer nich blot den jungen, ne, ok de ollen Lüd, dei in 'n Bradenrock begäng sünd, dauhn so, as wenn 't ehr ganz mit wir, dat ut 'n Wochendag 'n Festdag makt ward. Un irst de Dörper sülwen! Kinnings un Lüd! Wat let't dei enmal smuck! Wat sünd de Hüser un Straten schön upputzt mit Gerlannen un Fahns! Wohen 'n kickt, süht 'n Bläumings un Kränz', dei lachen uns man so an! Wat is dit? un wat bedüdt dit? Niglich sünd wi nich, ne, ne, ken Spirken, — äwer wie mägen girn alls weiten. Süh! dor kümmt ne nüdlich Burndirn an mit 'n ganzen Arm vull Fahns, bi dei will'n wi uns man mal de Sak befragen. De lütt' Dirn kickt uns ganz verwunnert an, — dat sei uns' Frag' bi sick vör dämlich taxirt, kann 'n ehr von 't Gesicht aflesen, — äwer sei let ehr Gedanken nich ludbor warden, dortau is sei tau gaud tagt. Sei sett't 'n deipen Knicks vör uns hen, dat ehr de Fahns binah ut 'n Arm kullern un antwurt't mit 'n vergnäugt' Lachen: „Wi hewwen doch äwer Johr den'n Dörpdag tau Zahrensdörp un Lang-Jarchow! un nu möt ick mi spauden, dat ick nah de Festhall' kam!" Weg is sei!

„Ja, wenn s' hir Dörpdag' fiern, dat 's denn 'n annern Snack!" Dor kann' nicks gegen inwennen. Dörpdag', dat sünd Festdag', dei de Lüd in 'n Dörp so richtig taugehüren; sei rüsten sei ut mit all ehr Kräft', dei Liw un Seel hergewen willen, un denn stellen sei sei vör sick sülwen un vör uns hen as wat Deipes, Fines, wat 'n leiw hewwen möt: de Heimat, uns' leiw' Meckelnbörg, spreckt mit gaude Würd un helles, frohes Dauhn tau uns.

Dörpdag'! dat is so richtig wat vör uns! Will'n doch mal seihn, wat wi nich ok up irgend 'n Flag dorbi unnerkamen känen! Dor hängen ja äwerall mang de Gerlann'n gaud' Sprüch', dei taun 'n

Taukiken un Tauhürn inladen, dei gahn ok up uns. — An de Dör von 'n mecklenbörger Landmann kloppt 'n Gast nich vergews an, hei makt sei wid up un nimmt den' Gast mit 'n fründlich Wurd un 'n hartlichen Hänn'ndruck in sin Hus un an sinen Disch! Wi sünd up 'n gaudes Flag unnerkamen, up 'n sihr gaudes, wo Liw un Seel glikerwis' tau ehr Recht kamen sünd un hewwen de Dörpdag' von Ur tau Enn' mitmakt. De Awend von den' irsten Dag stünn as Begrüßungsawend in de Festhall' up 't Programm. Ne Festhall in 't Dörp? Ja woll! un wat för ne Festhall'! So got un hoch, so statsch un smuck, dat sei sick woll seihn laten künn. Up 'n Alldag heit sei twors man blot Feldschün — un dat is woll wat Gauds — äwer bi 'n Dörpdag möt sei ok ehr Deil dauhn — sei let sick warraftig nich lumpen. Wat hewwen s' enmal schön upputzt mit Gräuns un Fahns un Blaumenkräns', — 'n künn richtig sein, wo veel flitige Hänn'n mit Lust un Leiw dorbi tau Gang' west wiren — ümmer noch nich smuck naug is sei west — hir noch wat Gräuns, dor noch 'n por Dannenböm in de Ecken, binah bet baben unner 't Dack, un nu noch ne lange Reih' lütt' Fahns, dei de Gäst mit ehr lustiges Wirwaken 'n fründlichen Gaudendag tauweihen sälen.

Nahdem de — binah hadden wi seggt — „prominente Persönlichkeiten" — äwer so wat seggt 'n woll nich up 'n Dörpdag — na, seggen wi mal, nahdem de Verträder von de Behürden un von de verschiedensten Vereine begrüßt wiren un ehren Dank seggt hadden, hürten wi in 'n längern Vördrag de Geschicht' von de Dörper Jahrensdörp un Langen Jarchow vertellt. — De interessante Vördrag, dei veel, veel Mäuh un Arbet makt hett, sall, so würd seggt, Platz inne meckelnbörgisch Zeitschrift finnen, dat ok Lüd, dei nich taugegen west sünd, sik doran freuen känen — dat is gaud — de Vördrag hett 't verdeint. Denn köm de Jugend tau Wurd mit Danzen un Singen un Turnen. Dunnerlüchting! Dor künn 'n warraftig Respekt krigen! Wat uns vörführt würd, künn sick äwerall seihn laten! Un wenn 'n bedenkt, dat de jungen Lüd in 't Dörp sick all's alleen inäuwt hewwen un twors in ehr beting Fritid — denn vör de Arbet up Hof un Fell'n möt all's anner bisid stahn — denn kann 'n sick nich naug wunnern äwer dat, wat sei tau Stann' bröcht hewwen! Haud af vör uns' jung Lüd! Sei sünd doch noch düchtig up 'n Plan — dor sälen s' sick hollen un wider arbeten un in de Höcht strewen — so as sick 't för 'n düchtigen dütschen Kirl, vör ne ornliche dütsche Dirn hürt!

Von de Vördräg', dei an 'n annern Dag tau verschieden Dagstiden hollen würden, weiten wi nicks von af — wi hewwens nich mit anhürt. Nich, wil wi uns nicks dorvon versprökken — dat wir dämlich von uns west, de Rams, dei tau de Vördräg hürten, hewwen 'n gauden Klang. Aewer up twei Fläg' kann 'n nich tauglik sin, na, un wi wiren so 'n beting jiperig dornah, dat wi uns de smucken Dörper mal so richtig in Rauh bekiken wullen un denn müßten wi doch ok dat Dörpmuseum unsen Besäuk maken. Dörpmuseum? Jaja, jaja! Dor kann 'n sick ok all wedder äwer wunnern! Un wenn 'n irst gewohr würd, wat 't binnen alls tau seihn gew, denn köm 'n ut 't Wunnerwarken gornich rut. Wedder had ne Schün herhollen müßt! Un wedder ded sei as wenn 't ehr Profeschon wir, de Hüsung för 'n Hümpel Raritäten tau sin! Dor gewt allerhand Afbuchtungen, dei as Stuwen t'recht makt wiren. De ein had 't Utseihn von ne oll' mecklenbörgisch Burnstuw mit schöne olle ihrwürdig Möbels dorin. Dei kek uns irnsthaft un gradut an ut ehr ihrlich Gesicht, dei stünn' fast un seker up



Dorftag zu Zahrensdorf-Langen Jarchow. Der Hochzeitswagen im Festzuge.

de Fäut, un höll sick stiw un stur. Un dornewen wir ne olle Burnstuw ut 't Rheinland, dei let 't ok sihr schön, äwer lustiger un häglicher, so as 't ehr taukümmt — an 'n Rhein ward mihr lacht as in Meckelnborg; womit äwer nich seggt warden sall, dat de Meckelnbörger 't Lachen ut 'n Weg geiht, in 't Gegendeil, hei lacht girn un von Harten — äwer in 't Rheinland sünd de Minschen anners tagt, dor sünd sei vergneugter un gewen ok ehr Stuwen 'n vergneugtes Utseihn! Nu ward sick woll männigein wunnern: Ne rheinlännisch Burnstuw up 'n meckelnbörger Dörpdag? Dat kümmt so: In Zahrensdörp un Langen Jarchow wahnen 'n ganz Deil Rheinlänner; dei hewwen vör etliche Johren ut ehr leiwes Vaderland flüchten müßt un hewwen nige Heimat in Meckelnbörg funnen — dor hewwen sei Wörteln slahn — äwer sei hewwen de olle Heimat an 'n Rhein nich vergeten un dorüm hewwen sei duwwelt leiw, wat sei sick mitbröcht hewwen an Husrat, dei öltlings in ehr Vadderhus an 'n Rhein stahn hett.

Aewer in dat Museum hadden nich blot de vergangen Tiden uns wat tau vertellen, oh ne! ok de Gegenwart künn 'n Wurd miträden von Arbet un Strewen! Dor wiren Möbels upstellt von 'n Dörpdischer, dei brukten sick warraftigen Gott nich tau verkrupen, wenn sei 'n Kollegen ut de Stadt begegen deden. Dor wiren Biller von 'n Künstler ut 't Dörp teikent un malt, dat 'n blot beduern künn, dat sei nich irgend wen, dei sick dor beter up versteiht as wi, vör Ogen kömen. Dor wiren mäuhsame Stickerien un Schnitzwark un wat noch all's, dei hadden de Kinner makt un wil wi uns dor woll 'n Urteil äwer erlauwen känen, seggen wi: All's had Hand un Faut! Man müßt sin Vergnäugen doran hewwen.

Up 'n Awend spelten uns de jungen Lüd Komedi vör „De Kiesbarg" von Zierow. Kinnings un Lüd! Wat hewwen wi uns amesirt!

Dat würd ſpelt, dat 't man ſo ſäd: Stah! Jederein wir dat würklich, wat hei vörſtellen ſüll — wi kömen ut 't Lachen gornich rut! Tüſchendorch künnen wi uns noch freuen an olle meckelnbörgſche Dänſ', an Geſang un Turnen — 't wiren ſchöne Stunn', dei wi in de Feſthall' wedder verläwten.

De Sünndag wir de Hauptdag, dor müßten wi all tidig up 'n Poſten ſin, wenn wi nicks verpaſſen wullen. Tauirſt hürten wi 'n Vördrag in de Kirch von Tempzin, dei öltlings in katholiſch Tiden de Tönniesbräuder tauhürt hatt mitſamt de annern Hüſer, dei üm de Kirch rümliggen. Dornah ne plattdütſche Predigt, ſo einfach un ſchön, as de Sprak, in dei ſei hollen würd; — wie hewwen veel mitnamen ut de Kirch tau Tempzin, woran wi noch tehren willen, wenn de Olldag uns all lang wedder tau faten kregen hett.

Dat Middageten wir uns ditmal up 'n Feſtplatz utrüſt't, unner grote Zeltplans. Tau'n Glück hadd de Sünn' ok an den' Dag 'n Inſeihn, mäglicher Wiſ' wir ſei ditmal wat niglich, ſei plirte denn un wenn mal achter ehr Slapmütz vör un möt'te den Regen, dat hei in de griſen Wulken beſitten blew. Na, 't gew ja ok 'n Hümpel tau ſeihn! Lange Diſchens mit vergnäugte Minſchen rüm un deftiges tauſamkakt Eten dorup, wo de Minſchen nich ſlicht inhauten! Un denn ward ſick de Sünn' ok woll freut hewwen äwer männig Lüd, dei ſick mit 'n fröhlich Willkamenwurd de Hänn' ſchüddten un 'n Strämel mit 'n anner ſnackten, ſo as gaude Frünn' dauhn, dei ſick lang nich ſeihn hewwen. Dat wiren de Lüd, dei ſick vergangen Johr up den Dörpdag in Blankenhagen kennen lihrt hadden. 'n möt 't de Blankenhäger hoch anreken, dat ſei de lange Fohrt von ſiw Stunn' in 'n Laſtauto up ſick namen hadden, ehr Knaken warden ehr woll lang' nah diſſe Fohrt upmützt hewwen. Nah 't Eten trök 'n hiſtoriſch' Feſttog dörch de Dörper. Vörut Riders un denn 'n Hochtidswag' mit 'n oll meckelnbörger Brudpor un ehr Angehürigen, 'n Auſtwag', oll Blücher in 'n Virſpänner un achteran Vadder Jahn — wat de beiden woll 'n Vergnäugen an hadd hewwen, dat ſei ſick mal wedder in' de Welt ümſeihn künnen? Na, un denn Deputatſchonen mit Fahns, un Muſik nich tau knapp! De Tog hadd ſin Enn' up 'n Feſtplatz, wo de ſmucken Riders up ehr ſtatſchen Pirds allerhand tau 'n Beſten gewen, ſo: as Schaulriden, Wettriden un tau 'n Sluß ſogor ne Quadrilj', all's klappte von Anfang bet tau Enn', un ſchöne Priſ' lohnten de jungen Lüd för all ehr Mäuh' un Arbet. Denn kemen de Turners wedder tau Wurd, ok de Kinner, Dirns ſo gaud as Jungs. Wat wir 't 'n Stat, de ſmeidigen, jungen Gleder ſuſten man ſo äwer Barren un Reck, de Ogen glummerten vör Freud' un Lewensluſt — oh! Jugend, wat let di 't enmal ſchön!

Mitdewil wir de Awend rankamen, bunte Laterns ſmeten 'n fründlich Licht up de Dörpſtrat, ut de Wirtshüſer klüng fröhlich Geſang und Danzmuſik, — de jungen Lüd füllen nah all ehr Arbeit nu ehr Vergnäugen hewwen. Dor wiren äwer ok Fläg', dort hürt 'n de Danzmuſik blot von firn, as 'n finen Klang, dei verlurn dörch de Luft treckt, dor klüng Geſang un Lachen ſo ſacht und liſ, as dat Fläuten von 'n lütten Vagel — dor gew 't ne ſtille Lauw in 'n warmen Dämmerſchin von en, twe rode Laterns, 'n por Minſchen, dei in 'n Nahklang von all dat, wat de letzten Dag' ehr brächt hadden, ſick noch dit un dat tau ſeggen hadden mit ſachte Würd, orre dei ſtilling bi ſick ſülwen up de Nahkläng' henhorkten, de ehr dörch 't Uhr in 't Hart tröken un dei ſick dorbi freuten, dat ſei veel Feſtdagsgedanken mit rut

nehmen künnen in dat Olldagslewen, wat nu wedder dat Preh krigen süll! Ja, ja, 't set sick gaud in de gräune Lauw, as de firliche Summernacht dorin rüm swewte un wewte.

De Olldag müßt äwer doch noch wat bisid gahn; wenn sick de anner Dag ok Mandag näumte, hei müßt sick 't gefallen laten, dat dor ok noch 'n Festdag ut makt würd. Den Dag hewwen wi fiert up 'n Festplatz, den' de Herrgott sülwen upbugt hett ünner hoge, stolte Böms, up ne Deck von Blaumen un Gräuns. Ganz deip in 't Holt leg disse Festplatz — 't wir ne fröhliche Fohrt bet dorhen, un helle Minschenstimmen juwelten ehren Dank up tau 'n Hewen för all de köstlichen Gawen, dei de Herrgott sin' Minschenkinner so veel un riklich, tau all un jede Tid schenken deiht — sei möten s' man seihn un sick tau egen maken!

Dat was 'n schönen Sluß von de Dörpdag'. Nu kän wi blot noch seggen: Veel Dank! dat wi hewwen dorbi sin künnt.

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Dorftag zu Zahrensdorf-Langen Jarchow.

Da über den diesjährigen Dorftag zu Zahrensdorf—Langen Jarchow eingehend in der Tagespresse berichtet worden ist — auch in der Meckl. Landwirtschaftlichen Wochenschrift, dem Blatte der Landwirtschaftskammer, erschien ein ausführlicher Bericht — so beschränken wir uns hier darauf, zunächst vorstehendes Stimmungsbild unserer bekannten Heimatdichterin Marie Gading-Trotsche zu bringen und ferner auf den zweiten Tag, den Vortragstag etwas näher eingehen, da wir es bedauern würden, wenn all die guten Worte, die damals gesprochen wurden, sang- und klanglos unter den Tisch fallen würden. Auch über das mit großer Mühe und Liebe zusammengestellte Heimatmuseum wird ein Bericht folgen.

2. Tag, Sonnabend, den 10. Juli 1926.

Am Sonnabend morgen regnete es in Strömen, tiefhängende Wolken ließen darauf schließen, daß der Regen anhalten würde, außerdem kam der Wind von Osten, dann, heißt es, dauert der Regen drei Tage. Aber die Einwohner wußten es besser: heute mittag klärt es sich auf, und morgen scheint die Sonne. Sie sollten Recht behalten. Trotz des regnerischen Wetters fanden sich annähernd 100 Personen in der Festhalle ein, so daß *Dr.* Priester als Leiter der Verhandlungen gegen ½10 Uhr die Sitzung eröffnen und Landes-Gartenbauinspektor Jaentsch als erstem Redner das Wort erteilen konnte. Dieser führte etwa folgendes aus:

Er sei überrascht, was er als Führer des Hofstellen- und Gärten-Prämierungsausschusses in Zahrensdorf—Langen Jarchow zu sehen bekommen hätte. In der Mehrzahl der Fälle sei mit viel Liebe und Umsicht der Garten bestellt und unterhalten, soweit die Kenntnisse der Besitzer als Laien im Gartenbau dieses Gebiet beherrschten. Mancher Ratschlag eines Berufsgärtners würde auf fruchtbaren Boden fallen, und es sollte seitens der Gemeinden nicht versäumt werden, die Dienste der Gartenbauabteilung der Landwirtschaftskammer auch ausgiebig in Anspruch zu nehmen. Es handelte sich hier nicht um eine bloße Prämiierung, sondern der erzieherische Wert müsse in den Vordergrund gestellt werden. (Redner gibt dann die Reihenfolge der Prämiierten bekannt.) Sodann schildert er in beredten

Worten die Eindrücke, die er in den Dörfern gehabt habe: es hätte ihn gefreut, daß die Kinder allen Fremden, die in das Dorf kamen, ohne zu wissen, um welche Personen es sich handle, stets freundlich „Guten Tag" gesagt hätten. Das sei ein Zug, der auf die Dorfbewohner selbst, die Eltern und Lehrer, einen guten Rückschluß ziehen ließe. Bei der Besichtigung des Dorfes, der Hofstellen und Gärten habe er aus dem provisorischen Einstecken von Tannen gesehen, daß mancher Bewohner das Gefühl gehabt habe, es sei die Hofstelle oder das Dorfbild noch nicht durch Baumpflanzen verschönt, wie es eigentlich sein müßte. Es fehle hier und da noch etwas. Man sollte aber daraufhin streben, nicht nur Bäume ohne Wurzeln hineinzusetzen, sondern durch Baumpflanzungen das Dorf oder die Hofstellen zu verschönen, in dem Sinne, wie es der einzelne Dorfbewohner durch die Anbringung der Tannen aus Zweckmäßigkeits- oder Schönheitsgründen selbst fühlt. Die Kinder der beiden Dörfer haben bei der Ausschmückung ein gut Teil mitgeholfen, aber diese Ausschmückung war ja nur vorübergehend. Wenn es sich darum handelt, Bäume zu pflanzen, so sollen die Kinder unbedingt dabei sein, damit sie späterhin einmal sagen können: „Bei der Pflanzung dieses Baumes habe ich mitgeholfen." Vor einer Pumpe habe er eine Rasenfläche gesehen, die das Dorfbild an dieser Stelle vor dem Hause besonders schön hervortreten ließ. Man kann hieraus sehen, mit welch' einfachen Mitteln manche Stelle vor dem Hause verschönt werden kann. In den Obstgärten steht mancher alter und kranke Baum, den man vielleicht nur aus Pietät daselbst stehen läßt. Man sollte derartige Bäume, die keinen Nutzen mehr abwerfen und auf dem Absterbeetat stehen, das Dorfbild nur verunzieren, nicht länger stehen lassen und für die Neuanpflanzung von Bäumen sorgen. In den allermeisten Fällen werden nur Früchte von denjenigen Bäumen geerntet, die die Vorfahren gepflanzt haben, man sollte in Dankbarkeit an die Vorfahren auch für die Kinder und Enkel sorgen und Bäume nachpflanzen, damit diese auch in den Genuß reicher Ernten kommen. Die Landwirtschaftskammer sei jederzeit bereit, den richtigen Weg zu weisen. Es soll nicht unterschätzt werden, wie weit die Männer Einfluß auf Sauberhaltung von Hof und Garten haben, aber eigentlich, was man um das Haus herum sähe, sei Arbeit der Frau, daher gebühre ihr in erster Linie der Dank, denn gerade die Umgebung des Hauses und der Garten ist das Reklameschild für den einzelnen Hof und bildet den Rahmen um das Bild des Wohnhauses. Die Umgebung der Ställe und Gebäude sei lange nicht genug durch Spaliere ausgenutzt, man sähe auch sehr viel Weinstöcke angepflanzt, deren Früchte nie reif werden, also Sorten, die hierher nicht passen. Durch reichen Blumenschmuck am Fenster habe man stets auch den Eindruck: hier wohnen Menschen, die Sinn für Schönheit und Natur haben. Man kann in den meisten Fällen damit rechnen, daß in den Räumen, wo reicher Blumenschmuck vorhanden ist, auch gute Menschen wohnen.

Redner schildert dann den Einfluß des Gartens auf die Kinder. Man sollte nicht versäumen, ihnen ein Stückchen Land zur Verfügung zu stellen, auf dem sie Blumen und Gemüse pflanzen und pflegen können. Auf diese Weise lernen die Kinder die Natur beobachten. Durch die bequemen Verkehrsmöglichkeiten vergißt man leicht die Ausnutzung des eigenen Gartens, und wir sollten doch bestrebt sein, die Bedürfnisse der Küche mit eigenen Erzeugnissen zu decken. Es sei dem Redner aufgefallen, daß eine ganze Anzahl von Bewohnern aus anderen Gegenden, vor allem aus dem Rheinland, stamme. Mit diesen Neulingen seien auch andere Sitten und Gebräuche eingezogen, so z. B. gute Anregung, Gemüse zu bauen und zu essen. Leider findet man noch viel alte Obstsorten, die man heute nicht

mehr anpflanzen sollte, weil sie abgebaut sind, eine Erscheinung, wie sie den Landwirten bei den Kartoffelsorten hinreichend bekannt ist. Daher solle man die ortserprobten Sorten anpflanzen, die regelmäßige Ernten bringen, wenig von Krankheiten befallen werden und Früchte von einheitlicher Größe liefern. Redner gibt dann ausführlich Ratschläge über die Anlage von Spargel- und Erdbeerbeeten, die Auswahl von geeigneten Johannisbeersorten. Vielfach findet man in den Gärten eine ungeeignete Sorte, die man besser durch die „Rote Holländische" ersetzen sollte.

Dr. Priester dankt dem Redner für die gehaltvollen Ausführungen und fragt, was er von den Schulgärten halte. Ihm seien zwei in Mecklenburg bekannt, die Gutes, wenn nicht Hervorragendes leisten. Jaentsch spricht sich für die Einrichtung von Schulgärten aus, denn Naturkunde im Freien bei lebendem Material wirkt viel nachhaltiger, auch bringt das Kind durch Selbstbeobachtung und Fragen den Lehrer auf den Weg, das zu unterrichten, was den Kindern fremd ist.

Sodann erhält Oekonomierat Lembke-Berlin das Wort zu seinem Vortrag über „Wohlfahrts- und Heimatpflege im Dorfe": In Amerika hat sich trotz der Einzelsiedelungen und der weiten Entfernungen das Bedürfnis nach Gemeindepflege gezeigt. Man wollte sich über Kirche, Schule, Landwirtschaft aussprechen. So seien auch die Dorftage zu verstehen. Ein Urteil über mecklenburgische Verhältnisse traut sich der Redner nicht zu. Auch hier würde man sicherlich oft das Wort hören: „Ach, was soll all dieser neue Kram, Großvater und Großmutter haben es noch nicht gehabt." Beim Auto und Grammophon denke man allerdings nicht daran. Wir vergessen ganz, daß man im letzten Jahrhundert Verhältnisse durchgemacht hat, die alles auf den Kopf stellen. Vor 60 Jahren hatte das deutsche Reich 25 Millionen Landbewohner und nur 5 Millionen Stadtbewohner, heute dagegen nur 17 gegen 45 Millionen Stadtbewohner. So sei heute die Aufgabe der Landwirtschaft eine ganz andere. Vor 100 Jahren war Deutschland ein Land ohne Großstadt, denn auch Berlin war nur ein großes Dorf. Auch die Zusammensetzung der Stadtbevölkerung ist heute eine ganz andere als vor 100 oder 50 Jahren. Im wesentlichen sei es heute eine für Lohn arbeitende Bevölkerung oder reine Industriebevölkerung. Arbeitermassen machten sich nun überall geltend, ja, unser ganzes öffentliches Leben stände unter der unmittelbaren Einwirkung dieser Arbeitermassen. Ist es bei uns auf dem Lande auch so? Von völlig besitzlosen Arbeitern könne doch kaum die Rede sein. Die scharfen Grenzen zwischen Unternehmer und Arbeiter bestehen hier nicht. Auch die Arbeiterorganisationen bildeten auf dem Lande kaum eine Macht, sie seien nur in den Gegenden des Großgrundbesitzes möglich. So könne die Frage der Arbeitszeit in der Landwirtschaft nicht mechanisch festgesetzt werden, in rein bäuerlichen Betrieben sei sie überhaupt nicht durchführbar. Die Arbeitszeit der Bauersfrau und der Landarbeiterfrau gehe weit über acht Stunden hinaus.

Seit 1870 hat die Stadtbevölkerung nun etwa 30 Millionen Menschen zugenommen, und zwar sind die Städte aufgebaut worden mit der Volkskraft des platten Landes. Je weniger Menschen wir auf dem Lande haben, desto weniger können wir uns im Volksganzen durchsetzen. Wir brauchen mehr Menschen auf dem Lande! Durch schöne Worte lassen sich die Menschen auf dem Lande nicht mehr halten, sondern nur durch das, was wirklich ist. Es gibt nur ein Mittel, es muß dem Menschen auf dem Lande gefallen. Da müsse man doch zunächst feststellen, daß es wirkliche Armut auf dem Lande kaum gibt. Wer auf dem Lande in Armut gerät, für den sorgt vielfach noch die nachbarliche Hilfe, er futtert sich sozusagen durch. In der Stadt ist das ganz anders. Der Unterschied liegt eben darin, der eine

hat noch seine Heimat, während der andere keine mehr hat. So lange der Mensch noch eine Heimat hat, gehts ihm auch in Unglücksfällen nicht ganz schlecht. Heimat ist mehr als der Ort, wo man geboren ist, man gehört dadurch zu einem bestimmten Menschenkreise, der einen stützt, wenn man in Not gerät. Dieser Menschenkreis ist die Gemeinde, der so Aufgaben erwachsen, die von Haus aus zu dem alten deutschen Volksleben gehören. Für jeden Landbewohner ist es Pflicht, daß er mal über den Nachbarzaun guckt, um zu sehen, wie es ihm geht. Wenn der Landbewohner ebenso isoliert auf dem Lande leben will wie in der Stadt, dann könne man ihm nur den Rat geben: geh' in die Stadt!

Da der Nachbar heute vielfach versagt, wäre es gut, wenn wir so ein Auge bekämen, daß den Menschen in die Häuser hineinguckte. Ein solches Auge ist z. B. die Landpflegeschwester. Redner schildert die Tätigkeit einer solchen Schwester im Glatzer Gebirgskessel: Einrichtung eines Schulgartens, Kochlehrgangs, Einführung von Milchschafen usw.

Mit der gegenwärtigen Lösung der Siedlungsfrage ist Redner gar nicht zufrieden: ein Dorf muß wachsen. Stellen, die vorhanden sind, dürfen nicht eingehen. Redner schildert ein neues Dorf, das vor 20 Jahren noch zehn Stellen hatte, heute ist nur noch eine im Besitz des damaligen Siedlers, alle übrigen sind von einem Ziegeleibesitzer aufgekauft worden.

Zur Landarbeiterfrage übergehend, meint Redner, daß der Landarbeiter von dem Stadtarbeiter sich dadurch auszeichne, daß er eigentlich mit Unternehmer ist. Die vermehrte Naturallöhnung sei ein Schritt auf dem Wege, daß man den Arbeiter heraushebt in die Schicht des Kleinarbeiters hinein. Die Abwanderung vom Lande kommt in erster Linie aus den Schichten der Landarbeiter. Diese festzuhalten ist das Problem. Ein zu schneller Aufstieg ist nicht von Wert. Wir klagen heute darüber, daß die Leute vom Lande fortlaufen, wir finden aber nicht den Mut, selbst zu handeln.

Zu dem Dorfe gehört ein richtiges Handwerk. Frage sich aber jeder einmal: was hat der Handwerker in deinem Hause gemacht und was hätte er machen können? Wir kaufen irgendwelche Fabrikwaren aus dem Warenhaus und merken gar nicht, daß sie in unser Haus nicht hineingehören. Man denke sich diese schlechten Fabrikmöbel in einer Arbeiterwohnung, wo die Kinder herumspielen! Wie sehen diese Möbel in kurzer Zeit aus! Wir müssen uns darauf besinnen, daß wir Landleute und keine Städter sind. Auf dem Lande gebrauchen wir eine derbe Ausstattung, auch am Leibe. Wir müssen eben in unsern Häusern wieder mehr selbst arbeiten. Das Haus wird ein Heim nur dadurch, daß wir selbst daran arbeiten. Hier in Mecklenburg sei man seit Jahren durch den Landesverein bemüht, die Handfertigkeit zu fördern. Die Handfertigkeit darf nicht Jungsarbeit bleiben, sondern muß zur Gewohnheit werden. Auch die Hausweberei lebt überall wieder auf. Zu einer Blüte des Handwerks auf dem Lande kann es erst dann kommen, wenn wir einen reich entwickelten Hausfleiß haben. Dies sind aber alles Sachen, die sich nicht an den einzelnen wenden, sondern an die Gesamtheit. Redner gibt ein Beispiel, wie einem auf die Straße gesetzten Arbeiter mit Hilfe der Gemeinde ein Haus zum Preise von 3000 Mk. gebaut wird.

Ob unsere Wohlfahrtsbehörden den richtigen Namen tragen, ist fraglich. Es sind eigentlich reine Fürsorgebehörden. Auf dem Gebiete der Fürsorge leiden wir aber unter dem Glauben, es müsse alles von Reichswegen gleichmäßig geregelt werden. Zur Erwerbslosenfrage übergehend, schildert Redner, wie unter den schlechten Verhältnissen in Schleswig-Holstein vor 100 Jahren die sogenannten Werkhäuser entstanden seien, in die die Leute kamen, die

keine Arbeit hatten. So würde bald festgestellt, ob wirklich Not vorhanden war. Heute ist die Not wieder groß, trotzdem sollte unsere Hauptaufgabe darin bestehen, daß möglichst wenig Menschen neu in Not kommen. Wir müssen wieder Augen bekommen für das, was im Dorf fehlt. Wir müssen wieder die alte deutsche Wirtschafts- und Wohlfahrtsgemeinde gründen. Erst dann werden wir wieder Einfluß im Volk gewinnen, und erst dann werden wir wieder gesunden!

In der sehr lebhaften Aussprache, an der sich Oekonomierat Lembke, Tempzin, Syndikus Schwabe, Schwerin, Professor Mielke, Charlottenburg, Lehrer Facklam, Langen Jarchow und *Dr.* Priester, Rostock, beteiligten, wurde bemängelt, daß die staatliche Wohlfahrtspflege nur Wohltätigkeit sei, die ganzen Fürsorgemaßnahmen kämen nur den Städten und großen Dörfern zugute. Es wurde bedauert, daß die Landpflegeschwestern in Mecklenburg nicht Fuß fassen könnten, auch fehle es an Nachwuchs. Der evang. Landpflegeverband zu Sangerhausen klage sehr darüber. Ferner wurde am Handfertigkeitsunterricht bemängelt, daß er zu wenig praktisch eingestellt gewesen sei, während von anderer Seite die Bildung des Geschmacks betont wurde. Wenn man den Geschmack der Jugend bildet, wird sie später nicht in die Warenhäuser laufen. — In seinem Schlußwort ging Oekonomierat Lembke auf die Landpflegeschwester noch einmal ein und wies darauf hin, daß die Anstellung einer solchen auch im Interesse der Landkrankenkassen läge, daß die Landesversicherungsanstalten Beihilfen gewährten, daß auch die Berufsgenossenschaften bereit wären, zu zahlen. Man dürfe nur nicht blöde sein im Stellen von Anträgen.

Somit war der Vormittag sehr anregend verlaufen. Man begab sich nun geschlossen nach dem Zelt auf dem Festplatz, wo den Gästen ein wohl zubereitetes Mittagessen dargeboten wurde. Die Begrüßungsansprache hielt Pastor Wolter, Zahrensdorf. Da das Wetter sich aufgeklärt hatte, begab man sich zu Fuß und Wagen nach Langen Jarchow, wo auf einem idyllisch gelegenen Gartenplatz am Neuhöfer See die Fortsetzung der Vorträge stattfand, die leider durch ein Gewitter unterbrochen wurde, so daß man auf eine Scheunendiele übersiedeln mußte. Das Thema des Nachmittags lautete: „Ländliche Jugendbewegung". Jugendpastor *Lic.* Holtz-Schwerin, führte folgendes aus:

Was wäre wohl ein Dorftag ohne die Jugend! Die größte Freude ist immer dort, wo das jugendliche Leben sich bemerkbar macht. Die Jugendbewegung kennt der Landbewohner nur durch die Züge der Wandervögel, die das Land heimsuchen. Im Hinblick darauf werden die meisten Menschen sagen: eine ländliche Jugendbewegung gibt es nicht, die ländliche Jugend bleibt zu Hause. Das Wandern ist nur Mittel zum Zweck, die Vorarbeit für ein großes Ziel.

Der große Pädagoge Hermann Lietz, dessen Schülerzeit in die 80er Jahre fällt, erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß sie in ihrer Klasse (Gymnasium zu Stralsund) ein Lesekränzchen gehabt hätten, mit dem Trinkgelage verbunden gewesen wären. Diese führten zu Auswüchsen, ja, es wurde von den Schülern unmäßiger getrunken als später zur Studentenzeit. Auch die Lektüre schmutziger Bücher sei sehr beliebt gewesen. So gibt Lietz ein Stimmungsbild einer höheren Schule, wie wir es in vielen großstädtischen Schulen noch heute finden. Dagegen lehnte man sich auf, aus der Jugend erscholl der Wunsch: Nun Schluß damit! In den Jahren 1895—1905 zeigen sich die ersten Anfänge der Jugendbewegung in Steglitz und Hamburg. Der Ruf: Fort mit dem Alkohol und weg von dem Tanzboden, aber hinein in den Wald wurde immer lauter. In Gottes freier Natur wollte man sich reinigen von all den Schlacken großstädtischer Ueber-

kultur. Die da draußen gesund geworden waren, hielten es für ihre Pflicht, andere mit hinauszunehmen. So sammelte man Gleichgesinnte um sich, erfreute sich an Volksliedern und Volkstänzen. So wurden dem Vaterland gesunde tüchtige Männer erzogen. Die städtische Jugendbewegung hatte also zwei Aufgaben: Erstens die Selbstreinigung und zweitens die Gewinnung von Kameraden.

Welches sind nun die Aufgaben der ländlichen Jugendbewegung? Der Sinn der Jugendbewegung ist Reinigung von Volkslastern. Man hat gesagt, eine ländliche Jugendbewegung gibt es nicht. Das könnte einen doppelten Grund haben: entweder gibt es im Dorf keine Volkslaster, oder sie sind so groß, daß wir sie gar nicht mehr merken. Schauen wir den Verhältnissen, so wie sie sind, ins Gesicht! Es ist gerade kein Ruhm für unser Land, daß wir so gar nichts von einer ländlichen Jugendbewegung merken. Was wir brauchen ist keine Jugendbewegung, sondern eine Volksbewegung. Unsere Dorffeste sind im allgemeinen nicht schön, ob nun der Kriegerverein oder das Reichsbanner feiert, selbst auf den Kinderfesten findet man Betrunkene. Es gibt noch keinen Amtsjugendtag ohne Alkohol! Mit dem Singen guter Volkslieder steht es schlecht auf dem Lande. Vor dem Kriege ließ man gute Liebeslieder in den Schulen nicht zu, sondern nur Kinderlieder. Ein Knecht singt heute keine Volkslieder mehr, es werden nur noch sogenannte Schlager gesungen. Selbst Lieder von Hermann Löns sind unbekannt. Auch mit der Musik steht es schlecht in unsern Dörfern. Die Treckfidel ist das Instrument der Gassenhauer geworden. Theodor Körner würde sich im Grabe umdrehen, wenn er diese Lieder hörte.

Die Politik hat auch unsere Dörfer zerrissen, nur selten findet man Dörfer, wo Dorfgemeinschaft herrscht. Wenn aber die Alten sich durch die Politik entzweien, was soll man dann von der Jugend verlangen. Auch mit dem Glauben stünde es schlecht. Was soll aber ohne Glauben aus der Jugend werden? Also tut Jugendbewegung auf dem Lande not. Wir müssen ein neues Deutschland bauen, damit wir wieder ein Volk werden. Wir müssen an Turnvater Jahn anknüpfen, der Schönheit des Leibes mit Reinheit der Seele verbinden wollte. Mit solchen jungen Menschen wurden die Schlachten der Freiheitskriege geschlagen. Redner geißelt das Fußballspiel, das einseitig den Körper entwickelt. Die ganze Sportsbewegung stünde noch zu sehr unter dem Alkohol. Die hohen Eintrittspreise würden oft zur Veranstaltung von Gelagen verwandt. Am tiefsten stünde aber der Radsport auf dem Lande. Die Reitervereine umfaßten meistens nur die begüterten Söhne des Dorfes, dadurch wirkten sie unsozial. Durch diese genannten Vereine sind die alten Turnvereine vielfach in den Hintergrund gedrängt worden. Hier wurde und wird auf die Ausbildung zum vollendeten Ebenmaß der Glieder Wert gelegt. Sie wirken wirklich sozial, denn alle können sich daran beteiligen.

Redner schildert sodann Züge aus dem bäuerlichen Dorfleben: Walter Classen hat die Landarbeiterjugend beobachtet, wie sie nach Hamburg gekommen ist. Sie wurde dem Landleben nicht erhalten, weil sie dort keine Heimat fanden. Nicht Hunger vertrieb sie, sondern die Sehnsucht nach Aufstieg. In den Städten ist die Jugend zu Gelehrten und Kaufleuten aufgestiegen. In der dritten oder vierten Generation käme allerdings der Rückschlag, denn die Großstadt mordet alles, selbst die kräftigsten Geschlechter sterben aus.

Der Gutsherr setzt sich auch heute noch mit starker Gewalt auf seinem Gutshofe durch. Auf den Feldern steht alles großartig, aber er versteht es nicht, die besten Kräfte zu halten. Redner schildert die Verhältnisse auf seinem Heimatgut, wo die gesamte konfirmierte Jugend in die Fabriken

der nahe gelegenen Stadt abwandert. Dabei ist die slavische Flut im Vormarsch. Wir stehen im Stadium der Verslavung und diese ist schlimmer als die Verjudung. In der Jugend des Großgrundbesitzers, vor allem des Adels, wird ein Geschlecht herangezogen, das seinen Mann stehen wird. Leider machte diese Jugend alle Modetorheiten der Großstadt (Paris) mit. So kommen die Auswüchse der Mode in unser Volk. Wo bleibe da der Steinsche Gedanke der innerlichen Erneuerung? Es muß wieder etwas kommen wie eine große Bauernbefreiung. Siedlungslustige Bauernsöhne sind genügend vorhanden. An die Begüterten und Besitzenden richte sich sein Ruf, den Stundenschlag der Zeit nicht zu überhören. Redner vergleicht die Schweiz mit Kurland—Livland: dort habe der Großgrundbesitzer Siedler zur rechten Zeit ins Land gezogen, und säße noch heute auf seinen Burgen, hier dagegen habe er es versäumt, und das Deutschtum sei vernichtet. Die Pastoren- und Lehrerjugend, die doch auch zum dörflichen Leben gehöre, habe Jahrhunderte gekrankt an einem falschen Bildungsideal. Sie werden durch den Besuch städtischer Schulen zu früh dem Dorfleben entwöhnt. Auf der Universität werden sie viel zu einseitig geistig dressiert und verlieren bald gänzlich die Berührung mit dem Volkstum. Zum Glücke dringe die dorfkirchliche Bewegung immer mehr auch in die jüngeren Kreise der Pastoren und Lehrer ein. Nur so könnten sie wieder Führer unseres Landvolkes werden.

Wenn also heute der Ruf nach einer ländlichen Jugendbewegung erschallt, so richtet sich dieser Ruf an die gesamte ländliche Jugend. Jeder Klasse sind zwar andere Aufgaben gestellt, aber das Ziel ist dasselbe. Es ist höchste Zeit, daß die Führer des Landvolkes auf die großen Aufgaben aufmerksam gemacht werden, die ihnen in der Jugendarbeit erwachsen. Es fehlt vor allem an der Zivilkurage! Jeder sagt: „Dat dörft dei Staat je nich dulden", aber keiner schreitet ein. Es müssen Arbeitsgemeinschaften und Lehrgänge veranstaltet werden zur Besprechung der Aufgaben. Vom Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege müssen alle verfügbaren Kräfte mobil gemacht werden. Die Jugend will eine starke Hand über sich haben, sie will zu Zielen geführt werden. Walter Classen sagt: die Jugend muß sich begeistern können an Männern, die ihr Ziele weisen. Wenn die Jugend nur immer kritisiert, dann stehen wir bald vor russischen Zuständen. Unser Kampf geht nicht nur gegen Alkohol und die Auswüchse des Sports, sondern dafür, daß der Geist der Gesittetheit, der Geist des Glaubens in unsere Dörfer einzieht. Redner schildert dann ein Dorf, wie es sein müßte und wie es auch schon vorhanden wäre, wo gute Geselligkeit von einem zunächst kleinen Kreise gepflegt würde, der heute die ganze Dorfjugend umfaßt. In der ländlichen Jugendbewegung ist die Hauptsache die Reinigung von allen Schäden und Lastern, denn das Vaterland braucht heute ganze Männer. Ansätze sind bei uns schon vorhanden, es müßte nur eine Volksbewegung daraus werden. Die Jugendbewegung muß auf dem Lande organisch wachsen. Hier liegt die Bedeutung der Bauernhochschulbewegung. Die Alten aber müßten helfen, denn wir wollen uns die Kämpfe der städtischen Jugend gegen das eigene Elternhaus ersparen. Wenn so Jugend und Alter auf dem Lande zusammensteht im Kampf gegen das Schlechte, kann aus der Jugendbewegung bald eine Volksbewegung werden.

In der Aussprache, an der sich die Hofbesitzer Hermann Eberhard und Homann, Zahrensdorf, Syndikus Schwabe, Schwerin, Otto Wulf, Alt-Meteln, Professor Mielke, Charlottenburg, Oekonomierat Lembke, Tempzin, Jungbauer Kadow, Neu-Stieten und *Dr.* Priester, Rostock, beteiligten, wurde daran erinnert, daß das, was von den Sport- und Reitervereinen Abfälliges gesagt worden wäre, auf Zahrensdorf—Langen Jarchow keine An-

wendung fände, denn diese wirkten in jeder Weise sozial ausgleichend. Es wurde ferner darauf hingewiesen, daß die Wirtschaftsverhältnisse in der Landwirtschaft es vielfach den Besitzern unmöglich machten, die Jugend auf dem Lande zu halten, da Industrielöhne nicht gezahlt werden könnten. Dagegen wurde erwidert, daß die landwirtschaftlichen Vereine wie vor allem die Patriotischen Vereine für die Fragen der Landjugend zu wenig Interesse zeigten. Ferner wurde bedauert, daß der im Kriege so blühende Jungdeutschlandbund durch die Revolution beseitigt wäre. Hermann Eberhard wies in tief empfundenen Worten darauf hin, daß die Eltern den Kindern frohe Kinderjahre verschaffen sollten. Das schlimmste sei, daß sich keiner um die schulentlassene Jugend kümmert. Beim Sport dürfe man nicht das Innere des Menschen vergessen, denn der kräftigste Mensch ohne Seele sei wie ein Stück Vieh.

So war der zweite Tag, der Vortragstag, außerordentlich anregend verlaufen. Es wurde bedauert, daß nicht die gesamte erwachsene Jugend der Dörfer diesen Nachmittag erlebt hätte, aber diese war schon mit den Vorbereitungen für den Abend beschäftigt. Nach den Vorträgen vereinigte man sich zu einer gemütlichen Kaffeestunde in Bocks Dorfkrug, wo dem ausgezeichneten Kuchen tüchtig zugesprochen wurde. Das Wetter hatte sich wesentlich gebessert, und so strömte es denn von allen Seiten schon gegen 7 Uhr in die Festhalle, wo von heimischen Kräften W. Zierows „Dei Kiesbarg" gespielt wurde. Die Festhalle war gerammelt voll, es müssen über 1000 Menschen darin gewesen sein. Mit Recht wurde bedauert, daß wir nicht mehrere solcher ständigen Festhallen im Lande hätten, wo hin und wieder im Jahre heimische Stücke aufgeführt würden. Gespielt wurde durchweg gut, die Hauptrollen lagen vor allem in guten Händen, die Dorfversammlung zeigte so typische Bilder, daß man sie hätte festhalten mögen. Der Schluß des Stückes befriedigt ja nicht ganz, die etwas zu gewaltsame Lösung durch den Brief des Großherzogs wirkt peinlich. Das Stück ist nicht leicht aufzuführen, um so mehr ist es zu bewundern, daß Lehrer Facklam, Langen Jarchow, es unternommen hat, es mit seinen allerdings z. T. hervorragenden Kräften einzustudieren. Dem trug auch *Dr.* Priester, Rostock, in seiner Ansprache am Schluß des Abends Rechnung.

Das Heimatmuseum auf dem Dorftag zu Zahrensdorf-Langen Jarchow.

Von Lehrer Facklam, Lg. Jarchow.

Das Dorfheimatsmuseum auf dem Dorftag zerfiel in zwei große Teile, von denen jeder Teil wieder zwei Unterteile enthielt. Die beiden Hauptteile könnten die Ueberschrift „Alte Zeit" bezw. „Neue Zeit" tragen.

Die „Alte Zeit" war dargestellt durch zwei Bauernstuben, eine mecklenburgische und eine rheinische. Sehr interessant war ein Vergleich. Beide stimmen darin überein, daß durchweg Eichenholz zur Herstellung der Möbel benutzt wurde. Doch ein in die Augen fallender Unterschied ist der, daß die früheren mecklenburgischen Bauernmöbel schlicht und einfach sind, höchstens sind kleine Ausschnitte und kunstvoller Eisenbeschlag als Verzierungen angebracht, während die rheinischen Bauernmöbel reiche Schnitzereien zeigen. Auch sind die rheinischen Bauernhäuser reicher mit zinnernen Trinkgefäßen, Kannen usw. versehen. Es kommt dies wohl von der Nähe der Weinberge. Sehr inter-

essant war auch ein Vergleich der beiden Spinnräder, von denen in jedem Raum eins als Vertreter stand. Sicher kann eine mecklenburgische Spinnerin mit dem rheinischen Spinnrad nicht ohne weiteres fertig werden und umgekehrt. In der mecklenburgischen Bauernstube erregte besonders ein Bild das Interesse der Besucher. Es stellte die ausgestorbene Familie H. als Pflanze dar und war aus den Haaren der Kinder hergestellt. Die Knaben waren an dem Stamm als Staubgefäß-, die Mädchen als Stempelblüten versinnbildlicht. Die Töchter, die zur Zeit der Herstellung des Bildes selbst schon Kinder hatten, enthielten in dem Fruchtknoten Wachsperlen je nach Zahl der Kinder. Kurzum ein Bild, das durch Feinheit und Sinnigkeit der Darstellung allgemeines Interesse fand.

Der zweite Teil umfaßte Gegenwartsarbeiten. Der erste Unterteil zeigte Möbel, hergestellt in der Werkstatt A. Völzow, Zahrensdorf. Die Möbel zeigten, daß der ländliche Betrieb mit den besten städtischen Betrieben einen Vergleich nicht zu scheuen braucht, obwohl noch eine große Landwirtschaft nebenher betrieben wird. Die saubere, genaue Arbeit erfreute jeden Freund heimischen Handwerks.

Der zweite Unterteil zeigte mancherlei Heimarbeiten. Da war zunächst ein ganzer Dreschsatz, sauber aus Zigarrenkisten gearbeitet von Wilh. Wiechmann, Knecht in Zahrensdorf. Die Maschine war mit den einfachsten Mitteln (Taschenmesser und kleine Säge) hergestellt. Wie genau die Sache gemacht ist, sieht man daran, daß die Maschine genau die Touren läuft wie die große. Weiter sahen wir den Schweriner Dom, ebenfalls aus Zigarrenkisten angefertigt im Maßstab 1 : 100. Er wurde vor etwa 40 Jahren (zur Zeit des Baues des heutigen Turmes) vom Zigarrenfabrikanten L. Facklam-Schwerin nach den Bauzeichnungen hergestellt. Ankaufsverhandlungen des Landesmuseums scheiterten. Ferner enthielt der Raum eine Menge Bleistiftskizzen, Malereien und Tarsoarbeiten des Landwirts H. Heelweg-Lg. Jarchow und Stickereien. Schnitzereien und Brandmalereien der oberen Jahrgänge der Lg. Jarchower Schule. Die sauberen, genauen Arbeiten der Kinder fanden allseitigen Beifall. Die Arbeiten sind in den freien Nachmittagen angefertigt und sollen verlost werden. Aus dem Ertrag wollen die Kinder den Hauptfonds für eine Harzreise gewinnen.

Für unsere Landjugend.

Der ehemalige Bauernhochschüler und unsere Dorfjugend.

Vortrag, gehalten am 29. Mai in Wiligrad,
von Otto Wulf-Alt-Meteln. (Fortsetzung.)

Ein anderes Dorf. Es ist im Januar. Eine ungewöhnlich warme Witterung brachte an den Gräben das Gras zum Grünen. Langsam auf und ab geht vor seinem Hause ein alter Mann mit weißem Haar. Wie wir näherkommen, bleibt er an der Gartenpforte stehen. Wir grüßen, kommen ins Gespräch, werden zum Kaffee gebeten. Die Gastfreundlichkeit, das Erzählen des alten Mannes fesselt uns, wir bleiben eine Weile dort. Nicht lange, und wir sind mit unserem Gespräch mitten im Dorfleben. Von einer Dorfgemeinschaft kann auch

hier nicht geredet werden. Der blöde Dünkel, das Mehrseinwollen, hat auch hier die Nachbarschaft zugrunde gerichtet. Früher, so wird uns erzählt, hätte der Bauer am Sonntagnachmittag oder nach Feierabend noch oft an seinem Gartenzaun gestanden und gewartet, ob sein Arbeiter nicht bald zum Kartenspiel käme. Nicht Herren so und so hätte es gegeben, nein, man nannte sich ganz einfach beim Vornamen. Man freute sich und trauerte miteinander, man half sich in Zeiten der Not. Nun seien dafür „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer" auf den Plan getreten. Scheel und neidisch ging man aneinander vorüber. Aber so sei es nicht nur zwischen Arbeitgebern und -nehmern. Selbst die Bauern unter sich bildeten Kreise, in die nur gewisse hineingehörten. Ein Feiern löse das andere ab. Sonntage reichten nicht mehr aus, Wochentage müßten zu Hilfe genommen werden. Und wenn man sich auch bald vom Hofe heruntergefeiert hätte, es ging nicht anders, Feiern mußten sein. — Andere seien Emporkömmlinge, Glück oder Verstand, oder beides hätte sie in den Besitz eines Hofes gebracht. Die Nase wurde höher und höher getragen. Andere sollten ihnen jetzt nach der Flöte tanzen und ihren Launen zur Verfügung stehen. Und diese Menschen, die früher sich selbst keine Gewalt mochten gefallen lassen, jetzt gebrauchten sie sie mehr oder weniger brutal gegen andere. „Aber", so fährt der Alte fort, „das ist ja so, je dummer und geistig zurückgebliebener jemand ist, desto unverschämter ist er im Fordern gegen andere." Man kann unserm Gastgeber die Erregung anmerken, die sich seiner bemächtigt. — Und ein Esel von Nachbar wäre da, der denke nur an Geschäft und an seinen Mist und die Ausbeutung seiner Mitmenschen. Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft, Ehre und Treue wären ihm inhaltslose Begriffe. Dafür fahre er aber von Zeit zu Zeit in die Stadt, um sein Licht im Schieberkaffee leuchten zu lassen. —

Ein anderes Dorf. Irgend ein Verein veranstaltet am Abend eine Theateraufführung. Wie eingepökelt, Kopf an Kopf haben sich die Zuschauer im Saal zusammengedrängt. Von der Bühne ein Klingelsignal. Das erste Stück. Erst sollen sie sich nicht haben, dann kriegen sie sich doch. — Das zweite Stück. Drei Stücke gibts. Dieselbe Geschichte, nur auf andere Weise kommen sie zusammen. Ein Einbrecher, ein Gespenst, ein zweiter Bräutigam mit Dolch und Revolver treten dazwischen. — Das dritte Stück: eine Gerichtsszene, eine Hanswurstiade. Und geklatscht wird am Schluß, mit den Füßen getrampelt. Wälzen möchte man sich vor Lachen. Junge, konnten die Kerle Kamedi machen, die Clowns da vorne auf der Bühne, mit ihrem blödsinnigen Gewäsch, in ihren zerlumpten Sachen. Personen, die zum Teil nicht mehr stehen können vor Besoffenheit. —

In einem anderen Dorfe treten wir in einen Kreis junger Leute, die da in einem Hause, wo die Eltern auf Nachbarschaft sind, sich versammelten. Burschen und Mädchen sitzen da in einer großen Runde. — „Was wollen wir beginnen?" — „Pfänderspiel." — Alle stimmen zu. Nach kurzer Zeit hat jeder, meistens absichtlich, drei und mehr Pfänder geben müssen. Nun das Einlösen. „Schützengrabenbauen", „Drahtlose Telegrafie", „Taubenfüttern", „Polnisch Betteln", „Die Woche abküssen", „Briefträger spielen" usw., bis die 40—50 Pfänder eingelöst sind. Ohne das Küssen, an dem oft die ganze Gesellschaft beteiligt ist, nicht eins. „Ja, was machen wir weiter?" Nun, jemand hat eine Mundharmonika mit und bringt nach den Weisen der widerlichsten Gassenhauer den Wackel- und Schiebebetrieb in Fluß. Endlich

bricht man auf. Schon ziemlich dunkel ists, und so können die Pärchen, die sich zusammengefunden, unbehelligt sich nach Hause amüsieren. Ob die Eltern nicht wissen, wie die Jugend in ihrem Hause während ihrer Abwesenheit sich vergnügt? Sicher wissen sie davon. Aber, „wir wollen der Jugend doch ihr Vergnügen lassen", deshalb gehen sie sogar oft fort, um durch ihre Anwesenheit den Betrieb nicht zu stören. —

Ein anderes Dorf. Erntebier. Nachdem am Nachmittag die Erntekrone abgeholt und mit Musik durchs Dorf getragen wurde, um nachher ihren Platz unter der Saaldecke zu finden, beginnt nach dem Abendessen der Tanz. Und die Musik spielt und die wohl zur Hälfte berauschten Tänzer schieben und wackeln die Saalrunde herum. In der Mitte des Rummels schwofen die „Modernen", die wissen, daß dies ein Foxtrott, daß das ein Shimmy ist und äffen mit leidenschaftlicher Hingabe die schamlosen Auswüchse der verrückten Berliner und Hamburger Großstadt-Kultur nach. — Jetzt spielen die Musiker den Kehrreim des Gassenhauers. Alle, als wenn sie dazu aufgefordert sind, singen sofort mit. Und zu dem gleichmäßigen Schurren der Schieber, Wackler usw. nun auch noch der Gesang von „Baden gehn" und „Waden sehn". — Die Bauern, die das Erntebier geben, konnten diesmal ja nicht anders, geschlossen sind sie erschienen. Schon der Leute wegen. Jetzt stehen sie an der Theke, geben große Runden aus, trinken selbst bedeutend über den Durst. Einige jolen und grölen da herum, in dem Zustand, in dem man gerade noch mit dem Tier auf einer Stufe steht. Begeistert wird der Vorschlag eines Kollegen aufgenommen, irgend jemand zu veranlassen eine Rede zu halten. Das müsse doch so sein. Ein Geschäftsreisender einer Getreidefirma der nächsten Stadt ist dazu bereit. Man tritt in den Saal, der Redner stellt sich bei den Musikanten auf, ein Tusch und er redet los. Von Tiefen und Höhen spricht er, von Arbeit und Ernten und Feiern und Frauen und Vaterland und Feinden. Die Politik mischt er dazwischen, wie die, die ihn beauftragten und mit denen er später doch noch Geschäfte machen will, am liebsten hören. Er schließt. Ein Bravorufen und kein Ende. Während die Menge noch klatscht, spricht er mit den Musikern. Die stehen auf, nehmen die Instrumente zur Hand und schmettern das Deutschlandlied in den Saal hinein. Unser Herr Redner steht da, sieht auf die singende Masse, läßt sich anschauen und weidet sich an dem Erfolg seiner Ansprache und freut sich auf die Erfolge, die er jetzt noch sicherer zu erzielen hofft. — —

Da habe ich Ihnen Bilder vor Augen geführt, die nicht erdichtet, sondern leider der Wirklichkeit entnommen und die nicht etwa einer Vergangenheit angehören, sondern noch in der Gegenwart unschwer zu finden sind. Und denken wir zurück an unsere eigenen Dörfer, an die Verhältnisse unter der Jugend und auch unter den Erwachsenen, trifft auch dort nicht das eine oder das andere von dem Gesagten zu? Herrschen auch dort nicht oft Zustände, die einem die Schamröte ins Gesicht treiben, wenn man daran denkt? — Dunkle Schatten liegen noch auf so manchen Dörfern unserer Heimat, die zu verdrängen eine heilige Aufgabe aller ist, die das Seichte, das Schlechte erkennen und Besseres an seine Stelle zu setzen wissen, nicht zuletzt wird das eine Aufgabe der Altschülerschaft der Bauernhochschule sein. —

Jedoch, ich will es nicht verschweigen, auch schöne Dörfer sind in unserem Heimatlande zu finden. Es gibt Dörfer, in denen eine echte Dorfgemeinschaft noch zu Hause ist, es gibt Dörfer, allerdings selten,

wo es keinen Klassengeist gibt, wo man in dem Nächsten nicht den Stand, dem er angehört, sondern den Menschen sieht und achtet; es gibt Dörfer, in denen auch die Gebildeten ihre Muttersprache achten und nicht nur kennen, sondern auch sprechen; es gibt Dörfer, in denen man noch die alten, echten und reinen deutschen Lieder hören kann; es gibt Dörfer, wo auch unter den Heranwachsenden vernünftige Reden geführt werden, wo man sich auf anständige Art und Weise zu unterhalten weiß, wo die Jungen mit den Mädchen anständig verkehren können und die Mädchen sich in Gegenwart von Jungen zu benehmen wissen. Ja, es gibt Dörfer, wo man schon beim ersten Haus weiß, daß ein gesunder Geist darin beheimatet ist. Und kommt man aus einem Dorf, wo Essen und Trinken und Spielen und Tanzen Lebensinhalt sind, so ist einem in dem anderen zu Mute, als ob man von einem schmutzigen, staubigen, verräucherten Zimmer in ein sauberes, frischgelüftetes, freundliches tritt. —

In jedem Ort, mag es noch so wüst dort hergehen, man findet da immer einige Menschen, die edel in Gedanken und edel im Handeln sind. Menschen, denen die Verwahrlosung und Zuchtlosigkeit unter der Jugend sowohl wie unter den Aelteren, die zugrundegerichtete Dorfgemeinschaft am Herzen nagt und denen die Frage auf der Seele brennt, wie es wohl möglich ist, unter den Mitmenschen wieder eine andere, bessere Lebensart einzuführen. Diese Familien, von denen, wie gesagt, in den Dörfern oft nur wenige stecken, haben den Gedanken und die Bestrebungen der Bauernhochschule denn auch freudig begrüßt und ihre heranwachsenden Kinder, wenn irgend möglich, an einem der Lehrgänge teilnehmen lassen. Sie hatten den Kern der Sache erfaßt: Bauern seien wieder nötig in den Dörfern, die den Sinn für all das wieder lebendig in sich tragen, das den andern Menschen, die nun auf abschüssiger Bahn dahinrasen, abhanden gekommen ist. — Die jungen Leute — von den „Gebildeten" wegen ihres Vorhabens nicht selten verlacht — fanden sich dann in der Schule mit Gleichgesinnten zusammen. Ein ernstes Sichhineinfühlen in die großen Lebensfragen begann. Die Nachbarschaft mit ihrer Hilfsbereitschaft, die Dorfgemeinschaft mit ihrem Zusammenhalt und ihren Bräuchen und Festen wurden wieder in ihnen zum Leben erweckt. Und eine Liebe ging ihnen auf zu Volk und Vaterland und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit des Ganzen zu der lebendigen Einheit jener, die dieselbe Muttersprache sprechen. — Und wem der Geist der Bauernhochschule in Fleisch und Blut überging, der kehrte in seine Heimat nicht zurück als Entfremdeter, der die Heimatsprache nicht mehr spricht, der hochmütig vorüberrauscht an den alten lieben Leuten daheim; wer ein echter Bauernhochschüler war, der kehrte nicht heim als einer, der nicht mehr umzugehen weiß mit Knechten und Mägden, dem Sinn und Denken nach der Stadt steht mit ihrem Flitter und Schein, sondern als rechter Kernmensch und Bauer kam er zurück, in dem ein echter, kerniger Bauernsinn, eine Liebe und Freude zur Heimat, eine Sehnsucht nach Veredelung ihrer Freuden und ein Wille zum Mittragen ihrer Leiden lebendig ist. —

„Die Gaben, die wir empfangen, verpflichten uns zur Weitergabe!" Diese Worte wurden den Teilnehmern der letzten Lehrgänge, im März, bei der Abschlußfeier, mit auf den Weg gegeben. Und den Teilnehmern der früheren Kurse wurde, wenn auch mit anderen Worten, das Gleiche gesagt. Nun lege man sich doch einmal im stillen die Frage vor, ob die Worte bloß Worte waren, die uns, wie man so sagt, ins eine

Ohr hinein- und aus dem anderen wieder herausgingen? Oder ob von ihnen etwas hängen blieb, das einem auf der Seele liegt und da nicht weg will und zu Taten drängt. Ging all das wahrhaft Reine und Schöne, das man da in der Hochschulzeit kennen lernte, daheim wieder in einem zugrunde, wie zarte Pflanzen, denen die richtigen Nährstoffe und die Bodenfeuchtigkeit fehlen? — Oder fehlt nur der Mut, sich dem schmutzigen Strom entschlossen entgegenzustellen, der dem stinkenden Großstadtsumpf entspringt und unsere Dorf- und Volksseele verpestet und zermürbt? — Freunde, es darf nicht so weitergehen. Wir, die wir das Schlechte und Gemeine unserer Zeit erkannten, wir müssen uns aufraffen und Mittel und Wege suchen, in unseren Dörfern wieder Zustände herbeizuführen, von denen man reden kann mit offenen und blanken Augen.

Taten müssen geschehen! Denn was nützte es, unter unsersgleichen ein Klagelied nach dem andern anzustimmen, über die Verwahrlosung und Verwilderung zum Beispiel, die dort bei uns unter der Jugend herrscht, und darüber zu jammern, wie die Kaffeetanten es tun über die Dienstmädchen. Gar nichts nützte es.

Aber wie können denn die ehemaligen Bauernhochschüler in ihren Dörfern wirken? — Und da sie selbst noch mehr der Jugend angehören, wie können sie unter der Dorfjugend wirken?

Wie unter den Aelteren im Dorfe, so finden sich auch unter der Jugend Menschen, denen die Verflachung des Dorflebens, das Treiben im Wirtshaus, auf der Straße und in den Familien eine Schande ist. Zu denen geht man und spricht mit ihnen von dem, was ist, und von dem, was sein könnte. Man erzählt ihnen von der Absicht, die Jugend, beide, Jungs und Mädchen, zu versammeln und mit ihnen in die Häuser der Familien einzukehren und daß dort aus einem guten Buche vorgelesen, die alten herrlichen Volkslieder gesungen werden sollen. Man erzählt ihnen weiter, daß auch gespielt und gescherzt werden solle, daß aber alles, was getan würde, einen reinen, edlen Geist atme, daß es reine und edle Freude sei, die die Jugend und das Alter erleben werde. Und weiter sage man, daß von den Familien, die man aufsuche, nichts erwartet und nichts angenommen werde, als die Gastfreundschaft, die Zurverfügungstellung eines Raumes. Hegen einige auch noch Zweifel, ob man das, was man will, erreichen wird, es wird sich aber niemand finden, der dem Vorhaben entgegen ist. Nehmen wir an, daß es so gegen sechs junge Leute sind, die wir für unsern Plan interessierten. Es können auch weniger sein. Sehr fein, ja, sogar notwendig ist es, wenn gleich einige Mädchen von festem Charakter und ebenfalls von ernstem Wollen beseelt Mithelferinnen sind. Nach Beratung des Programms wird dann die Jugend im Dorfe gebeten, zu einem geselligen Beisammensein eines Abends, meinetwegen um 8 Uhr bei der oder der Familie sich einzufinden. Der erste Abend ist entschieden im Hause einer Familie abzuhalten, die sich im Dorfe allgemeiner Achtung erfreut. Der Kreis der Jugend bestehe so aus 20—25 Personen. Diese Zahl erreicht man am besten dadurch, daß man eine bestimmte Altersgrenze festsetzt. In einem größeren Dorfe vielleicht von 18—25 Jahren, in einem kleineren Ort wohl von 16 Jahren ab aufwärts. Jüngere nehme man nicht. Sie sind noch zu sehr Kind, und man wird doch später, wenn die regelmäßigen Zusammenkünfte zu wurzeln anfangen, auch ernstere Lebensfragen behandeln wollen.

Nun der Verlauf eines solchen Abends. Die Versammelten, die

gleichzeitig mit der Einladung gebeten wurden, ein Liederbuch mitzubringen, singen ein Lied, dem eine kurze Begrüßung durch den Einberufer folgt. Darauf wird aus einem Buche vorgelesen. Ich möchte da Brinckmans „Kasper Ohm un ick" empfehlen. Mit seinem köstlichen Humor wird es die Zuhörer 20 Minuten bis eine halbe Stunde fesseln. Dann werden Lieder gesungen, die vorher schon ausgewählt sind. Das Vortragen von kleineren Gedichten, etwa aus Reuter, unterbricht hier und da das Singen. Den letzten Teil des Abends füllen Spiele aus, wie „Kellenfühlen", „Ringlein, Ringlein, du mußt wandern", das „Bürstenspiel" usw. Auf keinen Fall aber Pfänderspiele, wenn man für das Einlösen keine andere Strafen hat als solche, wie ich sie vorhin schon andeutete. (Schluß folgt.)

Mecklbg. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

An unsere Mitglieder!

In nächster Zeit werden wir mit der Versendung von Nachnahmen an die Mitglieder beginnen, die den Jahresbeitrag für 1926 bisher noch nicht bezahlt haben. Nach den Erfahrungen, die wir mit dem Verein Bauernhochschule gemacht haben, nehmen die meisten Mitglieder es uns nicht übel, wenn wir den noch ausstehenden Beitrag durch Nachnahmen einfordern, sondern bezahlen im Gegenteil viel williger als wenn wir noch einmal eine Zahlkarte beilegen würden. Wir hoffen daher, daß die Mitglieder des Landesvereins ebenso willig wie die Mitglieder des Bauernhochschulvereins ihren fälligen Beitrag einzahlen werden, wenn der Posthote ihnen die Nachnahmekarte ins Haus bringt. Die Anforderungen nämlich, die jetzt schon wieder an unseren Landesverein gestellt werden, sind weit größer als vor zwei oder drei Jahren. Unsere Veranstaltungen während der landwirtschaftlichen Woche, die Stellung von Rednern zu Vorträgen verschiedenster Art, die Abhaltung von Lehrgängen, die Beschickung von Reichstagungen des Deutschen Vereins, erfordern beträchtliche Mittel. Diese kann unser Landesverein nur aufbringen, wenn alle Mitglieder ihren Beitrag bezahlen, da ja ein beträchtlicher Teil des Beitrags zur Bezahlung der „Heimat" verwandt wird. Leider ist die Werbetätigkeit unserer Mitglieder in der Gewinnung neuer Mitglieder sehr gering. Falls Werbematerial für diese Zwecke gewünscht wird, bitten wir solches bei uns anzufordern.

Verschiedenes.

Das Rostocker Stadttheater.

Spielzeit 1925/26.

Von *Dr.* Beckmann.

Mit großer Spannung blickte bei Beginn der letzten Saison das Theaterpublikum Ostmecklenburgs auf das Rostocker Stadttheater. Ein neuer Intendant sollte nach Neubecks Weggang dem Theater neue Wege weisen. An die Erwartung knüpften sich nicht allzu große Hoffnungen, da, wie es hieß, der neue Leiter, Intendant Immisch, nach der finanziellen Seite hin zu gewaltigen Einschränkungen verpflichtet werden sollte.

Es soll gleich vorausgeschickt werden, daß die Befürchtungen im großen und ganzen nicht gerechtfertigt waren. Das Rostocker Stadttheater hat sich auch in der letzten Spielzeit auf der Höhe eines vollwertigen Kulturtheaters erhalten, hat allerdings den Einwohnern der Stadt Rostock auch wieder kaum erschwingliche Lasten auferlegen müssen, da das Land einen Zuschuß für das Rostocker Theater nicht glaubte leisten zu können. Im einzelnen hat wohl mancher am Spielplan dies und das auszusetzen gehabt — es allen recht zu machen, ist ja immer noch eine unlösliche Aufgabe — vor allem wird wohl allgemein eine gleichmäßige Verteilung der Stücke gewünscht werden, die Hauptsache aber ist: was geboten wurde, hielt sich, nachdem zu Anfang einige Schwankungen glücklich überwunden waren, auf derselben künstlerischen Höhe, wie die Leistungen zu Neubecks Zeit.

1. Oper.

Das gilt in erster Linie für die in Rostock in besonderer Gunst stehende Oper, für die man starke Befürchtungen geäußert hatte. Zwar stammten die meisten Engagements noch aus Neubecks Zeit, doch zeigte sich an manchen Einzelheiten, daß Immisch, obgleich eigentlich Schauspieldirektor, nicht gesonnen ist, die Oper zum Stiefkind des Theaters zu machen. Soll man Einzelheiten anführen, wo man doch nur zu loben hat? Das große Musikdrama brachte uns in gewohnter Qualität den „Lohengrin", den „Holländer" und eine für Rostocker Verhältnisse ausgezeichnete Aufführung des „Parsifal", den wir seit 1916 nicht wieder in Rostock gehört haben. Das Wagnis war umso größer, als die Aufführung nur mit Rostocker Kräften unternommen wurde. Aber es ist zur vollsten Zufriedenheit geglückt. Frau Cordes ließ uns eine Kundry erleben, derer sich die ersten Bühnen nicht hätten zu schämen brauchen. Auch die „Ring"-Aufführung bot viel Schönes, aber war doch trotz Hinzuziehung von Gästen (oder eben deswegen?) nicht so einheitlich wie der „Parsifal". Die abgerundetste Aufführung des Winters war wohl „Der Rosenkavalier", mühelos wurden unsere Kräfte (allen voran wieder Frau Cordes) allen Anforderungen gerecht und brachten besonders den tragischen Ton im heiteren Spiel voll zur Wirkung. Daß auch modernste Musik geboten wurde, soll mit Dank anerkannt werden, wenn auch Schreckers „Schatzgräber" nicht voll befriedigen konnte. Wenn so die große Oper zur vollen Zufriedenheit abschneiden konnte, so ist natürlich das erst recht bei der Spieloper der Fall, da dafür die Kräfte aller Sänger voll ausreichten und sie aus dem Vollen schöpfen konnten. („Xerxes, Norma"). Besonders günstig war, daß wir in dem Fach der Koloratursängerin Fräulein Lisel Sturmfels, eine Künstlerin hören durften, wie sie sich so leicht nicht wieder an unsere Provinzbühne verirren dürfte. Höchste Musikalität, tiefste Empfindung verbinden sich mit einer glockenreinen, sieghaften Stimme, die das Publikum immer wieder zu Stürmen der Begeisterung hinriß. Gerade im letzten Auftreten im „König für einen Tag" hatte sie noch einmal Gelegenheit, alle ihre Vorzüge zur Geltung zu bringen. Und da alle anderen Sänger und das immer neue Orchester mit ihr wetteiferten, so schloß das vergnügliche Werk würdig die Spielzeit.

Die Operette muß an einem Theater, das auf Kassenerfolge angewiesen wird, leider stark betont werden, wir müssen aber dankbar anerkennen, daß wir von allzugroßen Plattheiten verschont geblieben sind. Einige starke, wie „Der Bettelstudent", der ja Anspruch auf ernsthafteste Würdigung machen kann, wurden mit besonderem Schwung und feinem Verständnis herausgebracht. (Fortsetzung folgt.)

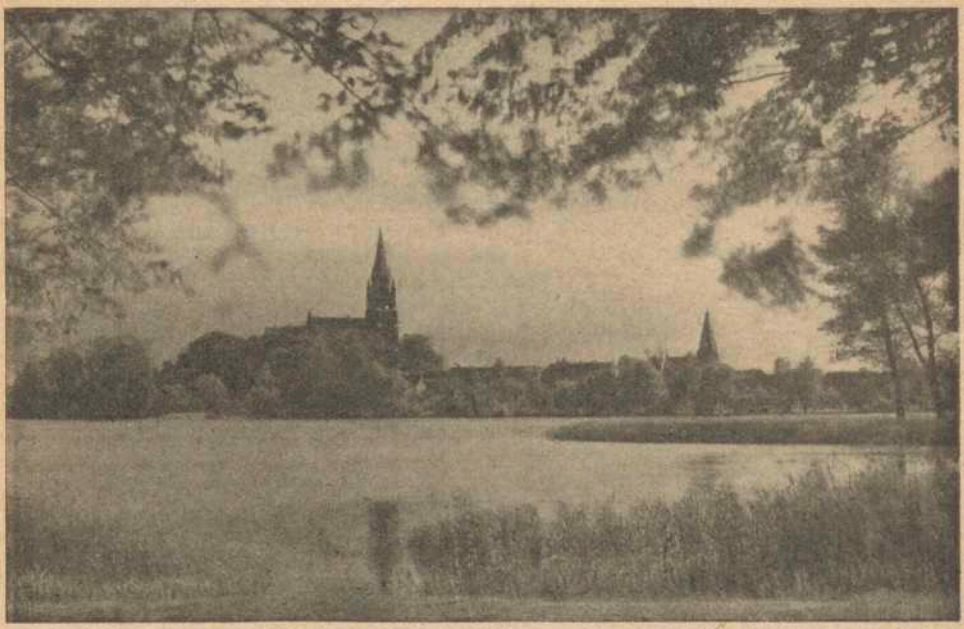
Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

5. Jahrgang | Rostock, Oktober 1926 | Nummer 10

Inhalt: Die Turn- und Spielplätze der mecklenburgischen Landjugend. Großherzog Friedrich I von Mecklenburg-Schwerin auf der Sau- und Hirschjagd. Der ehemalige Bauernhochschüler und unsere Dorfjugend. Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg. Mecklbg. Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.



Ansicht der Stadt Röbel.

Aus der Festschrift „Das alte Röbel", Ein Gedenkbuch zur 700 Jahrfeier.

Die Turn- und Spielplätze der mecklenburgischen Landjugend.

Von Hans Freyer, Schwerin.

Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, mit der Eisenbahn über die mecklenburgische Grenze hinauszukommen, wird sich gefreut haben über die vielen Turn- und Spielplätze, die überall in der Nähe des Schienenstranges liegen. Farbenfrohe Bilder ziehen an unserm Auge vorüber. Bunte Wimpel flattern lustig im Winde. Spielplätze, wie sie sauberer, heller und einladender nicht gedacht werden können! Hier kriegt man Lust zum Kopfheisterschießen, weil selbst ein schneeweißes Hemd keinen Fleck bekommen würde. Hier kann man mit Appetit von der Erde essen. Die hohen Bretterzäune, in deren Schatten kein frohes Leben blühen konnte, haben durchsichtigen Drahtzäunen weichen müssen. So kann man die ganze Spiel- und Turnplatzanlage leicht übersehen. In der Mitte liegt ein Fußballfeld von den üblichen Maßen, aber so eingeteilt, daß es ohne umständliches Umbauen schnell in ein Handball- oder Schlagballspielfeld verwandelt werden kann. In unmittelbarer Nähe davon sieht man die von sehr hohen Drahtzäunen eingefaßten Tennisplätze, durch deren Mitte sich ein Netz hindurchzieht. Hinter den Tennisplätzen liegt der Turnplatz mit dem hohen Gerüst für das Anbringen von Tauen, Kletterstangen und Leitern, und daneben erblickt man die Reckstangen, Barren, Böcke und Pferde. An der andern Schmalseite treibt die Jugend die volkstümlichen Uebungen des deutschen Turnens (Leichtathletik), z. B. Schlagballweitwurf, Fußballweitstoß, Diskuswurf, Steinstoßen, Kugelstoßen, Kugelschocken, Ringen, Fechten und Springen. Umrahmt wird das ganze durch eine für die verschiedensten Formen des Laufes bestimmte Aschenlaufbahn. Wer noch das Glück hat, einen solchen Platz nachmittags zu sehen, wird entzückt sein über das buntbewegte Bild, das sich seinen Augen darbietet. Junge, starke Menschen beiderlei Geschlechts baden ihre schlanken Körper in Licht, Luft und Sonne, suchen im befreienden, glückbringenden Spiel Erholung und neue Kraft für die Mühen des Alltags. Und wie selbstverständlich! Ueber dem Ganzen ein lachender blauer Himmel! Und weiße Wolken wie übermütige Tupfen darauf! Selbst Regen, Sturm und graue Nebelschwaden vermögen dem Reiz dieses Platzes nichts zu nehmen, denn die Wimpel wehen im Sturm noch viel lustiger und ihr Rot oder Weiß leuchtet gegen dunkle Nebelmassen noch schöner. Bei einem solchen Anblick müssen alle Augen leuchten, wenn sie auch bebrillt sind oder sich in ihren Winkeln schon die Müdigkeit des Alters eingenistet hat. Da brennt einen der Boden unter den Füßen, in den Fingerspitzen prickelt es ungeduldig, und ein Feuer schießt durch den ganzen Körper. Aber wir sitzen nun einmal in der Eisenbahn und können nicht hinaus. Und vorbei wie Traumesflug schwand des Spielplatz's Friede.

Unsere Gedanken wandern zurück in unser liebes Mecklenburg. An frohen Farben fehlt es uns hier auch nicht. Das tiefe Blau unserer schönen Seen, das glänzende Gold unserer wogenden Kornfelder und das lebendige Rot unserer Ziegeldächer hat schon manches Auge erfreut. Aber wir haben noch nicht genug Spielplätze, auf denen wir unser fröhliches Blau-Gelb-Rot zeigen könnten. Zwar muß man zugeben, daß in Mecklenburg während der Nachkriegszeit sehr viel neue Vereins-Turn- und Spielplätze angelegt worden sind. In kurzer Zeit spannte sich über ganz Mecklenburg ein Netz von Turn-, Sport- und Spielplätzen. Es lebte ja ein starkes, feuriges Wollen in unserer Landjugend, und dieses Wollen drängte sich zur Tat. Man hatte schnell

eine geschützte, in der Nähe des Dorfes liegende, unfruchtbare Bodenfläche ausfindig gemacht. Der Besitzer machte keine Schwierigkeiten, da er selbst Fußballspieler oder doch ein neu gewonnener Freund der Leibesübungen war. Das Einebnen des Platzes besorgten die Mitglieder selbst, die Tore wurden von einem Tischler oder Stellmacher kostenlos geliefert. Mit der Anschaffung des Balles war der vorläufige Schlußstein zur dörflichen Spielgemeinde gelegt.

Am wenigsten beteiligt an dem allgemeinen Aufschwung der Leibesübungen in Mecklenburg und an der damit verbundenen Neueinrichtung von Turn- und Spielplätzen ist die mecklenburgische Schuljugend, soweit sie keinem der bestehenden Turn- und Sportvereine angehört. Wie traurig es um die Schul-Turn- und Spielplätze auf dem platten Lande bestellt ist, zeigt eine Umfrage, die die Zentralstelle des L. L. V. für Turnen, Spiel und Sport im Januar d. J. in den mecklenburgischen Landschulen anstellte. Auf diese Umfrage gingen 403 Antworten ein. Nachdem das umfangreiche Material zusammengestellt und geordnet war, gewann man ein Teilbild von den überaus traurigen Verhältnissen, die in dieser Beziehung auf dem Lande noch herrschen.

Von den 403 Landschulen haben 47 Schulen weder Turn- noch Spielplatz. 51 Schulen haben keinen Turnplatz. Auf manchen Turnplätzen fehlen die Turngeräte ganz, oder sie sind in unbrauchbarem Zustande. Die beiden kleinsten mecklenburgischen Turnplätze (oder gibt es noch kleinere?) haben die niedliche Größe von je 40 Quadratmeter. 20 Turnplätze sind nach dem Urteil der Beantworter „klein, sehr klein, zu klein, zu schmal". 3 Turnplätze sind kleiner als 100 Quadratmeter, 156 Turnplätze sind 100—1000 Quadratmeter groß, und die Größe von 30 Turnplätzen liegt zwischen 1000 und 1500 Quadratmeter. Die vorgeschriebene Mindestgröße von 1500 Quadratmeter erreichen oder übertreffen nur 118 Turnplätze.

An einem Spielplatz fehlt es in 223 Landschulen. Von den 180 Schulen, die im Besitz eines Spielplatzes sind, müssen 120 Schulen den vorhandenen Turnplatz als Spielplatz benutzen. Es gibt also unter den 403 Landschulen nur 60 Schulen, die außer einem Turnplatz noch einen besonderen Spielplatz ihr eigen nennen. Die Größe der Spielplätze ist sehr verschieden. Sie liegt zwischen 100 Quadratmeter und der „Unendlichkeit". Die der „Unendlichkeit" naheliegenden, nicht meßbaren, stetig wechselnden, „nomadisierenden" Spielplätze entbehren jeglicher Pflege, da sie entweder im Brachfeld oder auf irgend einer Koppel ihr Dasein fristen.

Ein besonders trauriges Kapitel ist die Bodenbeschaffenheit, die von 66 Turn- und Spielplätzen als „schlecht" oder „sehr schlecht" bezeichnet wird. Viele Plätze sind uneben („Tal und Hügel"), feucht, mit Pfützen und Wasserlöchern versehen, flugsandig, lehmig, schräg bis zum Winkel von 45 Grad, mit Disteln, Nesseln, langem Gras und Sträuchern bewachsen. Andere Plätze sind mit großen und kleinen scharfkantigen Steinen übersät und dienen als Ablagerungsstelle für den Dorfschutt.

Nichts ist bezeichnender für die rückständige Gesinnung mancher Kreise als die Tatsache, daß man der Jugend gerade diejenigen Plätze überließ, die für andere Zwecke unbrauchbar waren. Und das konnte zu einer Zeit geschehen, in der man von „Landhunger" nicht sprechen konnte, wo es allenthalben Land in Hülle und Fülle gab. Aber es fehlte an dem Willen und dem nötigen Verständnis. Besonders gern wies man der Jugend auf dem Lande die Sandgrube oder die Auffahrt zur Sandgrube als Spielplatz zu. Diese Plätze genossen wenigstens den Vorzug der geschützten Lage. Daß man im Sommer in geschützten Sandgruben den Hitzschlag bekommen kann und im tiefen Müllersand

stecken bleibt, begriff man nicht. Ein sehr beliebter ländlicher Spielplatz ist auch die Dorfstraße. Leider ist sie oft von den Dungwagen der Dorfbewohner so zerfahren, daß sie bei Regenwetter einem Morast gleicht und bei trockener Witterung die beste Gelegenheit bietet zu Arm- und Beinbrüchen.

Die 403 eingegangenen Antworten zeigen uns nur ein Teilbild, das aber an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Man kann sogar die Vermutung nicht von der Hand weisen, daß das Gesamtbild noch viel trauriger aussieht, als das von mir dargestellte Teilbild.

Trotz dieser Mißstände wollen wir den Kopf nicht hängen lassen, sondern uns freuen über das, was wir in so kurzer Zeit erreicht haben. Diese Freude muß um so größer sein, als die Vermehrung der Vereins-Turn- und Spielplätze lediglich auf die Tatkraft privater Kreise zurückzuführen ist. Während Staat und Gemeinde abseits standen, drängte sich die Landjugend überall zur Tat, und im mutigen Bezwingen der Widerstände wurde ein Werk geschaffen, das seinesgleichen sucht. Jetzt gilt es, das Erreichte zu festigen und weiter auszubauen. Nötig ist ein Spielplatzgesetz, das den Gemeinden die Pflicht auferlegt, für die Einrichtung und Erhaltung eines ausreichenden Turn- und Spielplatzes Sorge zu tragen. Schwere Kämpfe werden noch auszufechten sein, bis dieses Ziel erreicht ist. Die Hauptlast des Kampfes wird auf der Jugend ruhen. Aber sie wird es schaffen, des sind wir gewiß. Sie wird trotz aller Hindernisse den Weg mutig weiter gehen, der vorwärts und aufwärts führt durch Sonnengold und Himmelsblau auf stolze lichte Höhen.

Unterhaltendes

Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin auf der Sau- und Hirschjagd.

Von A. Strukat.

(Schluß aus der April/Mai-Nummer 1926.)

Hatten die Packer nach längerem oder kürzerem heißen Kampf das Schwein endlich zu Boden gerissen und so festgehalten, daß es sich nicht mehr rühren konnte, so mußte ein gewandter Hofjäger das oft nicht ganz ungefährliche Geschäft übernehmen, das von dem Kampf und den vielen Bißwunden bereits sehr entkräftete Tier an beiden Hinterfüßen zu fassen, in die Höhe zu heben und so umzudrehen, daß es bequem mit dem Hirschfänger durchs Herz gestochen werden konnte. Das erforderte viel Gewandtheit, aber vorher mußten die Hunde, die sich so stark in das Schwein verbissen hatten, von den Treibern oft mit Gewalt fortgerissen werden. Den Todesstoß mit dem Hirschfänger besorgte gewöhnlich der Oberjäger oder sonst eine vornehme Persönlichkeit unter den Gästen. In seinen jüngeren Jahren hatte der Großherzog dieses selbst getan und manches Hundert Wildschweine getötet; später, im hohen Alter, verließ er selten den Wagen.

Oft kam es vor, daß die Hunde das Schwein nicht sobald wieder einholten. Das geängstigte Tier ging entweder in den Wald zurück, wo die Packer nicht gut folgen konnten, oder es rettete sich in einen Sumpf oder in einen der in Mecklenburg so häufigen großen oder kleinen Landseen. Im letzteren Falle mußten dann die Hofjäger mit ihren Pferden schwimmend nachfolgen, und das war in der kalten Jahreszeit recht unangenehm. Manchmal kam es auch vor, daß die

Packer die Spur des Schweines vollständig verloren und die Hetze fehl ging. Dann waren die Hunde in ihrer wilden Wut recht gefährlich und fielen Menschen und Tiere an, die ihnen in den Weg kamen. Es erforderte viel Zeit und Mühe, bis sie alle wieder eingefangen und von den Leitern an die Leine genommen waren.

War die Hetzjagd beendet — es wurden dabei sechs bis acht, ja zwanzig Wildschweine erlegt, so erfolgte in der Regel ein fröhliches Mahl auf freiem Felde, wozu die Hofküche, die auf einigen großen Hofküchenwagen mitfuhr, es an vortrefflichen kalten Speisen und an edlem Wein nicht fehlen ließ. Die Treiber, Führer und Hunde, ja eigentlich auch alle aus den umliegenden Dörfern gekommenen neugierigen Zuschauer, Alt und Jung, erhielten dann Bier, Branntwein, riesige Butterbrote, Käse, Wurst usw. in reichlicher Menge. Der alte Großherzog ging dann oft zu diesen Leuten, unterhielt sich mit ihnen aufs freundlichste in plattdeutscher Sprache, und da er ein gutes Personen- und Namengedächtnis besaß, kannte er viele der älteren Schulzen und Bauern mit Namen und erkundigte sich sehr eingehend nach ihren Wirtschaftsverhältnissen. So bildeten die Hetzjagden zugleich auch ein Fest für die ganze umwohnende Bevölkerung. —

In den ersten Jahren seiner Regierung fanden beim Großherzog Friedrich Franz auch Parforcejagden auf Hirsche mit Hunden statt. Zu den Domanialbesitzungen gehörten mehrere sehr ausgedehnte Wiesenflächen, die sich für einen starken Hirschbestand sehr gut eigneten. Besonders war es die sogenannte Lewitz zwischen den Städten Parchim, Schwerin, Ludwigslust und Neustadt gelegen, eine Fläche von mehreren Quadratmeilen nur aus gutem Wiesenbestand mit einigen Gehölzen untermischt. Da standen vor hundert Jahren Rudel von Hirschen, meist einige hundert Stück. Das in der Mitte der Lewitz gelegene Jagdschloß „Friedrichsmoor" wurde nur von dem Großherzog, der zeitlebens ein eifriger Jäger blieb, während einiger Wochen im Spätherbst zum Mittelpunkt der großartigen Hirschjagden gemacht.

So spielten sich die großen Mecklenburger Sau- und Hirschjagden vor hundert Jahren ab. Für alle, welche daran teilnehmen durften, boten sie eine Quelle der schönsten Waidmannslust, wie man sie später kaum fand. Aber auch die Bewohner der Domanialdörfer freuten sich immer, wenn der alte, immer so freundliche Landesherr bei ihnen seinen Einzug hielt. Er sah und hörte dann vieles, was ihm als Fürst zu wissen erwünscht schien, schenkte bereitwillig auch dem geringsten Tagelöhner sein Ohr, und gar mancher Wunsch, der sonst nicht so leicht zu ihm gedrungen, ward von ihm bei solcher Gelegenheit vernommen und, wenn irgend möglich, auch gern erfüllt.

Für unsere Landjugend.

Der ehemalige Bauernhochschüler und unsere Dorfjugend.

Vortrag, gehalten am 29. Mai in Wiligrad,
von Otto Wulf-Alt-Meteln.

(Schluß.)

Am Schluß, der stets zur bestimmten Zeit stattfinden muß, sing man stehend ein Abendlied, wie das bekannte „Kein schöner Land" usw. Ein Gutenachtsagen und man geht nach Hause. Ich kann

Sie versichern, war die Stammgruppe sich einig, wurde das, was angeordnet wurde, als selbstverständlich getan, wurden die Lieder gesungen, nicht so als ob ein Grammophon sie herunter leiert, sondern richtig, von innen heraus gesungen, gelang es beim Spielen alle Unartigkeiten zu bannen, kurz, gelang es, dem ganzen Abend etwas Weihevolles zu geben, dann hat man den Grundstein gelegt, auf dem man zuversichtlich weiterbauen kann. Und ein Leichtes wird es sein, für den nächsten Abend wieder eine Bleibe zu finden. So gehts dann von Haus zu Haus. Nicht nur zu den Hofbesitzern, nein auch zu den Arbeitern geht man, und es muß schon ein ganz erbärmlicher Wicht sein, der sonst wohl kommt, aber bei den sog. kleinen Leuten sich fern hält. — Eine Brücke soll doch geschlagen werden zu den verschiedenen Kreisen, zwischen denen sich oft eine unüberwindliche Kluft zu befinden scheint. Ueberall trägt man lichte Stunden hinein und es wird Ihnen gehen wie uns da in Meteln, daß sich Familien gekränkt fühlen, kam man nicht zu ihnen.

Nach drei bis fünf Abenden, die alle 14 Tage abgehalten werden, veranstaltet man einen größeren Unterhaltungsabend im Krug. Obgleich die Gastwirtschaft sonst zu vermeiden ist, wegen des Raumes, den man benötigt, wird sie aufgesucht werden müssen. Alle Heranwachsenden und Erwachsenen werden dazu eingeladen. Der Eintritt sei so niedrig gehalten wie möglich, nur die Unkosten sind zu decken. Am besten freier Eintritt und zum Schluß eine Türsammlung. Ein Vortrag, der sich mit der Jugend befaßt, füllt den größeren Teil aus. Gemeinsam gesungene Lieder, ist die Möglichkeit vorhanden, so auch Musikstücke, Volkstänze und Tanzspiele, folgen, ein Lied beschließt die Veranstaltung. Da hat man dann Gelegenheit, Freunde zu gewinnen: besonders die Freundschaft, die Herzen der Aelteren. Ihr Verständnis für die Sache, das ist eine Grundbedingung. „Wer die Alten hat, der hat die Zukunft!", wieviel Wahrheit in diesem Worte liegt, das man sonst immer anders zu hören gewohnt ist, das merkt man so richtig in einer Arbeit dieser Art. Und wie notwendig es ist, das Vertrauen und die Zuneigung gerade der Alten eines Dorfes zu haben, das wird man erst gewahr, wenn Schwierigkeiten zu beseitigen sind. Und Schwierigkeiten gibts die Hülle und Fülle. Es geht nicht all so glatt, wie man es bisher wohl annehmen mochte. Ja, ich behaupte, wird irgendwo an einer Verinnerlichung der dörflichen Lebensform und -führung gearbeitet und es ergeben sich keine Schwierigkeiten, so ist entweder das Gute, das man einführen will, noch gar nicht verschwunden, man hat es mit einem jener seltenen Dörfer zu tun, oder die ganze Arbeit, wenn man überhaupt von Arbeit reden kann, ist ein leerer Klimbim, ein gemeiner Kitsch, der sich würdig dem früheren Treiben anschließt. Gleich wertlos und erbärmlich. — Die größte Mühe machen die sog. Flegel und die zu ihnen passenden Backfische. Man verstehe darunter nicht nur die 16—18jährigen, nein, auch 23—25jährige, ja oft auch noch ältere zählen dazu. Bei denen ist der Backfisch und der Flegel chronisch geworden und sie schleppen ihn auch wohl mit durchs ganze Leben. Dieser Sorte fällt es so furchtbar schwer, 2—3 Stunden sich anständig zu benehmen. Sie müssen einander Blicke zuwerfen, müssen über anwesende Personen und über jede, auch die unscheinbarste Sache lachen, erzählen müssen sie; wird gesungen, so sind ihnen die meisten Lieder zu langweilig, zu ernst, — sind ja keine Hamburger und Berliner — oder was sie sonst noch vorbringen. Am liebsten sitzt diese Gesellschaft in der zweiten Reihe, damit sie nicht so zu sehen sind und sich mehr mit sich beschäftigen können. Beim Spielen werden sie dann lebendiger, ihre Maske lüftet

sich, will man auseinandergehen, so atmen sie auf: draußen auf der Straße ist man doch im Dunkeln. Warum sie denn kommen? Nun, daß an der Sache etwas ist, das wissen sie, deshalb wollen sie auch nicht fehlen, schon der Leute wegen nicht. Und die Eltern leiden auch, daß sich die Kinder dran beteiligen und — „Er" ist ja auch da, und dann der schöne Spaziergang im Mondschein. Und die Nörgler, die ja in jedem Orte sind und immer sein werden, haben jetzt Material. Die Unterhaltungsabende wären nur dazu da, daß die Jugend noch eine Gelegenheit mehr zum Amüsieren hätte, und wer ein anständiger Familienvater sei, schicke seine Töchter da überhaupt nicht hin. Die halbe Nacht knutschten sie sich da auf der Straße herum. — — —

Dann finden sich in dem Kreis wieder einige, die wollen nicht neben einer Dienstmagd oder einem Pferdeknecht sitzen, noch weniger mit ihnen sprechen. Das sind dann wieder die „Gebildeten", denen die Bildung am verkehrten Ventil herauskommt, und so fort. — Ach, was man da nicht alles erlebt. Aber wie oft muß man durch den Schmutz gehen, um Früchte zu erreichen. Ist der Schmutz überwunden, so spricht man nicht mehr von ihm. Man muß offen und taube Ohren haben. Was einem paßt, das hört man, das andere wurde gar nicht gesagt. Nur immer unbeirrt vorwärts. Ich kann wohl sagen, jede neue Sache muß so eine Art Kinderkrankheit durchmachen. Auch diese wird davon nicht verschont bleiben. — Ziehen sich zu Anfang auch einige zurück, nur nicht bange werden, wenns geht immer noch nachhelfen, daß die Luft reiner wird. Nicht eine hohe Teilnehmerzahl ist ausschlaggebend, sondern doch nur der Geist, der da unter der Jugend gepflegt wird. Auch bei denen, die über kurz oder lang den Zusammenkünften fernbleiben, weil es ihnen da so eng ist und alles so unter „Zwang" gesetzt zu sein scheint, hat man schon etwas erreicht. Sie wissen, daß ihre Lebensart, ihr Tun und Denken da auf den Abenden als leer und faul und schmutzig bezeichnet wird. Das ist ihnen ein Stachel im Gewissen. Und gelingt es nicht mit Hilfe der berühmten Klatsch- und Nörgelsucht die Unterhaltungsabende kaputtzumachen, ja wird die Beteiligung immer größer, sie halten es auf die Dauer nicht aus, entweder, sie kommen wieder, oder sie bessern ihren Lebenswandel, daß er nicht mehr im stillen als Beispiel in schlechtem Sinne dienen kann. Das ist schon ein Erfolg, der zu noch festerem Zusammenschluß der Stammgruppe führen und zu freudigerer Weiterarbeit ermuntern muß. —

In kleineren Dörfern, und ich beneide sie darum, kann man in der bisherigen Form fortfahren. In größeren Dörfern aber, wo, wenn man bei den Familien bleiben will, so manche zurückstehen müssen, die vielleicht mit einem zusammen auf der Schulbank gesessen und doch auch das gleiche Anrecht auf Leben und Freude haben und die man doch auch teilnehmen lassen will, muß man über kurz oder lang in ein anderes Lokal übersiedeln. Meistens wird dann als Versammlungsraum das Schulzimmer in Frage kommen. — Dort ist man dann sich selbst überlassen. Alles was man im Kreise der Familien in schlechter Hinsicht erlebte, hier kommt es verstärkt zur Auswirkung. Und da brauchen wir wieder Freunde. Treue, feste Freunde unter der Jugend, gewiß, aber in der Hauptsache treue Freunde unter den Alten. Freunde, die uns ihr ganzes Vertrauen schenken. Und wir, die wir die Leitung haben, müssen diese Freundschaft und das Vertrauen rechtfertigen. Unsere heilige Pflicht ist es, in erster Linie darüber zu wachen, daß die uns anvertraute Jugend wohlbehalten wieder in ihre Wohnung zurückkehrt. —

Dann kann an Stelle der Unterhaltungslektüre die Behandlung ernsterer Sachen treten. Und eine Besprechung des Vorgelesenen, das

Vergleichen mit den Verhältnissen im Ort, das geht nicht an die Gemüter vorüber, ohne seine Wirkung auszuüben. Ein prächtiges Buch ist da das „Jungbauer erwache" von Heinen. So handgreiflich nahe weiß der Verfasser uns das Hohe und Reine, das Niedrige und Schmutzige im Dorfleben zu bringen. So fesselnd ist seine Art zu erzählen, daß einem das kleine Büchlein bald zu einem lieben Kameraden wird, den man nicht mehr missen möchte. — Und wenn in stillen Stunden im Kreise der Jugend gesprochen wird von der Familie, von der Nachbarschaft, der Dorfgemeinschaft und dem Gemeinsinn, von der heiligen Scholle, von Lebensart und Gemeinschaftsfreude und gemeinsamer Not, von der Heimat und Volk und Staat, glauben Sie nicht, daß da ein Segen ausströmen muß auf die lauschende Jugend, und daß derselbe durch sie in die Familien getragen wird und dort zur Auswirkung kommt? Glauben Sie nicht, daß mit jedem Abend ein Stein zu dem Bau einer neuen Dorfgemeinschaft getragen wird? — Mancher Stein ist zur Vollendung eines Gebäudes nötig, mancher Abend wird abgehalten werden müssen, bis eine Dorfgemeinschaft in ihrer ganzen Schönheit sich entfaltet, aber wir dürfen in dieser Arbeit nicht ermüden. Wir von der Bauernhochschule müssen uns zusammenschließen, fest zusammenschließen, alle Kleinlichkeiten und Selbstsüchteleien, alles Streben nach persönlicher Macht und persönlichem Ansehen, allen Neid und alles Mißtrauen müssen wir aus unsern Reihen verbannen.

Bei uns in Alt-Meteln bestand diese Art der geistigen Jugendpflege schon im dritten Winter. Die verschiedensten Erfahrungen konnten gesammelt werden. Was undenkbar war, wurde nicht selten zur Tatsache, und manche Mühe, mancher Weg war nötig, um dort anzukommen, wo wir heute stehen. — Ich erinnere, wie zu Anfang der Besuch so ein lauer war, wie schon das Ende der Abende als unabwendbar prophezeit wurde, aber wie dann ein immer stärkerer Besuch einsetzte, ja, wo man enttäuscht war, wenn ein Abend aus irgend einem Grunde verlegt wurde. An ein Auffliegen der Zusammenkünfte war nicht mehr zu denken.

Wo Licht ist, da ist auch Schatten. Das muß man schon mit in Kauf nehmen. — So ein Licht waren die vier Tage, an denen unser Herr Pastor Holtz bei uns war, uns Vorträge und den Jugendgottesdienst hielt. Ein Licht war die Weihnachtsfeier der „Dorfjugend". Ein großer, prächtig gewachsener Weihnachtsbaum brannte da im Saal. Im Kreise um ihn herum saßen die Jugend und die Eltern. All die bekannten Weihnachtslieder wurden gesungen. Große Waschkörbe mit Pfeffernüssen und Aepfeln und an die 100 Julklapp-Pakete, von lieben Menschen gespendet, konnten verteilt und verlost werden. — Und so ein Licht war ferner der Tag, den die „Dorfjugend" hier in Wiligrad im Kreise der Bauernhochschüler verbringen durfte.

Nichts Schöneres und Wirksameres kann ich mir im Kampf gegen das Niedrige und Gemeine denken, als Veranstaltungen, die in ihrer ganzen Aufmachung auf die Verinnerlichung der Teilnehmer eingestellt, Veranstaltungen, die in allen Einzelheiten ein lebendiger Protest gegen allen Schmutz, gegen alle Verwilderung und Verwahrlosung der Gegenwart zwischen Jung und Alt sind.

Ich weiß nicht, ob meine Gedanken und Pläne, die ich hier entwickelte und die da in unserem Ort mit Hilfe echter Menschen zum Teil schon verwirklicht, vorbildlich sind. Aber ich weiß, daß durch unser Vorgehen mancher schon zum Denken gebracht und veranlaßt wurde, seinen bisherigen Lebenswandel zu prüfen, dabei dann wohl das Dunkle und Schwüle in ihm gewahrte und den Weg zu Echterem suchte und fand. —

Wir haben doch in unseren Dörfern so viele Einrichtungen, die sich mit der Jugend befassen und an ihrer körperlichen und geistigen Gesundung arbeiten, genügt das nicht, macht ihr Vorhandensein das Inslebenrufen, wie, meinetwegen einer „Dorfjugend", nicht überflüssig? Unbedingt stimmte ich zu, wenn den Vereinen, Vereinigungen, Verbänden usw., bis auf einen kleinen Prozentsatz wohl, ein ernstes und ehrliches Streben in der Richtung, wie sie es in Satzungen und Reden so gerne der Oeffentlichkeit gegenüber zum Ausdruck bringen, nachzuweisen wäre. — Von ganzem Herzen, und wer wollte das nicht, begrüße ich es, die Jugend durch Sport aller Art körperlich tüchtiger zu machen, aber das ist auch meistens alles. Wenn man nachher mit den Vereinen usw. in Berührung kommt, wie oft beschleicht einen nicht die Scham über das, was man hört und sieht. — Und eine Freude ist es zu sehen, wenn die Burschen am Sonntagmorgen etwa sich versammeln und oft mit klingendem Spiel aus dem Dorf hinausziehen, um irgendwo auf einem freien Platz, oder im Walde Körper, Auge und Hand gewandt zu machen, um so etwas von der großen Lebensschule, der Militärdienstzeit von früher, wenn auch nur äußerst primitiv, durchzumachen. Heiße Liebe zur Heimat und Vaterland und Opfermut tritt uns da aus Liedern und Reden entgegen — Heil allen, die hier Hand mit anlegen und den Trieb zur Entfaltung bringen, der in uns Deutschen nun einmal so drinsteckt — aber wie steht es mit dem Gemeinschaftssinn, der Volks- und Dorfgemeinschaft? Und wie steht es mit den Angehörigen der Verbände in sittlicher Beziehung? Wie feiern sie ihre Feste? Ich könnte Ihnen da von Begebenheiten erzählen, die mir ein Stich ins Herz waren.

* * *

Wenn man im Herbst und im Frühjahr den Acker besät, so hofft man auf eine Ernte. Ich sage: man hofft. Man weiß nicht, ob man ernten wird. Gar vielfältig ist unsere Saat bedroht. Sonnenbrand und Wasserflut und Hagelschlag und andere lebensfeindliche Mächte können unsere Hoffnungen zu Schanden machen. Und man kann sich nicht wehren gegen die Wechselfälle des Schicksals. Man kann nur glauben und vertrauen. — So gehts auch in unserer Arbeit. Mit Geduld müssen wir uns wappnen und mit Fehlschlägen unseres Mühens rechnen. Aber wer ernten will, muß säen und wer eine bessere Zukunft will, muß sein Teil dazu tun. Es wird sich schon Gelegenheit bieten, wo man anpacken kann.

Ein Feuer wollen wir in die Seelen zünden und Mut und Treue und Einfalt, daß die Herzen brennen, daß ein neues Geschlecht wachse, bis einst die Stunde kommt, da die Feuer auf den Bergen lodern, als Zeichen neuer deutscher Freiheit, bis die Ketten zerbrechen. Aber wer zünden will, muß selbst brennen; wer von andern Opfer verlangt, muß selbst opfern können und mit gutem Beispiel vorangehen.

Dorf- und Volksgemeinschaft sei uns nicht hohle Phrase, sondern Herzenssache!

Neben unserer Scholle, auf der unser Haus steht und die uns Brot gibt und was zum Leben gehört, sehen wir da um uns ein weites Land mit Sümpfen und Unkraut, das bearbeitet werden will. Schärfen wir Spaten und Pflug und frisch ans Werk! Es ist heilig Land und unsere Arbeit auf ihm ist heilige Arbeit!

Ich fand einmal ein ostmärkisches Bauerlied, und mit einem Verse aus ihm will ich schließen:

Wir graben und pflügen ein heiliges Land
und streuen den Samen, Herr, segne die Hand,
und nimmt ihn die Erde, so decke ihn zu,
Herr, Gott im Himmel, Vater, hilf du!

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg.

Am 13. September fand zu Güstrow eine Vorstandssitzung des Bauernhochschulvereins statt, die von fast sämtlichen Vorstandsmitgliedern besucht war. Der Vorsitzende *Dr.* Priester gab zunächst einen Bericht über die Vereinstätigkeit seit der letzten Vorstandssitzung. Es sei dem Verein leider nicht geglückt, von der Besteuerung der Bauernhochschule frei zu kommen. Man hat für das Jahr 1924 und 1925 beträchtliche Summen nachbezahlen müssen. Für 1926 und die nächsten Jahre fiele die Umsatzsteuer weg, da das Landwirtschaftsministerium die Gemeinnützigkeit der Bauernhochschule anerkannt hätte und der Zuschuß der Landwirtschaftskammer vom Finanzamt als staatlicher Zuschuß angesehen würde. In Preußen seien bereits Bestrebungen im Gange, die Bauernhochschulen an das Gesamtbildungswesen anzugliedern. Der Vorstand ist der Meinung, daß, wenn für Mecklenburg eine solche Angliederung in Frage käme, die Bauernhochschulen einen noch engeren Anschluß an die Landwirtschaftskammer gewinnen müßten.

Ferner berichtete der Vorsitzende über die Verhandlungen mit der Verwaltung des Elisabeth-Johann-Albrecht-Fideikommisses wegen Pachtung des Waldhauses zu Wiligrad für die Zwecke des Vereins. Bereits vom 1. November d. Js. ab wird der Bauernhochschulverein Mitpächter des Waldhauses sein und zwar immer für die Wintermonate vom 1. November bis 31. März. Für diesen Winter sind wieder zwei Lehrgänge vorgesehen. Beide Lehrgänge, sowohl der für Mädchen als auch der für junge Männer sollen in Wiligrad stattfinden, wenn die Gesamtschülerzahl 20 nicht übersteigt. Der Vorstand bewilligt die Ausschreibung einer Lehrerinnenstelle für die Bauernhochschule (unter den vielen Bewerbungen ist die Wahl auf Fräulein Elisabeth Seyer, Doberan, gefallen). Die Leitung der Lehrgänge für Bauernsöhne wird wieder in den bewährten Händen von Pastor *Lic.* Holtz, Schwerin, liegen.

Der Vorstand beschließt, durch den an der Landwirtschaftskammer bestehenden Ausschuß für Landwirtschaftliche Schulbildung und Beratung einen Antrag an die Landwirtschaftskammer zu richten, den Beitrag der Kammer für die Bauernhochschule von 3000 Mk. auf 5000 Mk. zu erhöhen. Ein Teil dieser Summe soll als Stipendien für Schüler und Schülerinnen verwandt werden.

Sodann berichtet der Gauleiter des freiwilligen Arbeitsdienstes (Artamanenschaften) Olaf Francke eingehend über die Zwecke und Ziele dieser neuen „deutschen Schnitter". — Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin, hat die Bitte, um Ueberlassung einer Wiligrader Tracht zu Ausstellungszwecken an den Verein gerichtet. Diese wird ihm gewährt. Nach vierstündiger Verhandlung schloß der Vorsitzende die Sitzung.

Mecl. Landesverein für ländl. Wohlfahrts- u. Heimatpflege

Am 20. September fand zu Schwerin eine Vorstandssitzung unseres Landesvereins statt, die fast von sämtlichen Vorstandsmitgliedern besucht war. In Vertretung des vom Vorsitz zurückgetretenen Oekonomierats Burmeister leitete *Dr.* Priester die Sitzung und widmete dem scheidenden Vorsitzenden herzliche Worte der Anerkennung für seine gerechte Leitung. Niemals sei ein Mißton zwischen dem Vorsitzenden und ihm als Geschäfts-

führer vorgekommen. Wir werden uns also im nächsten Jahre wieder einen ersten Vorsitzenden neu wählen müssen. Ferner gab *Dr.* Priester bekannt, daß ein hervorragendes Mitglied unseres Gesamtvorstandes, Gutsbesitzer Sellschopp, Scharstorf, gestorben wäre, der den Bestrebungen des Vereins stets das größte Interesse entgegen gebracht hätte und der vor allem auf seinem eigenen Gute nach den Grundsätzen ländlicher Wohlfahrts- und Heimatpflege gewirkt hätte. Ehre seinem Andeken!

Die Tagesordnung war außerordentlich reichhaltig. Zunächst berichtete der Geschäftsführer über den glänzenden Verlauf des diesjährigen Dorftages zu Zahrensdorf—Langen Jarchow. Die Berichte in der Tagespresse seien durch ein Versehen nicht so ausführlich ausgefallen, wie man es gewünscht hätte. Besonders erfreulich sei der Bericht von Prof. Beltz in der Zeitschrift des Heimatbundes „Mecklenburg". Es wurde bedauert, daß es nicht möglich gewesen sei, das aus den Dörfern zusammengetragene Heimatmuseum zu erhalten. Ferner bedauerte man, daß die Beteiligung von seiten der übrigen Aemter mit Ausnahme des Amtes Wismar so gering gewesen sei. Die Aemter hätten auf dem Dorftag manches lernen können! Für den nächstjährigen Dorftag ist schon wieder ein Ort gewonnen. Der Vorschlag, bereits im nächsten Jahre mehrere Dorftage zu veranstalten, wurde als verfrüht abgelehnt, dagegen soll der nächste Dorftag noch weiter ausgebaut werden, nicht allein durch verstärkte Heranziehung der Landwirtschaftskammer, sondern auch durch Teilnahme der landwirtschaftlichen Hausfrauenverbände.

Zu dem im Amte Parchim stattfindenden Lehrgang für Turnen, Spiel und Sport wurden 50 Mk. bewilligt. In den Osterferien 1927 soll wieder ein Lehrgang derselben Art von unserem Landesverein veranstaltet werden. Hierzu sollen auch die Landarbeiter-Organisationen aufgefordert werden, Teilnehmer zu entsenden. Der Antrag, ländlichen Sportvereinen eine Beihilfe zur Anschaffung von Spielgeräten zu gewähren, wird einmal wegen der zu geringen Mittel des Vereins abgelehnt, zweitens könnte unsere Aufgabe nur darin bestehen, Anregungen zu geben, die Spielgeräte selber müßten von den Vereinen selber beschafft werden.

An die Landwirtschaftskammer soll herangetreten werden, den an ihr bestehenden Ausschuß für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu berufen. Diesem Ausschuß gehören an: Hofbesitzer Ahrens, Loiz; Oekonomierat Burmeister, Schwerin; Stadtrat Jessel, Hagenow; *Dr.* Priester, Rostock; Gutsbesitzer Thormann, Gr. Stieten. — Da ein Gesetz über die ländliche Fortbildungsschule in nächster Zeit den Landtag beschäftigen wird, werden die Hauptpunkte dieses Gesetzes noch einmal eingehend besprochen, vor allem die Frage, ob das Amt oder die Gemeinde das Bestimmungsrecht der obligatorischen Einführung der ländlichen Fortbildungsschule haben soll. Man war allgemein der Ansicht, daß das Amt dieses Bestimmungsrecht haben, daß aber vor der Einführung mit jeder Gemeinde verhandelt werden müßte.

Die Tätigkeit des Landesvereins im kommenden Winter wird eingehend besprochen. Es soll wieder wie in alter Zeit eine Wanderversammlung in einer Kleinstadt abgehalten werden, außerdem eine öffentliche Versammlung während der Landwirtschaftlichen Woche in Güstrow im Januar nächsten Jahres. Auch ist der Vorstand der Meinung, daß der Mecklenburgische Heimatabend während der Landwirtschaftlichen Woche vom Landesverein veranstaltet wird. — Auch über den Ausbau der Amtsjugendtage wird verhandelt, da man schon jetzt von einer gewissen Erfahrung sprechen kann. Es wurde vor allem bedauert, daß die Dorfjugend nicht mehr singen kann und daß die Teilnahme der Schulentwachsenen an den Jugendtagen noch zu gering sei.

Der Plattdeutschen Arbeitsgemeinschaft Rostock wurde für den Brinckman-Preis 20 Mk. bewilligt, ferner dem Plattdeutschen Landesverband 10 Mk. zur Veröffentlichung einer Preisschulschrift über das Plattdeutsche. —

Nach fünfstündiger Sitzung schloß der stellvertretende Vorsitzende die Verhandlung.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler

Liebe Freunde,

der Herbst naht, und da beginnen wir uns für unsere Winterarbeit zu rüsten. Große Aufgaben liegen vor uns. Zu ihnen wollen wir uns heute aufrufen lassen.

Zunächst weise ich darauf hin, daß jedes wahre Vereinsmitglied für die neuen Lehrgänge unter der Jugend unserer Dörfer zu werben hat. Für jeden, der wirklich Bauernhochschüler oder Bauernhochschülerin war, ist das nicht nur ein Gebot der Pflicht, sondern eine Freude. Anfang November werden die Mädchen nach Wiligrad gehen, Anfang Januar die jungen Männer. Die Bedingungen werden von Herrn *Dr.* Priester bekanntgegeben. Besonders weise ich auf den Beschluß der letzten Maiversammlung hin, 50 Mk. Beihilfe aus unserer Vereinskasse einem bedürftigen Schüler zukommen zu lassen. Wer wirbt diesen Schüler und nennt mir seinen Namen?

Die Mitgliederbeiträge (3 Mk. für die jungen Männer, 2 Mk. für die jungen Mädchen) sind jetzt auf das Konto unseres Kassenführers einzuzahlen. Zahlkarte liegt bei (Willy Mund, Landwirt, Zweedorf b. Schwanheide, Postscheck Hamburg 650 31). Wer schnell zahlt, erleichtert uns die Arbeit. Bitte, tut gleich Eure Pflicht!

Anfang Dezember (wahrscheinlich vom 4.—11. Dezember) werden wir eine neue Werbewoche veranstalten. Nach dem schönen Verlaufe, den die Werbewoche im vorigen Jahr nahm, hoffen wir für dieses Jahr eine große Zahl von Anmeldungen aus Eurer Mitte. Wir werden uns in Wiligrad treffen, dort zusammen üben und dann in die Umgegend von Lübz fahren.

Endlich weise ich auf einige Freizeiten hin. Für junge Mädchen veranstalte ich vom 1.—6. November und vom 17.—22. November, für junge Männer vom 25.—30. November und vom 15.—20. Dezember Freizeiten in Wiligrad. Die Teilnahme an einer Freizeit kostet 5 Mk.; doch wäre dem Werk, das ich treibe, sehr gedient, wenn Teilnehmer, die dazu in der Lage sind, einige Mark mehr zahlen. Mitzubringen sind: 1 Pfd. Butter, ½ Pfd. Speck, 1 Pfd. Wurst, Bettwäsche und eine wollene Decke. — Ihr alle seid zu diesen Freizeiten geladen, aber auch gebeten, unter Euren Bekannten für sie zu werben. Vergeßt nie, was wir unserer Zeit und unserem Heimatlande schulden!

Bezirkstagungen werden stattfinden: am 17. Oktober in Groß-Woltersdorf b. Wismar, am 24. Oktober im Bezirk Rostock, am 31. Oktober in Eldena.

Es herrscht unter unseren Mitgliedern keine Klarheit darüber, was für die „Heimat" zu zahlen ist. Für die „Heimat" zieht Herr *Dr.* Priester im Lauf des Jahres 3 Mk. ein. Diese 3 Mk. gelten gleichzeitig als Mitgliedsbeitrag für den „Verein Bauernhochschule". Von jedem „Ehemaligen" werden also im Jahr zwei Zahlungen geleistet: einmal die Beitragszahlung an die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler, sodann das Bezugsgeld für die „Heimat".

Herzliche Grüße
Euer
Gottfried Holtz.

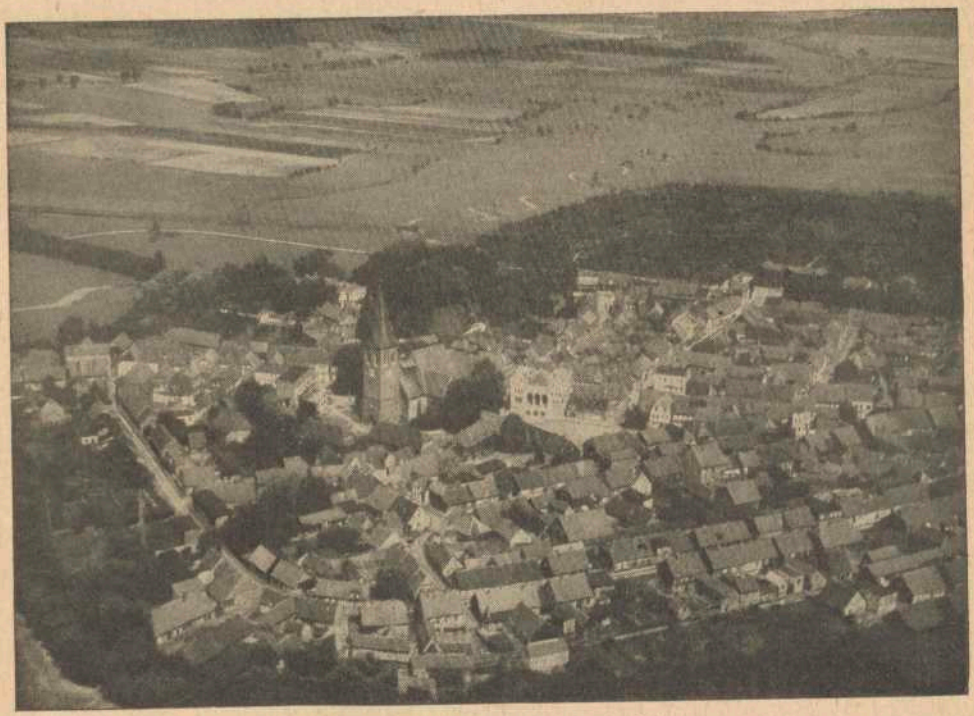
Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

5. Jahrgang | Rostock, November 1926 | Nummer 11

Inhalt: Heimatpflege im Heim. De Klöderbüß. Weiß 't noch? Auf dieser Erde. Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Bücherbesprechungen.



Wittenburg. Zur 700 Jahrfeier.

Aero Lloyd-Luftbild (120 m Höhe).

Heimatpflege im Heim.

Von Willem Kriege.

Motto:

Ist auch dein Kreis unscheinbar, eng und klein,
Erfülle ihn mit deinem ganzen Wesen.
Bemühe dich, ein guter Mensch zu sein,
Und bist du das, so bist du auserlesen.

Karl Trotsche, der geniale mecklenburger Dichter, ein Mann mit einer Eisenbrust, schildert in seinem Roman „Söhne der Scholle" das Leben auf den mecklenburgischen Gutshöfen und zeichnet Edelleute, Menschen mit ihren Vorzügen und Schwächen. Mit ihrem Haß und ihrer Liebe. Aber es sind Edelleute vom Scheitel bis zur Sohle: in ihrer Lebensweise und Denkart, in ihrer Umgebung und im Verhältnis zu andern Menschen. Und dieser Stand hat es verstanden, seine Eigenart bis in unsere Tage zu erhalten. Jedesmal, wenn ich die Räumlichkeiten eines echt mecklenburgischen Gutsherrn durchschreite, regt sich im äußersten Winkel meines arglosen Herzens ein wenig Neid: aus dem Bau des Hauses, aus den alten, eichenen Möbeln, aus den Ahnenbildern an den Wänden, aus der althergebrachten Tracht des Dienstpersonals, aus den stolzen und doch freundlichen Worten des Besitzers spricht der Ritter von ehedem, seine Geschichte und Lebensweise, seine Freude und sein Leid. Ich habe denselben Stolz, dieselbe Umgebung bei dem freiheitliebenden Geschlecht der Dithmarscher gefunden, ein Stolz, der weit über den erdenthobenen Stadtmenschen hinwegsieht, unbekümmert um Stand und Beruf.

Und nun: wie sieht es in hiesiger Gegend aus? Im mecklenburgischen Südwesten und dem angrenzenden Hannover? In fast jedem Bauern- und Bürgerhaus tritt einem die minderwertige Stadtzivilisation entgegen und das echt Heimatliche, die Eigenart des Besitzenden grüßt aus verstaubter Rumpelkammer.

Wo sind sie geblieben, die alten, trauten Bauernmöbel? Wo ist der Landmann, dessen Geschicklichkeit als „Bauernkunst" gewertet wurde? Dessen Erzeugnisse durch Schnitzmesser und Säge an langen Winterabenden von den gebildeten Großstädtern so sehr begehrt werden? Schrieb doch Professor Dr. Schwindrazheim vom Altonaer Museum 1924 in einem Brief: „Wi weeten de olen Meubel to schätzen, öwer de Buer nich." Angehörige der besten Stände schmücken ihre feinsten Stuben mit alten, ehrwürdigen Bauernmöbeln, und der Bauer, der berufene Träger alter Ueberlieferung? Auf Auktionen werden die Sachen, welche den Großvätern heilig waren, die aus zäher Eiche gesägt und teuer erworben wurden, für Spottpreise verludert. Fremde Menschen zerschlagen die Möbel und lassen die Bretter zu „modernen" Sachen umarbeiten. So wurde einer alten Frau in Lübtheen 1913 ein wunderbar feiner Schrank, wie er heute höchst selten ist, für vierzig Mark, sage und schreibe, vierzig Mark! um der Bretter willen zum Umarbeiten abgeluxt! So mußte noch vor zwei Jahren ein Koffer in Trebs als Hundehütte dienen. Und in vielen, vielen Bauernhäusern sind Truhen mit abgeschlagenem Deckel zu Häcksel-, Schrot- oder Kartoffelkisten degradiert.

Und der Ersatz für diese Sachen? — Will ein Mädel heiraten, so muß es eine Aussteuer haben, und möglichst eine „fixe" Aussteuer. Die „Fixigkeit" liegt in der Vielheit (Quantität), nicht in der Güte (Qualität). Der Vater geht ins Magazin und kauft leichte, zusammengeleimte Sachen für wenig Geld. Meistens ist es einfach gestrichen oder

sonst furniert. Farbe oder Furnier verdecken das verarbeitete, minderwertige Material. Der Schwiegersohn wird mit den Worten: „För ein Minschenläwen fall dat jo man hollen, nahher is 't unmodern" beruhigt. Aber leider, es hält nicht ein Menschenleben aus. So mußte Bauer Kunz schon im dritten Jahre seiner Verheiratung den neuen Küchenschrank wieder zusammennageln, weil die Bretter auseinanderfielen. Und will der Bauer sich nach der Mode richten, so muß er alle zwei Jahre neue Möbel kaufen. Die stilistische Entwicklung, die Moderichtung ist ein Uebel der Großstadt, die dem Geschäftsgeist unterliegt. Dem tüchtigen Geschäfts-Handwerker ist es nicht um die Haltbarkeit, sondern um seinen Verdienst zu tun. Wenn Möbel drei Generationen befriedigen sollen, wo bleibt dann sein Verdienst?

Unsere Vorfahren steuerten ihre Töchter aus nach dem Grundsatz: „Wenig, aber gut." Ein Familientisch, sechs Stühle, ein Milchschrank, ein Kleiderschrank, ein Bett, ein gefüllter Leinenkoffer, ein Webstuhl und Spinngeräte, alles eichen in solider Ausführung, das war die Mitgift der Eltern. Und solche Sachen bedurften nicht alsbald des reparierenden Hammers. Noch heute muß man sich wundern über wunderbar ausgeschnitzte Truhen, Schränke, Webstühle mit den Jahreszahlen 1750! Wahrlich, ein Stück von heute erreicht kein so hohes Alter!

Nun wäre es freilich verfehlt, wollte man sich nach Gewohnheit der Alten einrichten. Unsere Zeit ist anders, und anders sind die Sitten. Aber dem Grundsatz der Ahnen sollen wir treu bleiben. „Treu wollen wir sein, wie unsere Väter waren." Nicht viel und schlecht, sondern wenig und gut. Was gut ist, wird nie unmodern! Und werden Schnitzereien zu teuer: die Winterabende sind lang! Früh übt sich, was ein Meister werden will! Schnitze und verziere selbst dein Heim nach Urväter Vorbild! Du wirst mehr Freude daran finden als an Tanz und Kartenspiel! Was deiner Urgroßmutter lieb und teuer war, das halt in Ehren und verschleudere es nicht leichtsinnig, denn du hast Blut von ihrem Blut, Liebe von ihrer Liebe, Haß von ihrem Haß in dir! Die alten Sachen erzählen dir von glücklichen Tagen deiner Vorfahren. Sie sind ein Stück deiner Familiengeschichte, ein Stück Seele deines Stammes!

Mit Herzensfreude habe ich Familienerbstücke würdigen sehen in Bauernhäusern von Neu-Lübtheen und bei einigen Bürgern in Lübtheen. Ganz besonders erfreulich ist die Einrichtung einer Wohnstube nach alter Art in einem gut bürgerlichem Hause: die Wandschalung und -Borten, die Wandschränke und -Kästen, beide reichhaltig ausgeschnitzt, solide eichene Möbel, an alten Stil anlehnend, neuzeitlich poliert und jede Pfuscharbeit von der Hand weisend. Eine solche „Döns" mutet behaglich an und entspricht dem heimatlichen Charakter von Land und Volk. So, Mecklenburger, sollst du sein und werden! So sollst du dich selber rühmen, ohne Worte, durch dein engstes Heim, und dich deiner selbst nicht schämen, deines Standes, deines Stammes und deiner Familie. Hat die lange Friedenszeit von 1870—1914 es dir nicht gelehrt, so magst du in der Zeit der Not wieder Halt suchen und finden in deiner Eigenart im eigenen Heim!

Das Heim ist das Reich der Hausfrau und Mutter. Die Gattin ist die Seele des Hauses, der Vater vertritt den Verstand. Die Seele hat ihren Sitz im innersten Herzen. So war ehedem die eigentliche Arbeitsstätte der Frau im Zentrum des Gebäudes: der Herd am Ende der Grotdäl vor den Stuben. Das Feuer brannte auf offenem Steinsockel. Der Rauch schwelte durch die Luke aus dem Eulenloch oder die Diele entlang aus der Tür. In der Döns war ein leihmern Bodden und Kauhschietawen (Lehmofen). Eingeheizt wurde von der

Diele aus, und ausgefegt mit einem Reisigbesen. Die Wände waren mit Brettern bis zur halben Höhe gegen Feuchtigkeit verschalt. Das weit herunterhängende Dach war mit Stroh oder Rohr gedeckt.

Und heute? Die Zeit hat dem Strohdach den sicheren Tod zugeschworen, und kraft eines Gesetzes dürfen Neubauten nicht mehr mit Stroh gedeckt werden. Strohdächer haben ihre Vorzüge gegenüber Ziegelbauten: schlechte Wärmeleiter (im Sommer kühl, im Winter warm), trocken und warm (Pfannen „schlagen durch"). Reparaturen können vom Hausherrn selber gemacht werden. Nachteile: die Feuersgefahr und stetige Undichtigkeit durch Mäusefraß. Das Verschwinden der Räucherkaten ist kein Uebel. Das empfindet nur, wer den beizenden Rauch schon in den Augen gespürt hat. Balkenverband mit Sproegelwerk und Lehmbewurf haben den massiven Ziegelsteinbauten weichen müssen. Die hille Zeit hat nichts für augenerfreuende Giebelzierde übrig. Lehmbodden und -Ofen sind besser ersetzt, nur das Schwinden der Wandbekleidung zugunsten der schlechten Tapeten ist zu bedauern.

Doch dies alles schlägt nicht so sehr zu Buch — wenn nicht die Grundformen der Häuser geändert worden wären! Es ist himmelschreiend, wenn man statt des trauten Niedersachsenhauses einen Pappdachkasten im Güterschuppenstil ansehen muß! Soll das schön, ästhetisch schön sein? Und besonders, wenn die roten, leuchtenden Ziegel grau überkleidet sind! Oder praktisch? Ein Schrägdach-Haus mit Kniestock bietet denselben oder mehr Dachraum! Oder billiger? Die Herstellungskosten sind geringer, aber ein Pappdach verlangt doch alljährlich seine Zinsen für Reparatur und Teeren! Niederdeutsche, mecklenburgische Bauern, muß es so weit kommen, daß ihr euch von den Grundformen eures Wohnheimes abbringen laßt? Fühlt ihr nicht, wie das alte Niedersachsenhaus ein Stück eurer Eigenart, ein gut Teil Seele ist? Wohl sollt ihr euch nicht dem Fortschritt entgegenstemmen, aber ihr sollt Mecklenburger und dann erst Bauern sein! Stehend auf heimatlicher Scholle, das gute Neue annehmen, das bewährte Alte bewahren und das Schlechte abstoßen, so soll es sein!

Zum Haus gehört die Umgebung: Hof und Garten. Erst ein guter Hofraum und ein feingepflegter Garten geben dem Ganzen ein freundliches Gesicht. Doch wieviele Bauern gibt es, die ihre Aepfel von Nachbarn kaufen! Die statt des Birnbaumes den Dornbusch, statt der Beerensträucher Brombeerdickicht hegen! Deren Auge von der Nessel ebensoviel oder -wenig erfreut wird wie von Aster und Goldlack! Die Jahr für Jahr, Generation um Generation beim Regenwetter in tiefem Schlamm herumstippen und nicht aus dem Haus zu kommen wissen — ohne sich etwas dabei zu denken! Es ist ja immer so gewesen, weshalb sollen sie gerade es ändern? Hier ist wohl die Pietät vor dem Alten vorhanden, aber es fehlt der Fortschritt. Beides gehört zusammen, sonst verfällt die Wirtschaft dem bäuerlichen Schlendrian. Solche Bauern pflegen das Geld auf die hohe Kante zu legen. Sparen ist wohl eine Tugend, aber jede übertriebene Tugend wird zum Laster. Auch im Sparen soll die rechte Mäßigkeit geübt werden. Wohl müssen die Kinder es den Eltern einmal danken, wenn ihnen einige Tausend Mark zur Gründung ihrer Existenz mitgegeben werden, aber weit wichtiger ist es, wenn der Nachwuchs zu rechten, heimattreuen Menschen erzogen wird. Ein Kind, welches im Schlendrian großgezogen wird und kommt nicht frühzeitig in die Fremde, wird gleichfalls ein Pusselpeter. Ganz besonders trifft dies für den Erbsohn zu. Darum: denkt auch an eure Kinder! Ihr

habt deren Seele in Händen, deren Zukunft liegt auf eurer Schulter und deren Unglück auf eurer Seele!

Solche Dörfer sind selten, die im ganzen wie im einzelnen als abgerundetes, einheitliches Bild das Auge erfreuen. Nicht nur, daß an den Gebäuden in stilistischer Hinsicht gesündigt ist, daß Hof und Gärten zum Teil verlottert sind: es fehlt auch an der rechten Dorfgemeinschaft und der nachbarlichen Liebe. Wieviele Dörfer gibt es wohl, die von allen Einwohnern mit Hingebung und Liebe gepflegt werden! Es gibt Dorfstraßen — bei warmem Wetter erschwert tiefer Sand das Gehen, und an Regentagen bilden sie den Dorfteich. Die Bewohner wissen nicht von einem Gehöft auf das andere zu kommen, aber an ein Ausbessern ist nicht zu denken. Keiner sieht nicht seinen direkten Nutzen darin, und niemand will für anderer Leute Bequemlichkeit arbeiten. Lieber sitzen sie hinterm Ofen und lassen es sich wohl sein. Aehnlich so ist es mit der Grabenreinigung. Das Säubern eines Grabens hat gar keinen Zweck, wenn nicht Vorflut geschaffen wird. Aber jeder ist nicht scharf auf diese Arbeit, zum Streit mit den unliebsamen Bequemen sind die wenigsten Nachbarn aufgelegt, und so kommt es, daß die Abzugsgräben zuwachsen, die Wiesen verschlammen und der Ertrag gering bleibt. Hier wäre ein recht energisches Eingreifen der Regierung am Platz. Wenn Leute gleichen Standes in ein und demselben Orte sich nicht einigen können, wie kann man verlangen, daß ein Volk von sechzig Millionen, Mitglieder aus allen Ständen und wohnhaft in naturell und klimatisch unterschiedlichen Landschaften, daß das Volk zusammenhält? Dorfbewohner, ihr selber seid ein gut Teil Schuld an eurem Unglück, an Deutschlands Niedergang! Auf euch liegt die Stärke des Vaterlandes. Zeigt, daß ihr würdig seid, Treudeutsche zu heißen, durch Gemeinschaft und kulturfrohe und heimatfreudige Arbeit!

An dieser Stelle mag noch ein kurzes Wort über die Knicks gesagt sein. Wieviele Dorfbewohner gibt es, welche die mit jungen Birken, Pappeln, Vogelkirschen usw. bestandenen Wälle zum Teufel wünschen. Warum? Den Ausschlag gibt hier lediglich die Geldfrage. Man rechnet, um ein Beispiel zu geben, so: ein quadratisches Ackerstück von 3600 Qu.-R. hat bei 60 R. Seitenlänge einen Umfang von 240 R. Der Grenzkegel mit den beiderseitigen Gräben hat bei einer Breite von 1 R. einen Flächeninhalt von 240 Qu.-R., also 2 Morgen. Rechnet man minimal den Morgenertrag 25 Stiege Roggen, also 50 Stiege die Fläche, jede Stiege 45 Pfund, das wird eine Löhnung von 22½ Ztr. alljährlich, zum Preise von 8 Mk., das ergibt einen Gewinn von **180** Mk. — Anders herum wird die Fläche als Knick zur Holzung genutzt, so kann der Bestand nur alle zehn Jahre geschlagen werden. Die Hälfte des Holzes deckt den jährlichen Bedarf, also liefert der Knick alle zehn Jahre zwei Jahre lang den Brennstoff, während die gleiche Ackerfläche mit 180 Mk. Barertrag zum mindesten sechs Jahre lang den Herd versorgt. Der Schaden, welchen der Bestand durch Wurzel und Schatten an dem Korn verursacht, ist nicht in Betracht gezogen.

So kommt es, daß alljährlich im Frühjahr ein Knick nach dem andern von der Bildfläche verschwindet. Besonders die Grenzkegel der Büdnereigerechtigkeiten.

Und trotzdem muß ich die Knicks in Schutz nehmen. Man denke sich unser mecklenburgisches Heimatland frei von jedem Grenzschmuck. In manchen Gegenden fehlen Waldbestände ganz. Würde das noch ein anmutiges, erfreuendes Bild sein? Hängt nicht unser mecklenburgisches Volk an der Naturschönheit? Ist des Volkes Seele nicht ein

Stück des Landes, und das Land nicht ein Stück Volksseele? Doch unsere prosaische Zeit hat nicht mehr viel übrig für Schönheit. Nur das klingende Gut ist Goldes wert. Obiges Rechenexempel ist aufgestellt unter der Voraussetzung, daß die Tierwelt dieselbe bleibt. Mit dem Schleifen des Laubholzes an den Ackerrändern wird den nützlichen Singvögeln die Brutgelegenheit geraubt. Die Folge ist Verziehen und Ausbleiben der nützlichen Vögel. Und davon die Folge, das Ueberhandnehmen der Ackerschädlinge (Larven, Engerlinge, Unkrautsamen) und Mißernten. Die Knicks bieten der jungen Saat außerdem wirksamen Schutz gegen kalte Winde und Frost und beugen totaler Auswinterung vor.

Unsere Vorfahren, man mag sie für rückständiger halten als die „Aufgeklärten" von heute, die haben innerhalb der duftenden Knicks gute Ernten eingeheimst, nehmen wir doch das bewährte Alte von ihnen mit Dank an, ehe wir durch Schaden klug gemacht werden!

Unterhaltendes.

De Klöderbüß.

Von Schmidting.

Ick will juch vertellen, woans mi dat mit unsʼ Platt in de Frömm gan is. Führst du von Meckelborg na Belin, denn geiht dat Utlann all gliek nah Ludwigslust an. Dor stiggst du in 'n Hamborger Toch un drapst dor männich Lüd ut dat stammverwandte Hamborg, äwer dor sünd liekers vel-mank, de mit so 'n frömm Kauderwelsch üm sick smieten. Dat brukt di hier nich to bekümmern. Du hest dinen Platz bitalt un kannst sitten gahn. Nu packst du fuhrts din Borrerbrot mit Wust ut, un denn geiht dat höllschn wiß up Belin to. Hier führst du 'n beten anners as in unsʼ Bummeltoch. Hett dor de Lokomotiv antraken, denn steiht se ok all wedder, un du hürst den Schaffner utropen „Lübsdörp", un denn stahn wi vör so 'n lüttes Nest, un de Melkkannen warn utladen. Passagiere stiegen dor männigmal gornich ut, äwer von wegen de Melkkannen möten wi dor fif bit tein Minuten luern. Dat gifft dat hier nich. Bloten up de groten Statschionen hölt de Toch, un Melkkannen warn dor ok nich utladen. Aewer för düres Geld kannst du dor 'n poor Knackwüst eten orrer 'n Glas Bier drinken. Un denn geiht dat wirer. Du flüchst man so dörch dat Lann. Dor kamen ok all de groten Hüser, an de de Reklame-Schillers anmakt sünd. Up een is 'n dächten Vagel upmalt un dor steiht up „Uhu"; up 'n anner is 'n swatten Kierl up, de höllt sick den Kopp un seggt „Ich hab 's". Jä, wat hett he denn nu? Richtig tokieken kannst du gornich, so rast du an allens vörbi. Na lat, denkst du, un denn büst du ok all in Belin. Ick har in Belin 'n poor Stunnen Tid un wull denn wirer führen na min Swester to Kinnelbier. Ick füll bi den niegen lütten Swesterföhn Pööt sin un wull em hier nu noch 'n lütt Mitbringsel inköpen. Ick fragt mi na Wertheim an 'n Potsdamer Platz ran. Aewer nu man irst öwer den Platz röwer kamen. Von den Verkihrsturm hewt wi jo all läst in unsʼ Klöhnhammel. Dat is 'n gefährlichen Kierl, de bloten ümmer funkt in alle mäglichen Farwen, un du möst nu weeten, wekke Farw de richtige is, un denn dörfst du loopen, wat du kannst. Ick leep ümmer achter ne lütte Diern an, de har kottes Hoor, un irst wüß ick nich, is dat 'n Mädden orrer 'n

Jung. Ne, wat för Tiden sünd dat! Ick güng nu stracks up Wertheim to un sä gliek vörn an de Dör to den Herrn in Swatt: „Ick mücht 'ne Klöderbüß." De verwiest mi nah ganz baben. Ick segg nu to de Verköperin: „Fräulein, gäben S' mi 'ne Klöderbüß, ganz egal, wat se kost." „Bitte, Kleiderbürsten gibt es drüben." Watt hett se seggt, Kleiderbürsten? Sünd Kleederbösten Klöderbüssen? „Fräulein, ick will keen Kleederböst, ick will 'ne Klöderbüß för min lütten Pööt, för 'n lüttes Kind." „Sie können Kleiderbürsten in allen Größen haben, auch für Kinder." Nu hürt bloßen dit Frugenzimmer an! Wat sall de lütt Jung mit 'ne Böst, he drächt jo noch gor keen Kleeder. „Fräulein, kennen Se hier in Belin keen Klöderbüß, nee? — na, denn will ick Se dat mal beschriewen. Dat is so 'n Ding, wat schüttelt ward un denn klingelt för lütte Göörn, de in de Weeg licken un all ganz piel up dat Geklöder hüren don. Un wat min Pööt is..." Aewer dat Frugensminsch let mi de Sak nich irst verkloren, se reep ümme: „Aufsicht, wo ist die Aufsicht?" Na nu? Wull de mi hier arretieren laten, bloßen von wegen min Klöderbüß? Ick käk mi üm, wo dat na buten güng. Aewer de „Aufsicht" käm all un wier 'ne olle fründliche Dam. Nu müßt ick de ganz Geschicht noch mal vertellen un dorbi deh ick so, as harr ick de Klöderbüß all in de Hand un schüttelte mi as de oll Veteranen, de för ehr Schütteln bitahlt kriegen, un sä, dat süll för 'n lüttes Kind in 'ne Weeg sin. Dor lacht de oll Dam um sä: „Nun verstehe ich Sie, Sie wollen eine Klapper, bitte drüben in der Spielwarenabteilung." Dor hew ick de Klöderbüß up Belinsch fördert un hew se ook krägen, ne nüdliche lütte Klöderbüß. Ick hew disse Geschicht unf' Lannslüd to Warnung vertellt. Uemmer kannst du di nich mit Hänn un Fäuten verständlich maken, un mit din Platt kannst du hier nich vel anfangen.

Weiß 't noch?

Von Lehrer i. R. F. Rehm-Schwerin.

Dat giwt 'n Spälspill tau Gollen Hochtied, dat fängt an: „Weißt Du noch den ersten Morgen?" — Dat will dei schönen Erinnerungen von vör föftig Johr upfrischen. Ja, männig oll Lüd vertell'n giern von dat, wat sei in jungen Johren belewt heb'n un wat ehr von Wird begegent is, äwer meist blot dat Gaude, dat Lustige — dat Slichte un Trurige laten sei weg; dat is naug west, dat sei sick eins in'n Leben dormit affunn' hebb'n. Dat liggt wegmölt ünnen in 't Gedächtnisschapp un ward nich licht utkramt. — Aewer wat 'n mit lachend' Munn vertell'n kann, dormit is 'n läufig bi dei Hand. — Dor rieten denn dei jungen Tauhürers oft Näs' un Mund apen un wunnern sick, wie dat früher doch ganz anners west is; un dat giwt ok Kläuglings dormang, dei denken un seggen: „Wat sünd doch dei Lür vör Johren noch wiet trügg west." Bilang warn dirs äwer woll fraut warn, dat früher dei Lür ok 'n Deil anspruchsloser un deswegen in ehr Gemäut väl taufrädner wäst sünd, as upstunns. Dit kann 'n ok ut dissen Prat gewohr warn.

Dei Upregungen von 48 harn sick all bannig legt. Scheeper Wegner har rut ut 'n Dörp müßt, hei wier na „Däms" kamen, dat wier 'n Katen, dei 'n Viertelstunn von 'n Dörp af allein in 'n Holl'n leg. Nu, dar har sien grot Familie mit nümsen Striet. Dei Schap wieren jo sinnig un wenn hei dor achter stünn, un in deip Gedanken ok bi dat Strümpknütten öfter mal 'n Masch fall'n leit — hei neihm sei werre up; un har hei in Biesteri in 'n Fäutling dat Af-

nehmen vergäten, denn rawwel hei werre up un mäuk dat richtig. Un wenn hei dei Hörden umpriken müßt un dorbi recht kräftig dei Pahls up 'n Kopp haugen deer, denn släup hei dornah ruhig un fast in sien Scheeperhütt un leit „Prinzen" wachen. In 'n Winter müßt hei jo bi Wind un Küll den'n Weg von 'n Hus nah 'n Schapstall maken, dat mäuk nix, hei har 'n wull'n Uennerjack an un treck ünner den'n blagen linn' Kittel noch ne Flanelljack ünner. Twei Büxen har hei ok an un twei Poor Strümp un düchtig Stroh in dei Stäwel, dortau dei Pudelmütz up, dei Kremp doran dal un dei Uhrnklappen würn ünnert Kinn taubunn. Tauletzt keim noch dei gestrichte Schalldauk tweimal üm 'n Hals rüm un dei utgeflüf'ten Fusthanschen, so künn hei mollig räwerpeiken na den'n warmen Schapstall.

Wat so tau segg'n sien Adjudant west wier in dat dulle Johr, dat wier 'n gewaltigen Stamerbuck, wenn hei 'n Wurt rutkreeg in'n Iwer, denn wier dat kein gaur, dat störr meist bannig vör 'n Kopp. Na, dat Nat fauren keim bi em ok häufig vör, dei wier ok utquartiert na 'n Enzelwahnung, dei 'n orig En'n von dei annern in'n Dörp afleig, un wier — „afbugt" segt man jo hütiges Dags. Dei har sick dunn ne grote Dragkiep makt, hei nenn dat 'ne Kanzel, dormit güng hei däglich na Wismer na 'n Bäcker, köfft för 5 Daler Stuten, Schillingsbröd, Soltkauken, Mulschelln, Kringel, Krumüren un Maschüken in un drög sei von Dörp tau Dörp tau 'n Verkoop. Dat wier nu Stutendräger Schütt. Abends kweer hei denn in 'n Weg, dei em ganz tauhürn deer, mit Singsang bi us vörbi tau Hus an. Unf' oll Propost müßt sick oft an em argern. Schütt har sick inwilligt, em däglich dei „Norddütsche Correspondenz" un dat tweimal up dei Woch erschienende „Mecklenb. Volksblatt für Stadt und Land", — äwerhaupt alle Postsaken, dei von dei Post ut bi Koopmann Magerfleisch dallegt würn, mittaubringen. Hei hal ok morgens dei Saken richtig af, steik dei Breiw in dei Posttasch, dat Zeitungs- un Bläderwark keim äwer ganz ünnen in dei Kiep. Wenn hei äwer abends dat afliewern wull, denn wiern blot dei Breiw noch in dei Tasch, dei Zeitungen wieren häufig nich tau fin'n. Denn füng hei mit heil swere Tung an tau stamern, hei har doch alls ünnen in dei K — — K — — Kanzel leggt, ok wenn dei oll Herr em vertell, dat wier ne Dragkiep un kein Kanzel, hei bleiw doch bi *sien* Benennung un neihm sick dat ok nich tau Harten, wenn hei noch 'ne Bramwiensspredigt, nich *von* dei Kanzel, sonnern *dorneben* mitkreig. Schütten-Mudder ehr swart Kaffee hülp jedesmal beter. — Schütt's harn ein grot Dochter, dei güng alle Dag tau Haaf. As Deinstmädden wull sei sick nich vermeiden, denn har sei dat mäglich väl beter hatt, wenigstens miehr verdeint, sei bleiw äwer, weil dei Uemstän'n dorna wiern, bi ehr oll Mudder. Däglich güng sei in ehren Stroh-Kiekhaut mit 'n breiden roden Band as Sadel doräwer un in 'ne graw witt Schört mit bunt Striepen von eigenmakt heeden Lin'n, blage Strümp un deftige Schauh mit lerren Reimen tausnürt, in 'n eigenmakten striepigen Rock un 'ne Jackentalg mit 'n bunten Uemstäckdauk bi unsen Hus vörbi. Wenn Utmesteldag wier, har sei 'n öllern Rock an un den'n in dei Mird tausamenstecken, dat seig denn ut as ne Büx, un dortau Mannsstäwel an dei Bein, so staff sei swerfällig na den'n Hofkauhstall un vör dei Meßböhr. As na 'n Johrener 8 ehr Vadder sick dat entseggt un sinen Lepel an dei Wand steken har, fünn sick bald 'n schieren Kierl an, dei bet dorhen Vörknecht west wier, dei grünn mit ehr 'n Daglöhnerfamilie, un dunn kreig sei dat bi lütten ok lichter.

Dei Daglöhners arbeit'ten in'n Sommer mit dei halwen Gespanne bi dei Ackeri, ore in dei Heu- un Kurnorn bi dat Inführen. Winderdag

döschten sei in Akkord üm den'n dörteihsten Schepel all dat Kurn ut. Döschmaschinen wiern noch nich allgemein. Dor stün'n denn vier Mann up 'n annern En'n von dei grote lange Schündeel un vier Mann up 'n annern En'n, dat Aewertüg utgesmeten, so dat dei hübsch gestriepten ore gebläumten Dragbän'n tau sein wiern, up 'n Kopp 'n gestrichtes Käppi, un kloppten mit 'n Schündöscherslag rup, dat dat man so dunsen deer. Dat dörchgegaffelte Schierstroh wür bun'n un werre up dei Sleit brächt, dat Krummstroh wür in grote Bägels fat't un so up Kopp un Schullern na den'n Kauh- ore na den'n Schapstall dragen. Ok dat Reinmaken gescheig noch tau 'n groten Deil dörch Handarbeit, dor würr männigmal noch gor up dat Rummeln verzicht, denn dei Ort Maschinen wiern in 't Irst ok noch nich so besonders; viellicht deren ok dei Daglöhners dat gewohnte Aewersmieten mit dei Worpschüffel leiwer, as dat Rummeln.

In dei lütt Schün wieren bi 't Sommerkurn ok dei Frugens tau Gang, dei döschten ok, äwer mit 'n flinkeren un loseren Slag.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dieser Erde.

(Aus Siebenbürgen.)

Auf dieser Erde, da ist ein Land,
So schön wie kein anderes:
Ich sehnte mich oft nach ihm zurück,
Als ich die Welt durchwanderte.

In diesem Lande ist ein Dorf,
So herzig wie ein Garten,
Einen schönern habe ich nicht gesehen
Auf allen meinen Fahrten.

In diesem Dorf, da steht ein Haus,
Hat keine prächtigen Hallen,
Und doch hat auch das Königsschloß
Mir nicht so gut gefallen.

Denn in dem Haus, da wohnt mein Schatz,
Der mir die Treue gehalten;
Und all meine Freude und all mein Glück
Sind in dem Haus enthalten.

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg.

Am 7. November fand die Eröffnungsfeier des Lehrgangs für Bauerntöchter an der Bauernhochschule zu Wiligrad statt. Bei dieser Gelegenheit wurde die neue Lehrerin an der Bauernhochschule, Fräulein Seyer-Doberan, in ihr Amt eingeführt. Zugleich tagte auch das Kuratorium der Bauernhochschule, dem angehören: Pfarrpächter Mau-Alt-Meteln, Frau Hofbesitzer Mietze-Lübstorf, *Dr.* Priester-Rostock, Hofbesitzer Riekhoff-Alt-Meteln, Frau Hofbesitzer Schäckel-Wüstemark und Pastor Studemund-Schwerin. Der Etat der Bauernhochschule wurde aufgestellt und der Antrag des Vereins Bauernhochschule warm befürwortet, in diesem Jahre 5000 Mark von der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer für die Durchführung der Lehrgänge und den weiteren Ausbau der Bauernhochschule anzufordern.

Am 3. Januar beginnt der Lehrgang für Bauernsöhne. Es liegen jetzt schon 5 Anmeldungen vor. Da nur 10 aufgenommen werden können, müssen Anmeldungen baldigst erfolgen. Prospekte sind anzufordern von der Geschäftsstelle des Vereins Bauernhochschule Rostock, Schwaanschestr. 2. Unsere Bauernhochschule wird in diesem Winter aller Wahrscheinlichkeit nach voll besetzt werden. Es geht also wieder vorwärts trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Allen Freunden die Mitteilung, daß zwei unserer Mitglieder sich verlobt haben, nämlich Willy Brandt-Karenz mit Fräulein Helle-mann-Gut Karenz und Margot Wrobel-Rostock mit Georg Langeheinecke-Spandau.

Bücherbesprechungen.

„Waal-Waal!" Das Leben eines Sylter Grönlandfahrers, erzählt von Margarete Boie. Mit Bildern und Kartenskizzen. In Halbleinen gebunden 3,50 RM. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart 1926.

Ein lebensvoll geschriebenes Buch, das uns die Zeit der Sylter Grönlandfahrer um 1700 wieder vor Augen führt, ein Buch, das wir gerne der Jugend, auch der reiferen Jugend in die Hände geben werden. Sie wird es von Anfang bis zu Ende verschlingen, weil es so schlicht und klar geschrieben ist. Das Buch schildert uns den Lebensgang des noch heute in der Erinnerung seiner friesischen Stammesgenossen lebenden Grönlandfahrers Lorenz Petersen, wie er es vom Schiffsjungen zum Kommandeur und Strandinspektor und schließlich zum wohlhabenden Manne brachte. Das Kapitel, wo Lorenz um Inge freit, ist ein Meisterstück. Auch der echte niederdeutsche Humor kommt überall zu seinem Recht. So können wir denn dieses Buch unsern Lesern warm empfehlen und die Bitte aussprechen, daß es mancher seinem Jungen auf den Weihnachtstisch legt. Der Preis ist schon wegen der vielen Bilder nicht zu hoch gegriffen. Pr.

„Im Schillschen Zug". Von Wilhelm Kotzde, Stuttgart 1925. Verlag J. F. Steinkopf. Preis gebunden 3.50 RM.

Schon wieder ein Buch von Wilhelm Kotzde, geschrieben in erster Linie für unsere liebe Jugend. Wir müssen Kotzdes Fleiß bewundern: Eben hat er uns „Die Burg im Osten" geschenkt, da überrascht er uns jetzt schon wieder mit einem echten Jugendbuche, das wie alle seine Bücher mit wahrer Begeisterung geschrieben ist. Hoffen wir, daß dieses Buch durch das glorreiche Vorbild Schills in der schrankenlosen Hingabe an das Vaterland, aber auch durch das abschreckende Beispiel Kräfte zersplitternder Selbstsucht bei unserer Jugend Verständnis für die Erfordernisse unserer in vielem so ähnlichen Zeiten zu wecken vermag. Ich glaube, daß dies der schönste Lohn für den Verfasser wäre. Pr.

„Martin Bötzinger". Ein Roman aus dem 17. Jahrhundert von Johann Heinrich Löffler. Mit 16 Bildern von Hans Glaser. Herausgegeben von *Dr.* Heinrich Lilienfein. Kartonniert 4.50 RM. In Leinen gebunden 6.— RM. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar. 1925.

„Bergheimer Musikantengeschichten“. Von Heinrich Schaumberger. Mit Bildern von Rudolf Köserlitz. Kartonniert 4.50 RM. In Leinen gebunden 6.— RM. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1925.

Vorliegende Bücher sind die beiden ersten Bände einer Sammlung volkstümlicher Romane und Erzählungen, die der Verlag von Jahr zu Jahr weiter fortführen will. Es sind Werke, die jedem Volksgenossen verständlich geschrieben sind und die ihm ein Bild deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart vermitteln. Der Verlag hat durchaus recht, die Klagen, daß es an wirklich guten Volkserzählungen fehlt, wollen nicht verstummen. Namentlich für unsere Dörfer fehlt es an Büchern, die man sozusagen unbesehen in jede Dorfbibliothek einstellen kann.

Martin Bötzinger, der Held des ersten Buches, ist wohl manchen Lesern schon aus Gustavs Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ bekannt. Es ist der Pfarrer aus Heldburg im Fränkischen, dessen Drangsale während des 30jährigen Krieges dort berichtet sind. Johann Heinrich Löffler erzählt hierin seine Jugendgeschichte und entrollt dabei ein überaus anschaulich geschildertes Bild jener Tage: Schulhaus und Pfarrhaus, Bauerntum und Bürgertum, Bischofssitz, Klosters- und Adelssitz, Evangelische und Katholische, kriegerisches Lagerleben und Räuberromantik, alles lernen wir in buntem Wechsel kennen. Der Herausgeber dieses wahren Volksbuches *Dr.* Lilienfein hat recht, wenn er sagt, daß unser Volk an dem Dichter dieses Buches ein großes Unrecht gutzumachen hat. Wer kennt in Deutschland noch Joh. Heinr. Löffler, den Dichter so manches wahren Volksliedes, den selbst von Wagner hochgeschätzten Musikus, den Sprach- und Sagenforscher und nicht zuletzt den wahren Volksmann? Wir empfehlen dieses Buch unsern Lesern, weil es ein wirkliches Volksbuch ist und auch uns Norddeutschen viel zu sagen weiß. Vor allem gehört es in die Hand der reiferen Jugend, aber auch der Erwachsene wird es mit Freuden lesen. —

Die „Bergheimer Musikantengeschichten“ sind gleichfalls weit bekannt. In diesem neuen Gewand treten sie uns endlich wieder als echtes Volksbuch entgegen. Wir haben die vier herzerfrischenden Geschichten „Umsingen“, „Gesalzene Krapfen“, „Glückliches Unglück“ und „Der Dorfkrieg“ gerne gelesen und uns vor allem über den prachtvollen Humor, der in ihnen lebt, gefreut. Was nun dieses Buch vor allem zum echten Volksbuch macht, das sind die Illustrationen von Köselitz, die zum Teil einem Leibl ebenbürtig sind. So können wir auch dieses Buch empfehlen und wollen die Hoffnung aussprechen, daß es in manches Dorf wandert, denn es ist für beschauliche Menschen geschrieben. Pr.

„De Frithjoffag'“, in 't Plattdütsch överdragen von Heinrich Teut. Eekboom-Verlag, Hamburg 1926. Preis 2,00 Mk.

Die Frithjoffage von dem Schweden Tegner gehört zu den bedeutendsten Werken der Weltliteratur. Dieses Werk ist wohl in sämtliche europäische Sprachen übersetzt worden und hat wie kaum ein anderes Werk seinen Siegeszug durch die ganze Welt gemacht. Dem Werke liegt eine altnordische Sage von Frithjof dem Starken und Schön-Ingeborg zu Grunde, die sich um 800 zugetragen haben soll und die im 13. Jahrhundert aufgezeichnet wurde. Die Dichtung, die von Anfang bis zu Ende echten germanischen Geist atmet, war es wohl wert, auch in das Plattdeutsche übertragen zu werden. Der Uebersetzer Heinrich Teut, ein weiteren Kreisen bekannter plattdeutscher Dichter, hat hier ein schwieriges Werk übernommen und, das muß man ohne weiteres anerkennen, eine beachtenswerte Arbeit geleistet. Es wird nicht ganz leicht sein, sich durch das Buch durchzuarbeiten, dennoch hoffen wir, daß recht viele Plattdeutsche das Buch zur Hand nehmen und sich in diese herrliche Sage hineinlesen werden. Pr.

Kalender 1927:

Eine Reihe von Kalendern sind bereits auf unsern Tisch geflogen. Von den speziellen Kalendern für unser engeres Heimatland ist immer noch sehr beliebt der von Wilhelm Schmidt redigierte **Voß- und Haas-Kalender,** der vorzüglich den Volkston zu treffen weiß. Es ist für uns erfreulich festzustellen, daß der **„Mecklenburgische Christliche Hauskalender"**, der von Pastor Voß-Basedow herausgegeben wird, immer stärker unser mecklenburgisches Volkstum berücksichtigt. Wir weisen vor allem auf die von tiefem sittlichen Verantwortungsgefühl getragenen Geleitsworte des Herausgebers hin. Einem vielfach geäußerten Wunsche entspricht das sorgsam zusammengestellte Verzeichnis guter plattdeutscher Stücke, die vor allem für kleine ländliche Vereine in Frage kommen. Pastor Meier-Mummendorf bringt einen feinsinnigen Aufsatz über „Friedhofskunst und Grabdenkmäler", dem anschauliche Zeichnungen beigefügt sind. Auch **„Sohnreys Dorfkalender"** ist wieder in alter Aufmachung erschienen. Wir können ihn der gesamten Landbevölkerung nur empfehlen, wenn er auch naturgemäß auf die mecklenburgischen Verhältnisse nicht so sehr Rücksicht nehmen kann.

Mit Bildern geschmückte **Abreißkalender** werden immer mehr Mode. Nun sind wir die letzten, die sich an eine Mode kehren würden. Wenn aber wirklich etwas Gutes geboten wird, so müssen wir das anerkennen, und es wäre mindestens kurzsichtig gehandelt, wenn wir uns nicht einen solchen Freudenbringer in die Stube hängen würden. Der künstlerisch wertvollste dieser Art, der mir bekannt ist, ist der **Jahrweiser Deutscher Frühling** von Bruno Tanzmann. Er ist wirklich eine Zierde für jedes deutsche Haus. — Der **„Kalender des Auslanddeutschtums"**, herausgegeben vom deutschen Auslandsinstitut zu Stuttgart, gibt uns einen guten Begriff von der Tatkraft der Auslandsdeutschen und von ihrem zähen Kampf, vor allem auf dem Gebiete der Pflege deutscher Kultur und Sitte. — Der Verband Deutscher Jugendherbergen hat ebenfalls einen prächtigen **Kalender** herausgebracht, der bei Limpert in Dresden erschienen ist, dieser gewährt uns einen vorzüglichen Einblick in die Arbeit des rührigen Verbandes. Auch unser Mecklenburg ist mit mehreren Bildern vertreten, so mit dem Jugendheim Tarnewitz. Die Preise für diese Wandkalender bewegen sich zwischen 2.50 und 3.00 Mk. Wir empfehlen ihre Anschaffung. Pr.

Mecklenburgischer Christlicher Hauskalender 1927. Herausgegeben von Pastor Voß-Basedow. Preis 30 Pfg.

Wir Mecklenburger haben allen Grund, auf diesen Kalender stolz zu sein. Wie im vorigen Jahr, so bringe ich ihn auch diesmal mit großer Freude zur Anzeige. Der Herausgeber offenbart von Jahr zu Jahr mehr seine feinsinnige Art, Glaube und Volkstum in ihrem Zusammenklang zu belauschen. In doppelter Beziehung hat der Kalender für 1927 sein besonderes Gepräge: einmal bringt er gegen früher eine stärkere Betonung der Musik. Wohl unter dem Eindruck der kraftvollen Singewochen-Bewegung von Walter Hensel haben schöne alte Volkslieder mit Notensatz Aufnahme gefunden. Auch ist ein eigener Abschnitt der altdeutschen Musik gewidmet. Zum andern stellt sich diesmal der Kalender in den Dienst der plattdeutschen Bibelübersetzung. Hoffentlich sind es viele, die dem Herausgeber seine feine Uebersetzung des Philipperbriefes danken. — Doch das sind nur herausgegriffene Punkte. Der Kalender enthält auf jeder Seite des Wissenswerten und Interessanten viel. Besonders auch dem Aufsatz über Friedhofskunst möchten wir weiteste Beachtung wünschen.

Lic. Gottfried Holtz.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Jungbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

5. Jahrgang | Rostock, Dezember 1926 | Nummer 12



Rostock, Fischerbruch mit Nikolaikirche.

Die ländliche Fortbildungsschule.

Von Dr. Priester-Rostock.

Der im Landtag von mir eingebrachte Gesetzentwurf über die ländliche Fortbildungsschule ist als Material dem Unterrichtsministerium übergeben worden. Dieses soll ein neues, allgemeines Fortbildungsschulgesetz für Stadt und Land ausarbeiten und im Laufe des nächsten Jahres dem Landtage vorlegen. Was dabei für das Land Gutes herauskommen wird, müssen wir abwarten. Ich hege keine großen Hoffnungen mehr, daß von dieser Seite für das ländliche Fortbildungsschulwesen etwas Ersprießliches getan werden wird, denn in der Hauptsache, nämlich in der Finanzierung der ländlichen Fortbildungsschule, hat das Unterrichtsministerium völlig versagt, indem es erklärte, daß es keinen Pfennig der ländlichen Fortbildungsschule bewilligen könnte. Die Finanzierung der Schule sollte in Mecklenburg nach preußischem Muster geschehen: die Gemeinde sollte nur die sachlichen Kosten tragen, das Amt als der Hauptförderer des ländlichen Fortbildungsschulwesens sollte $^2/_3$ der persönlichen Kosten übernehmen, während das Unterrichtsministerium nur $^1/_3$ der persönlichen Kosten tragen sollte. Im Rechtsausschuß erklärte ich mich jedoch bereit, daß auch bei der ländlichen Fortbildungsschule nach denselben Grundsätzen verfahren werden könnte, wie bei den Gewerbeschulen des Landes, das heißt, daß das Unterrichtsministerium $^5/_8$ der persönlichen Kosten übernehme, während der Gemeinde außer den sachlichen Kosten auch noch $^3/_8$ der persönlichen Kosten zufielen. Aber auch hierauf ließ sich das Unterrichtsministerium nicht ein. Nun möchte ich mal fragen: Ist die Landwirtschaft ein weniger wichtiges Gewerbe als etwa das Schmiedehandwerk oder der Kuchenbäcker? Mecklenburg ist ein agrarisches Land! Mithin sollte doch bei uns in Mecklenburg die Landwirtschaft als das sogenannte Schlüsselgewerbe eine größere Rolle spielen als alle anderen Gewerbe zusammen. Wie verhält es sich aber in Wahrheit? Der Staat bezahlt zu den Gewerbeschulen einen jährlichen Zuschuß von 130 000 RM., die Landwirtschaftskammer erhält für ihre landwirtschaftlichen Schulen einen Zuschuß von sage und schreibe 10 000 RM.

Ich weiß, daß unter den Landleuten, größeren sowohl wie mittleren, eine starke Abneigung gegen die ländliche Fortbildungsschule besteht, und zwar aus denselben Gründen, die auch in Preußen immer wieder von dieser Seite angeführt werden: die Leute würden zu klug, sie würden aus der Arbeitszeit fortgenommen, die Sache sei zu teuer, die Landwirtschaft könne sich solchen Luxus heute nicht leisten usw. Ich will diese Gründe auf ihre Stichhaltigkeit nicht weiter untersuchen. Mir scheint, als ob die Angst vor dem Neuen doch der Hauptgrund der Abneigung gegen die ländliche Fortbildungsschule ist. Man weiß nämlich nicht, was das eigentlich ist. Man vermutet eine allgemeine Bildungs- oder Verbildungsanstalt darin, Einfluß der Lehrer usw. Aus diesen Erwägungen heraus habe ich mit zwei anderen Mitgliedern der Kammer, Hofbesitzer Fischer-Züsow und Lexow-Godow, einen Antrag an die Vollversammlung der Landwirtschaftskammer gestellt, 2000 RM. für das Studium des ländlichen Fortbildungsschulwesens in Preußen, für die Veranstaltung eines Lehrgangs für zukünftige Leiter ländlicher Fortbildungsschulen im Sommer nächsten Jahres und für die Einrichtung von Muster-Fortbildungs-

schulen auf dem Lande zu bewilligen. Dieser Antrag ist mit großer Majorität am 10. Dezember angenommen worden.

Die mecklenburgische Landwirtschaft hat ein Interesse daran, daß die ländliche Fortbildungsschule von vornherein so eingerichtet wird, daß sie zum Nutzen der Landbevölkerung ausschlägt. Wir wollen zunächst mal ganz absehen von der Bedeutung der ländlichen Fortbildungsschule für die Jugendpflege. In Preußen ist die ländliche Fortbildungsschule nach dem Kriege namentlich durch den Einfluß Senners immer mehr zu einer ländlichen Berufsschule geworden, weil man richtig erkannte, daß gerade der Kleinbauer, der pekuniär nicht imstande ist, eine landwirtschaftliche Schule zu besuchen, unbedingt der theoretischen Anweisung bedarf, um beruflich mit dem Mittel- und Großbesitz wetteifern zu können. Daher ist heute die landwirtschaftliche Naturkunde als Hauptfach in der ländlichen Fortbildungsschule Preußens eingeführt, womit zum Teil glänzende Erfolge erzielt sind. Die Landlehrerschaft in Preußen, die sich zunächst abwartend verhielt, ist heute in ihrer Mehrzahl für diese neue Art der ländlichen Fortbildungsschule gewonnen worden. In Zusammenarbeit mit den Direktoren der landwirtschaftlichen Schulen und den Dezernenten für das ländliche Fortbildungsschulwesen an den preußischen Landwirtschaftskammern sind in den meisten Provinzen ausgezeichnete Vorbilder geschaffen worden zum Segen des kleinbäuerlichen Nachwuchses.

Es wird nun Aufgabe der Landwirtschaftskammer sein, durch Lehrgänge das Interesse für diese neue Art der ländlichen Fortbildungsschule zu erwecken und dann Musterbeispiele zu schaffen, die vorbildlich für das ganze ländliche Fortbildungsschulwesen in Mecklenburg werden können.

Dree Rosen.

(Aus dem „Handbuch niederdeutscher Lyrik".)

Harr ik man dree Wünsche,
Dree Wünsche also veel,
So wull ik nu gahn wünschen
Dree Rosen up eenen Steel.
De een, de wull ik plücken,
De anner laten stahn,
De drüdde wull ik schenken
Der Leewsten, de ik haan.

(Volkslied.)

Weiß 't noch?

Von Lehrer i. R. F. Rehm-Schwerin.

(Fortsetzung.)

Dat wier 'ne bannige Haur, dei in Sommer tau dei Orn utrückten deer. Dei Meihers mit dei Seis äwer dei Schuller, äwer dei anner Schuller ehren Kittel, in Hemdsmaugen, dei Deckelkiep umgehängt. Dei Mannslüd harn denn Verstärkung krägen, dörch dei „Frömd'n", dei meist ut dei „Grieſ' Gegend" keimen. — Dei Frugenslüd' ganz in Witt, von den'n düstern Rock wier nich väl tau seihn, wegen dei grot Brüschenschört, dei Hark up dei Schuller, un weck dorvon drögen twei un twei up 'n dörchgestäken Harkenstähl dat hölten Lechel mit Gedränk. Hinnerher dei Vagt mit 'n Handstock un dei kort

Piep dull in'n Brand, so güng 't an dei Arbeit. Abens keimen sei grar so werre tau Hus, äwer mit lerrig Kiepen un Lechels, un dei Frugenslüd besonders süngen denn mit ehr hellen Stimmen: dei Mannslüd, dei sick kein Piep anstäken harn, haugten ok woll mit in. — Kort vör Middag keimen denn ok dei Göhren, dei sick vörher all versammelt harn, ut 'n Dörp mit Henkelpött un mit Zwillingspött, den'n Lepel in 't Knoplock un in'n Schörtenquarder stäken, dei dräugen dat Eten na tau Fell'n. Mit 'n Hand vull Blaumen ore 'n gräunen Busch un lerrig Pött keimen sei nahsten werre — ok mit Gesang, dat harn sei von dei Groten liehrt.

Bi dirs Gelegenheit harn Stückener säben Jungs sick berart, sei wull'n nahsten up 'n Platz vör dei Smäd' Kuhlsäg spälen. Dat wier so: Soväl Jungs, soväl Löcker würrn makt in'n Kreis rundüm un ein in dei Mirr. 'N hölten Ball, den'n keiner bi 't Spill anfaten dörw, müßt von den'n Sägenheird mit 'n Knüppel na dat Lock in dei Mirr rinhöd warn. Dei Mitspälers harn äwer ok 'n Knüppel, den'n müßten sei ümmer in ehr Kuhl holl'n. Blot wenn dei Ball — dei Säg' — in ehr Neeg keim, denn künnen sei ehr in Geswinnigkeit einen langen, dat sei werre trügwarts von dei Kuhl in dei Mirr keim. Blot, wenn hei dorbi sienen Stock ut dat Lock neihm, künn ein anner — un dei Sägenhird müßt uppassen, ob hei dat nich künn — sienen Knüppel in dat Lock stäken, un dormit wier deijenig sien Lock los, un wenn hei anners kein fri Lock werre künn, müßt hei den'n Sägenhird aflösen. Kreig äwer dei Hird dei Säg würklich rin na den'n Ketel in dei Mird, denn müßten alle Mitspälers ehren Stock schullern un bi den'n Riem von den'n Hirden, den'n hei so tägerig, as em dat beleiw, spräken künn: „Ick hew dat Spill nu farig brungen, dei Säg is in den'n Ketel sprungen!" Bi dat Wurt „Ketel", dat ümmer na lange Tägerung ganz plötzlich keim, müßt jereein fix, wihrend sei so lang bi den'n Riem ümmer in'n Kreis rund gahn wieren, — sick na 'n Lock ümseihn, un dei Hird seig ok tau, dat hei von dei Mird ut ok 'n Lock in'n Kreis afkreeg. Wer denn nich fix mit 'n Stock in 't Lock steik, bleiw äwer un müßt nu dei Säg häuden, dei hei sülwen mit 'n Slag werre ut den'n Ketel rutbringen müßt. —

Wiel dei Jungs dat Spill so anregen deer, harrn sei 'n mächtigen Gräl. Mit 'n mal röppt Fritz Wilken: „Herr kümmt!" — Un, hast mich nicht gesehn, wiern alle säben Jungs achter dei Smäd verswunnen, lurten äwer beten üm dei Eck, bet dei Herr vörbi wier. Wenn dei nämlich Jungs up dei Strat dräup, dei bi 't Spill wieren, mit dei Sweep knallten ore süß rümtowten; denn künn hei eklich warn, em dörwten nich tau nah kamen, dat hei einen mit dei Rietpietsch afrecken künn: „Will'n ji Ban'n mal hen un haugen dat Buschhold entwei!" — Ore: „Makt, dat ji henkamen un plückt Krut för dei Swien!" — Son'n Ort Tätigkeiten würr'n ehr heiten; — Spälen, dat wier nix Genaues in sien Ogen. Dei Herr keim von'n Hof her dei Lindenallee langtaurieden. Twei Windspill'n vörup, dorbi wieren dei Jungs dat gewohr worn. Hei har 'n hellgrauen Zylinder up un „Vatermörder" üm. Dat wier 'n Kragen, dei von hinnen tau ümmer höger würr an dei Backen, un denn mit 'n mal stump affneid, so dat dei Kehl un dei Kinn fri bleiw. 'N rot und swart gestriegte sieden Dauk würr dorbi ümbun'n — Slipsen geiw dat noch nich. — Dei Herr reid ok tau Fell'n, hei müßt sick dor jo von dei Ohrenlüd „strieken" un „binnen" laten. — Hei har woll 'n Daler wegen dei Ihr an den'n Vörmeiher, dei dat „Strieken", un an dei Frugensperson,

dei dat „Binnen" besorgt har, ok einen springen laten; denn as dei Ohrnlüd abends tau Hus keimen, schregelten dei Mannslüd bedenklich un perrten hellisch äwer dei Trad, un dei Frugenslüd juchten, dat man 't äwer drei Feldschnir'n hüren künn. Dorvör güng 't äwer 'n annern Dag desto sinniger hen tau Fell'n.

Spätnahmiddags führt dei Melkwag von 'n Hof na dei Rägel. Up dat Wagengestell wieren twei lange Balken un doran up dei Sied Haken un hin'n ok noch ein Poor. An dei Hakens würr'n dei groten Melkemmers hackt, dei unnen wiet un baben eng wieren, mit drei schön blank geputzte Metallring'. In jere Emmer leig 'n Bricken, wenn dei Emmers vull wieren, swemm hei up dei Melk, dat sei bi dat Führen nich utschülpern deer. Dei lütten Handemmers, dei bi dat Melken brukt würrn, hängten ok an 'n Wagen. Hüt führt dei Meiersch, dei Halwknecht wier mit taun Hocken. Twei Dierns har sei blot mit, dei Käksch un dei Stubendiern, dei eigentlichen Melkdierns wieren mit na 'n Binnen. Dei Frugens ut 'n Dörp müßten dei Hawkäuh mit uthelpen. — Dei Dierns up 'n Wagen nutzten dei Tied ut, sei strickten beid an Strümp bi dei Fohrt. Antreckt güngen sei grar so as dei Ornlüd', blot sei harn kein Armhanschen an as dei Binners. Un Schauh harn sei sick ok nich mal antreckt, bi 't Melken kün'n sei ok up hölten Slarpen gahn. Dei Bein mit dei blagen Strümp bammelten von'n Wagen run; na, dei oll Melkooß güng man sinnig. — Dei Kauhier wier all dor mit dei Käuh up dei Rägel. Jere Melker müßt sien Tall utmelken, 8—10 Käuh. — Nahst güng dat werre na Hus. Dei Melk würr in 'n Melkenkeller in grote flache Bütten sieht. Von dei utgeräuhmte Melk würr dei Rauhm afnahmen, wenn hei mit 'n Finger an 'n Rand losmakt wier, denn würr dei Finger irst aflickt (dorvon wier son'n Meiersch ümmer gaud bi Sak). Dei afgeräuhmte Melk würr in dei Drangtun'n gaten, dei Rauhm, wenn hei sur wier, in dat grot Bodderfatt kregen un denn keim dei „Melkvoß" för den'n Uemgang, womit dat Bodderstaw dreben würr. Dat Boddern würr morgens makt.

(Fortsetzung folgt.)

Sünnschien.

(Aus dem „Handbuch niederdeutscher Lyrik".)

Schien uns, du lewe Sünn,
Giff uns den hellen Schien,
Schien uns twee Leew tosamen,
De geern binanner sien.
So wied in jenem Dale,
Dar ligt een kolder Snee,
De Snee kann nich versmelten,
Gotts Wille moot geschehn.
Gotts Wille is ergahn,
Versmolten is de Snee:
Gott segne di, Vader un Moder,
Ji seht mi nümmermehr. (Volkslied.)

Lehrgang für Turnen, Spiel und Sport im Amte Parchim.

Von Reinhold Höppner-Parchim.

Das Schulturnen marschiert. Auch auf dem Lande soll es jetzt allgemein betrieben werden, und außerdem stellt es sich, auch in den Städten, in unserer Zeit auf eine neue, verbreitete Basis. In der Praxis ergibt sich allerdings auf dieser neuen Basis gerade das, was der alte Jahn vor hundert Jahren von vornherein wollte: eine planmäßige allgemeine Durchbildung des Körpers, die naturgemäß der ganzen Persönlichkeit zu Nutzen kommt. Die Ungunst der Zeiten und des Zeitgeistes bewirkte im 19. Jahrhundert für lange Jahrzehnte eine Einengung dieses breiten Wirkungsstromes auf das Geräteturnen und auf die Freiübungen alten Stils. Alles übrige, was dazu gehört, wurde nur hier und da regelmäßig, meist nur nebenbei oder gar nicht betrieben. Auf dem Lande geschah, von Ausnahmen abgesehen, überhaupt nichts — sehr zum Nachteil der ländlichen Jugend. Denn auch für sie sind planmäßige Leibesübungen als Ergänzung zu der körperlichen Arbeit, die ihr ja nicht fehlt, durchaus notwendig. Es gilt also, aufzubauen, und zwar in neuzeitlichem Sinne. Nun hat aber ein großer Teil der heutigen Lehrkräfte früher noch den Turnunterricht alten Stils genossen und an vielen Orten seitdem keinerlei Gelegenheit zur Fortbildung in diesem Fach gehabt. So gab ein Landlehrer auf einer Versammlung des Parchimer Lehrervereins, die sich mit dem Thema Leibesübungen beschäftigte, die Anregung zu der Bitte des Vereins an das Jugend- und Wohlfahrtsamt des Amtes Parchim, hier einen Fortbildungskursus für Turnlehrer zu veranstalten mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse des Landschulbetriebes. Das Jugend- und Wohlfahrtsamt ist dieser Bitte nachgekommen, und zwar, wie ich besonders hervorheben will, in außerordentlich verständnisvoller und großzügiger Weise. Der Kursus fand Anfang Oktober statt und dauerte 6 Tage. Er wurde geleitet von Heinrich Kahlhorn, staatlich geprüftem Turnlehrer zu Neugraben-Finkenwärder. Die Kosten für die Leitung und für die Musik, die täglich während mehrerer Stunden in Anspruch genommen wurde, sowie kleinere Nebenausgaben trug das Jugend- und Wohlfahrtsamt. Von der Stadt wurde die neue städtische Turnhalle zur Verfügung gestellt, da die Uebungen der Jahreszeit wegen nur zum kleineren Teil im Freien stattfinden konnten. Die auswärtigen Teilnehmer bekamen Reisekostenersatz und außerdem ein Tagegeld von 5 Mk. aus der Kasse des Jugend- und Wohlfahrtsamtes. So wurde es einer ganzen Reihe von Lehrkräften aus allen Gegenden des Amtsbezirkes ermöglicht, an dem Kursus teilzunehmen. Der Kursusleiter hatte in dem gegebenen Rahmen ganz freie Hand. Ihm ist besonders zu danken, daß er nur ausnahmsweise förmlich Vortrag hielt, im allgemeinen vielmehr das Theoretische, aufs Mindestmaß des Notwendigen beschränkt, bei den praktischen Uebungen einflocht. Geh-, Lauf- und Hüpfübungen, Volkstänze, Turnspiele, neuzeitliche Freiübungen, instruktives Geräteturnen, volkstümliche Uebungen und Orthopädisches füllten die Stunden und Tage. Der Sonntagnachmittag war einer Wanderung gewidmet. Eine glückliche Ergänzung des Gebotenen nach der gesundheitlich-theoretischen Seite hin gaben drei durch das Jugend- und Wohlfahrtsamt veranlaßte Vorträge der Herren *Dr.* Pfautsch, *Dr.* Metge und *Dr.* Wanckel.

Es waren fröhliche Tage. Die Teilnehmerschaft war bunt genug zusammengewürfelt: die Jüngsten Anfang der Zwanziger, der Aelteste Anfang der Sechziger, im ganzen 34 Teilnehmer von Stadt und Land, dar-

unter vier Damen. Aber Kahlhorn, ein noch junger Mann, setzte sich durch seine turnerische Tüchtigkeit und durch seine unbedingte Hingabe an die Sache ohne weiteres in Respekt und gewann darüber hinaus durch seine persönlich menschlichen Eigenschaften in ganz kurzer Zeit die Zuneigung der Teilnehmer, und dies neben dem eigenen Interesse jedes Einzelnen und der Gemeinsamkeit des Berufs führten rasch alle in eine glückliche Gesamtstimmung hinein, die sich zum Schluß in einer vergnüglichen Abschiedsfeier besonders kundgab. — Das Grundgefühl bei alledem und die Voraussetzung der allgemeinen Zufriedenheit war aber dies: Wir haben etwas gelernt. Ich halte gerade die Beschränktheit des Kreises, für den der Kursus veranstaltet wurde, für einen entschiedenen Vorzug gegenüber den Möglichkeiten, die eine solche Sache bei 100 oder mehr Teilnehmern hat. Die schnell hergestellte persönliche Bekanntschaft mit dem Leiter erleichtert Fragen der Kursisten zur Einzelorientierung und ein unmerkbares unterrichtliches Durchgreifen des Leiters, überhaupt eine Gestaltung des Kursusbetriebes, die besonders in einem Kreise von Wert ist, wo viele für die Arbeit in ganz einfachen Verhältnissen sich weiterbilden wollen, und wo mancher auch seine Kenntnisse und seine eigene Fertigkeit in elementaren Dingen des Fachs noch zu ergänzen wünscht. — Für die Schulen des Amtsbezirkes wird die Veranstaltung reichen Ertrag abwerfen und ich kann zum Schluß nur den Wunsch aussprechen, daß anderswo Aehnliches und hier später eine Wiederholung ermöglicht werde. — Der Mecklenburgische Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, der die ersten Anregungen zu solchen Lehrgängen schon vor dem Kriege gegeben hat, unterstützte auch diesen Lehrgang mit einer Geldsumme.

Glück.

(Aus dem „Handbuch niederdeutscher Lyrik".)

Jümmers dröm ik denfülwigen Droom:
Een Huus ünner 'n groten Linnenboom,
Rode Rosen rankt öwer de Döer,
Een Goren vull bunte Blomen darvör.
Un blangen den Weg, de na 't Huus hengeiht,
Een Busch, in den abends de Nachtigall fleit,
Un darünner een Disch un een Bank darbi,
Dar will ik in 'n Schummern sitten mit di.
Un rundüm von wille Rosen de Haag
Let den Alldag nich rin na uns Sommerdaag:
Un allens vul gollen Sünnenschien,
Un du steihst in de Döer un büst mien ...

Fritz Wieht.

Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Sonnabend, dem 15. Januar 1927, nachmittags 3½ Uhr, gelegentlich der Landwirtschaftlichen Woche zu Güstrow im Erbgroßherzog, Zimmer 9/10.

Tagesordnung:

1. Wahlen.
2. Jahresbericht.

3. Rechnungsbericht und Entlastung des Vorstandes.
4. Haushaltungsplan für 1927.
5. Verschiedenes.

und zur

Oeffentlichen Versammlung

zusammen mit dem Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg im alten Saal, nachmittags 3½ Uhr,

Tagesordnung:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden.
2. Lichtbildervortrag von Pastor D. Dr. Schmalz-Schwerin über „Unsere Dorfkirchen".
3. Vortrag von Jungbauer Otto Wulf-Alt-Meteln über „Die Bedeutung der Bauernhochschule für unser Dorfleben".
4. Aussprache.

und zum

Mecklenburgischen Heimatabend

im großen Saal, abends 7½ Uhr.

Tagesordnung:

1. Begrüßung.
2. Aufführung von Reuters „Ut de Franzosentid", plattdeutsches Drama in 5 Aufzügen, für die Bühne bearbeitet von K. Nahmacher.
3. Darbietungen der Spielgruppe der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Schülerinnen.
4. Allgemeiner deutscher Tanz und mecklbg. Volkstänze in 2 Sälen.

Der Eintritt für den Mecklbg. Heimatabend beträgt 2,50 RM., für Schüler landwirtschaftlicher Schulen und Mitglieder bäuerlicher Jugendvereine 1,50 RM.

Der Vorstand:

Becker-Holthusen, von Brandenstein-Niendorf, Dursteler-Rostock, *Dr.* Priester-Rostock, Puls-Lanck, P. Voß-Cramon, Wollbrandt-Mueß.

Auf Antrag unseres Vorstandsmitgliedes Hofbesitzer Becker-Holthusen auf der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer am 10. Dezember wurde der Beitrag der Landwirtschaftskammer für unsern Landesverein von 100 auf 500 Mark erhöht. Fast die gesamte Vollversammlung stimmte dafür, eine dankenswerte Anerkennung unserer in den letzten Jahren geleisteten Arbeit.

Auf Antrag von *Dr.* Priester-Rostock, Hofbesitzer Fischer-Züsow und Hofbesitzer Lexow-Godow wurden von der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer 2000 Mark bewilligt zum Studium des ländl. Fortbildungsschulwesens in Preußen, zur Veranstaltung eines Lehrgangs für Leiter ländl. Fortbildungsschulen und zur Einrichtung von Musterbeispielen ländl. Fortbildungsschulen in Mecklenburg. Auch dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu Berlin veranstaltet gelegentlich der Großen Landwirtschaftlichen Woche zu Berlin vom 29. Januar bis 6. Februar eine Ausstellung für ländl. Hausfleiß, auf der nicht nur Erzeugnisse der ländl. Hausweberei, sondern auch Gegenstände, die aus Holz, Weiden, Stroh, Binsen u. dergl. hergestellt sind, gezeigt werden sollen. Die

Bauernhochschule Wiligrad wird wieder Trachtenstücke, Wandbehänge und andere Erzeugnisse ihrer Spinn- und Webstube ausstellen. Wir möchten aber unsere Mitglieder bitten, uns Erzeugnisse ländl. Hausfleißes in Mecklenburg nachzuweisen, damit wir auch andere Gegenstände als Trachten usw. ausstellen können. Auch wären uns Hinweise auf echte alte Trachten sehr erwünscht. Wir bitten um Angabe von Adressen. Pr.

Verein Bauernhochschule für beide Mecklenburg.

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Montag, dem 3. Januar 1927, vormittags 10 Uhr, im Raiffeisenhaus zu Schwerin i. M.

Tagesordnung:

1. Wahlen.
2. Jahresbericht.
3. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes.
4. Haushaltungsplan für 1927.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand:

Fischer-Züsow, Holst-Rampe, Lexow-Godow, *Dr.* Priester-Rostock, Zülck-Ruest i. M.

Während der Landwirtschaftlichen Woche zu Güstrow vom 13. bis 15. Januar 1927 wird der Verein Bauernhochschule zusammen mit dem Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege eine öffentliche Versammlung am Sonnabend, den 15. Januar, nachmittags 3½ Uhr, im alten Saale des Erbgroßherzogs veranstalten, wozu unsere Mitglieder freundlichst eingeladen sind. Unser Mitglied Otto Wulf-Alt-Meteln wird einen Vortrag halten über „Die Bedeutung der Bauernhochschule für unser Dorfleben", ferner wird der ausgezeichnete Kenner unserer Kirchen, Pastor *D. Dr.* Schmalz-Schwerin, einen Lichtbildervortrag über „Unsere Dorfkirchen" halten. An demselben Tage wird abends 7½ Uhr ein Mecklenburgischer Heimatabend vom Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege veranstaltet werden, in dessen Mittelpunkt die Aufführung des bekannten plattdeutschen Dramas „Ut de Franzosentid" von Nahmacher stehen wird. Auch die Spielgruppe der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Schülerinnen wird einiges bieten.

Auf der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer am 10. Dezember wurde der Beitrag der Landwirtschaftskammer für unsere Bauernhochschule von 3000 RM. auf 5000 RM. erhöht, mit der Bedingung, daß 2000 RM. für Stipendien und für den Ausbau der Schule verwendet werden können. Diese von uns gewünschte, beträcht-

liche Erhöhung wurde vom Vorstand der Kammer warm befürwortet. Es wurde daran allerdings die Bedingung geknüpft, daß vom nächsten Jahre ab ein Vorstandsmitglied der Kammer im Vorstand des Vereins Bauernhochschule vertreten sein müßte und daß ferner der Direktor einer der 6 Landwirtschaftlichen Schulen im Vorstand als beratendes Mitglied zu den Sitzungen herangezogen werden müßte. Der Vorstand des Vereins Bauernhochschule wird sich eingehend mit diesen Bedingungen befassen müssen. Welches Vorstandsmitglied der Kammer in unsern Vorstand hinein soll und welcher Direktor herangezogen werden soll, das müssen natürlich wir bestimmen. Wir können uns keine Vorstandsmitglieder aufdrängen lassen, mit denen vielleicht eine Zusammenarbeit für uns unerquicklich wäre. Nunmehr können wir sagen, daß die Bauernhochschule auf festen Füßen steht, daß endlich unsere jahrelange Mühe und Arbeit mit Erfolg gekrönt worden ist.

Der Plan, für die besten Schüler der Landwirtschaftlichen Schulen Stipendien auszuwerfen, macht sich schon jetzt Erfolg versprechend bemerkbar. Der Lehrgang für Bauernsöhne ist voll besetzt, und wird es uns in diesem Jahre schon möglich sein, einigen ehemaligen Schülern mit besonders guten Zeugnissen Stipendien zu gewähren. Wir werden in diesem Winter auch aus Siebenbürgen Besuch auf der Bauernhochschule erhalten. Der Raiffeisenverband Siebenbürgen hat gebeten, einen Bauernsohn und eine Bauerntochter auf unsere Schule schicken zu dürfen, dem wir natürlich gerne zugestimmt haben, damit auch von uns aus Verbindungen angeknüpft werden mit diesem so wertvollen deutschen Volksstamm, der seit Jahrhunderten die Wacht im Südosten gehalten hat und sein Deutschtum trotz aller Widerstände und Kämpfe rein erhalten hat bis auf den heutigen Tag. Ich glaube, unsere Bauernsöhne und Töchter können von den Siebenbürgern manches lernen.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler

Allen Freunden die Mitteilung, daß sich Heinz Kruse-Botelsdorf verlobt hat mit Cornelia Caspers-Bad Schwartau. Herzliche Glückwünsche!

Bücherbesprechungen.

Dürer-Kalender für 1927, Dürer-Verlag, Berlin-Zehlendorf.

Laut Abkommen mit dem Deutschen Verein für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege wird dieser ausgezeichnete Kalender allen Mitgliedern des Hauptvereins und der Landesvereine zum Vorzugspreis von nur 2,60 Mark zur Verfügung gestellt. Wir müssen gestehen, daß wir diesen Preis für sehr niedrig halten in Anbetracht der vorzüglichen Bilderbeilagen, und hoffen, daß eine ganze Anzahl unserer Mitglieder den Kalender durch unsere Vermittlung bestellen werden. Es handelt sich hier in der Tat um ein deutsches Kulturwerk. Wir stimmen dem verdienstvollen Heraus-

geber und Verleger durchaus zu, wenn er im Vorwort meint, daß ein Strom des Segens, Gedenkens und Aufnehmens aus den Blättern des Kalenders zu entspringen vermag. Pr.

„Heimatscholle". Lesebuch für ländliche Knaben-Fortbildungsschulen, herausgegeben von Schulrat Anton Senner. 1926. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Nach dem Kriege haben wir auf dem Gebiete des Schullesebuches eine vollständige Umwälzung erlebt, nicht zum Schaden der Schule. Es ist nun ohne weiteres klar, daß diese Umwälzung auch auf das Gebiet des Fortbildungsschullesebuches übergreifen mußte, zumal die ländliche Fortbildungsschule nach dem Kriege eine völlige Reform durchmachte und noch heute mitten in dieser Umwälzung darin steht. Der große Reformer auf dem Gebiete des ländlichen Fortbildungsschulwesens ist der Rektor Senner, und so begrüßen wir es, daß gerade er es gewesen ist, der bei Diesterweg ein neues Lesebuch für ländliche Fortbildungsschulen herausgegeben hat, das wir nur als völlig gelungen bezeichnen können. Wer Senners Schriften über ländliche Fortbildungsschulen kennt, wer einmal in seine vorzüglichen Lehrbücher für ländliche Fortbildungsschulen hineingeschaut hat — ich erinnere nur an seine „Naturkunde auf Grundlage der heimischen Scholle" — der wird sich wahrscheinlich über diese Auswahl der Lesestücke wundern. Das Technische tritt ganz zurück vor dem Heimatlichen, Landschaftlichen, Vaterländischen. Auch das Deutschtum in der Fremde kommt hier zu Wort. Unter den Schriftstellern finden wir eigentlich nur unsere besten, wie Wilhelm von Polenz, Max Eyth, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, Adam Müller, Guttenbrunn u. a. m.

Ich würde wohl wünschen, daß wir später — vielleicht in 10 Jahren! — ein solches Lesebuch für unsere ländlichen Fortbildungsschulen in Mecklenburg einführen möchten. Allen Gegnern der ländlichen Fortbildungsschule, besonders den Arbeitgebern auf dem Lande, empfehle ich die Lektüre dieses Buches. Ich glaube, sie werden dann mit mir zu der Ueberzeugung kommen, daß das wiederholte Lesen einer solchen Auswahl besten deutschen Schrifttums ihren jungen Knechten keinen Schaden zufügen wird, sondern im Gegenteil, daß diese nur Gewinn davon haben werden. Pr.

„Ostfriesisches Land", 9 Landschaftsmotive in Scherenschnitten, und **„Aus der Weihnachtsgeschichte",** 5 Weihnachtsmotive in Scherenschnitten (Postkartenformat), Preis je Mappe 1,00 RM., von Anna de Wall-Großefehn. Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1926.

Wie der Verlag uns mitteilt, handelt es sich um eine junge, ostfriesische Künstlerin, die, das glaube ich wohl, unter den Scherenschnittkünstlern zweifelsohne einmal einen vorderen Platz einnehmen wird. Diesen Erstlingsarbeiten können wir allerdings noch nicht so viel Geschmack abgewinnen, wenn wir auch zugeben müssen, daß die Künstlerin Talent besitzt und daß in einigen ihrer Scherenschnitte eine gewisse Stimmung liegt. Am besten hat uns gefallen „Reifes Korn" aus der Mappe „Ostfriesisches Land" und „Anbetung" aus der Mappe „Weihnachtsgeschichte". Pr.

„Hausbuch niederdeutscher Lyrik". Herausgegeben von Albrecht Janssen und Johannes Schräpel. Geleitwort von Professor *Dr.* Conrad Berchling. Oktav 312 Seiten, in Glanzl. geb. 8 RM. Verlag Georg D. W. Callwey, München.

Im Herbst vorigen Jahres erschien im selben Verlag „Das niederdeutsche

Balladenbuch". Wir haben dieses Buch in der „Heimat" eingehend besprochen und uns über sein Erscheinen gefreut, wenn auch zugegeben werden mußte, daß nicht alles erstklassig war, was an Balladen darin veröffentlicht wurde. Nun läßt derselbe Verlag eine niederdeutsche lyrische Sammlung folgen, und wir müssen gestehen, daß uns diese Sammlung noch weit besser gefällt als die Balladensammlung. Eine solche umfassende niederdeutsche lyrische Sammlung hat es bisher nicht gegeben. Wir sind erstaunt über diesen Reichtum von lyrischen Gedichten in plattdeutscher Sprache. Wer hätte das unserm schwerfälligen, äußerlich oft so harten niederdeutschen Volksstamm zugetraut! Man erkennt aber wieder, welch weicher Kern sich unter dieser rauhen Schale verbirgt und welch tiefes innerliches Gefühl und welch stark ausgeprägtes Gemüt gerade der Niederdeutsche aufweist. Die bedeutendsten plattdeutschen Lyriker aus Niederdeutschland, von Flandern bis Ostpreußen sind hier vertreten. Unser engeres Heimatland Mecklenburg ist durch John Brinckman mit 11 Gedichten, durch Aug. Seemann mit zwei Gedichten, durch Fritz Baumann, Richard Dohse, Karl Eggers und Helmuth Schröder mit je einem Gedicht vertreten. Können wir damit zufrieden sein? Ich vermisse den Lyriker Fritz Reuter. Er hätte doch immerhin mit den schönsten Stellen aus „Hanne Nüte" hier vertreten sein können.

Besonders stark ist auch in diesem Bande das Volkslied berücksichtigt worden. So bringt die Sammlung 20 sehr schöne Liebeslieder, die bisher nicht einmal die alten Sammlungen kannten. Der dritte Teil des Werkes ist dem Volkslied gewidmet, und es befinden sich darunter Perlen von unvergleichlicher Schönheit. Wir bringen einige davon in dieser Nummer der „Heimat".

Wir wollen nun wünschen, daß diese Sammlung niederdeutscher Lyrik wirklich zu einem „Hausbuch" für die niederdeutsche Familie wird. Als Geschenkbuch für Weihnachten sollte diese wundervolle Sammlung auch in Mecklenburg mit in erster Linie berücksichtigt werden. Wir empfehlen die Anschaffung dieses Buches unsern Lesern auf das Eindringlichste.

Pr.

„Das Rudolf Schiestl-Buch". Mit Geleitwort von Leo Weismantel. 3. Auflage. Berlin 1926. Verlag des Bühnenvolksbundes, Halbleinen geb. 7,50 RM.

Das ist nun mal wieder ein „Bilderbuch", das man den lieben Deutschen nur mit wärmstem Herzen empfehlen kann. Ueber 50 Bilder eines Schiestl, eins immer noch kerniger als das andere. Man meint, die alten deutschen Meister des Mittelalters seien wieder lebendig geworden. Aber wer kennt die Schiestls in Norddeutschland? Diese prächtigen Männer des Frankenlandes, die aus tiefstem Heimaterleben und aus dem im Volksstamm wurzelnden Kraftbewußtsein heraus, nicht nur erbauen, sondern — und das tut unserer kulturlosen Zeit so not — wahrhaft innerlich aufzubauen berufen sind. Dieses Bilderbuch, wir erwähnen nur „Die Kirchgänger", „Die Dorfältesten" und „Der Mittag", ist nicht nur eine mit Liebe von einem begnadeten Künstler gezeichnete Geschichte, sondern wächst weit darüber hinaus zu einem deutschen Volks- und Heimatbuch überhaupt. Daher sollte dieses Buch in keinem deutschen Heim fehlen, auch in keinem niederdeutschen, und da möchten wir wünschen, daß es manchem unserer Leser auf den Weihnachtstisch gelegt würde. Der Verlag des Bühnenvolksbundes hat sich hier ein großes Verdienst erworben, indem er einen so wahrhaft deutschen Maler dem deutschen Volke nahe zu bringen versucht. Pr.

Mecklenburgische Siedlungsgenossenschaft

Rostock i. M. e. G. m. b. H. **Paulstr. 19a**

Zahl der Genossen: 180. — Haftsumme 540000 R.-Mk.

Aufgaben: Ansetzung mecklenburgischer Siedler auf eigener Scholle.

Bisherige Aufteilung: 1700 Morgen. Weitere Güter sind in Bearbeitung.

Auskunft: im Büro Paulstraße 19a.

Redner für landwirtschaftliche Veranstaltungen werden zur Verfügung gestellt.

Plattdütsch Leederbauk

för Schaul un Huus

Ruutgäben von'n Plattdütschen Lands-Verband Meckelborg, Rostock

VII. Uplaag · Preis 30 Pfennig

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Carl Hinstorffs Verlag * Rostock.

Soeben erschienen:

Die Rostocker Heide

im Spiegel ihrer Orts-, Forst- und Flurnamen

von Landesarchivar Dr. phil. h. c. L. Krause †.

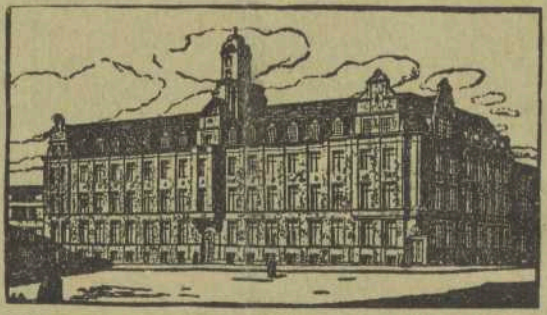
Vierzehnter Band der Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.

Das Buch bringt eine der wichtigsten Arbeiten, die Dr. L. Krause uns hinterlassen hat. In jahrzehntelanger, liebevoller Sammeltätigkeit sind aus Urkunden und Akten, aus Karten und aus dem Volksmunde die Namen aufgezeichnet, gruppiert und — soweit es bisher möglich — erklärt. Eine Fülle von geschichtlichen Erinnerungen und Volksphantasie tritt uns entgegen. Das Buch dürfte allen, die unsere Heide durchwandern, willkommen sein. — Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Mit 5 Karten

Preis 5.— Mark

Carl Hinstorffs Verlag * Rostock



Schwerin, Wismarsche Str. 61/69, Raiffeisenhaus.

Fernsprecher Nr. 1634—1641, 965, 966.

Verband ländlicher Genossenschaften Raiffeisenscher Organisation für beide Mecklenburg und Groß-Hamburg e. V., Schwerin i. M.

1. Revisions- und Buchführungswesen.
2. Gründung von Genossenschaften und Organisation.
3. Landwirtschaftl. Beratungsstelle (Versuchswesen, Wirtschaftsberatung).
4. Technische Beratungsstelle (Beratung bei Anlagen, regelmäßige Prüfung der bestehenden Anlagen).
5. Hauswirtschaftliche Beratungsstelle.
6. Raiffeisen-Viehhilfskasse (Hilfskasse für Viehschäden).
7. Versicherungswesen (Feuer- und Lebensversicherung).
8. Landhaushaltungsschule „Raiffeisenheim" zu Bentwisch bei Rostock.
9. „Raiffeisenbote" (Verbandszeitschrift über Genossenschaftswesen und Landwirtschaftsbetrieb. — Auflage 30000 Stück.

Gesamtzahl der Genossenschaften zur Zeit 515, darunter 306 Spar- und Darlehnskassenvereine, 209 Betriebsgenossenschaften.

Zentral-Warengenossenschaft „Raiffeisen" für beide Mecklenburg und Groß-Hamburg, e. G. m. b. H., Schwerin i. M.

Lagerhäuser in:

Bergedorf, Boizenburg, Carlow, Crivitz, Dabel, Dargun, Dassow, Doberan, Dömitz, Eldena, Feldberg, Gadebusch, Goldberg, Grabow, Grevesmühlen, Gr. Thurow, Güstrow, Hagenow, Hamburg, Kröpelin, Ludwigslust, Lübz, Mirow, Neukloster, Neubrandenburg, Parchim, Plau, Plate (Kartoffelflockenfabrik), Penzlin, Rehna, Nibnitz, Röbel, Rostock, Schönberg, Schwerin, Stavenhagen, Sternberg, Teterow, Wismar, Woldegk, Zarrentin.

Drahtanschrift: Raiffeisenwerk Schwerinmeckl.
Bankkonten: Deutsche Raiffeisenbank A.-G., Filiale Schwerin.
Eigenes Reichsbank-Girokonto. — Postscheckkonto Hamburg Nr. 58325.

Deutsche Raiffeisenbank A.-G., Filiale Schwerin i. M.

Drahtanschrift: Raiffeisenbank Schwerinmeckl. — Reichsbank-Girokonto.
Postscheckkonten: Hamburg Nr. 30850 und Berlin Nr. 7392.
Geschäftsstellen in: Hamburg, Lübeck, Neubrandenburg, Rostock.
Zahlstellen in: Bützow, Grevesmühlen, Lübz, Parchim, Plau, Stavenhagen.

Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei, Rostock.

Balladenbuch". Wir haben dieses Buch in der „Heimat" [illegible] und be-
sprochen und uns über sein Erscheinen gefreut, wenn auch [illegible]
den mußte, daß nicht alles erstklassig war, was an Ballade[illegible] At-
licht wurde. Nun läßt derselbe Verlag eine niederdeutsc[illegible] Sam-
lung folgen, und wir müssen gestehen, daß uns diese S[illegible] weit
besser gefällt als die Balladensammlung. Eine solche umf[illegible] utsche
lyrische Sammlung hat es bisher nicht gegeben. Wi[illegible] über
diesen Reichtum von lyrischen Gedichten in plattdeutsch[illegible] er hätte
das unserm schwerfälligen, äußerlich oft so harten [illegible] Volks-
stamm zugetraut! Man erkennt aber wieder, welch[illegible] sich unter
dieser rauhen Schale verbirgt und welch tiefes[illegible] efühl und
welch stark ausgeprägtes Gemüt gerade der Ni[illegible] weist. Die
bedeutendsten plattdeutschen Lyriker aus Niede[illegible] on Flandern
bis Ostpreußen sind hier vertreten. Unser enge[illegible] Mecklenburg
ist durch John Brinckman mit 11 Gedichte[illegible] Seemann mit
zwei Gedichten, durch Fritz Baumann, [illegible] Karl Eggers
und Helmuth Schröder mit je einem Gedicht[illegible] nnen wir damit
zufrieden sein? Ich vermisse den Lyrik[illegible] r. Er hätte doch
immerhin mit den schönsten Stellen aus [illegible] hier vertreten sein
können.

Besonders stark ist auch in diesem [illegible] olkslied berücksichtigt
worden. So bringt die Sammlung 20[illegible] iebeslieder, die bisher
nicht einmal die alten Sammlungen [illegible] dritte Teil des Werkes
ist dem Volkslied gewidmet, und es [illegible] arunter Perlen von un-
vergleichlicher Schönheit. Wir bri[illegible] von in dieser Nummer
der „Heimat".

Wir wollen nun wünschen, [illegible] mlung niederdeutscher Lyrik
wirklich zu einem „Hausbuch" [illegible] deutsche Familie wird. Als
Geschenkbuch für Weihnachten [illegible] ndervolle Sammlung auch in
Mecklenburg mit in erster Li[illegible] werden. Wir empfehlen die
Anschaffung dieses Buches [illegible] uf das Eindringlichste.

Pr.

„Das Rudolf Schiefstl-Buch" [illegible] twort von Leo Weismantel.
3. Auflage. Verl[illegible] lag des Bühnenvolksbundes, Halb-
leinen geb. 7,50 [illegible]

Das ist nun mal w[illegible] erbuch", das man den lieben Deutschen
nur mit wärmstem He[illegible] kann. Ueber 50 Bilder eines Schiefstl,
eins immer noch kern[illegible] ndere. Man meint, die alten deutschen
Meister des Mittela[illegible] der lebendig geworden. Aber wer kennt
die Schiefstls in N[illegible] Diese prächtigen Männer des Franken-
landes, die aus ti[illegible] leben und aus dem im Volksstamm wur-
zelnden Kraftbew[illegible], nicht nur erbauen, sondern — und das
tut unserer kult[illegible] not — wahrhaft innerlich aufzubauen berufen
sind. Dieses B[illegible] erwähnen nur „Die Kirchgänger", „Die Dorf-
ältesten" und [illegible] ist nicht nur eine mit Liebe von einem be-
gnadeten Kü[illegible] Geschichte, sondern wächst weit darüber hinaus
zu einem d[illegible] lks- und Heimatbuch überhaupt. Daher
sollte dieses [illegible]m deutschen Heim fehlen, auch in keinem nieder-
deutschen, [illegible]n wir wünschen, daß es manchem unserer Leser
auf den [illegible] gelegt würde. Der Verlag des Bühnenvolksbundes
hat sich [illegible]s Verdienst erworben, indem er einen so wahrhaft
deutschen [illegible] deutschen Volke nahe zu bringen versucht. Pr.